

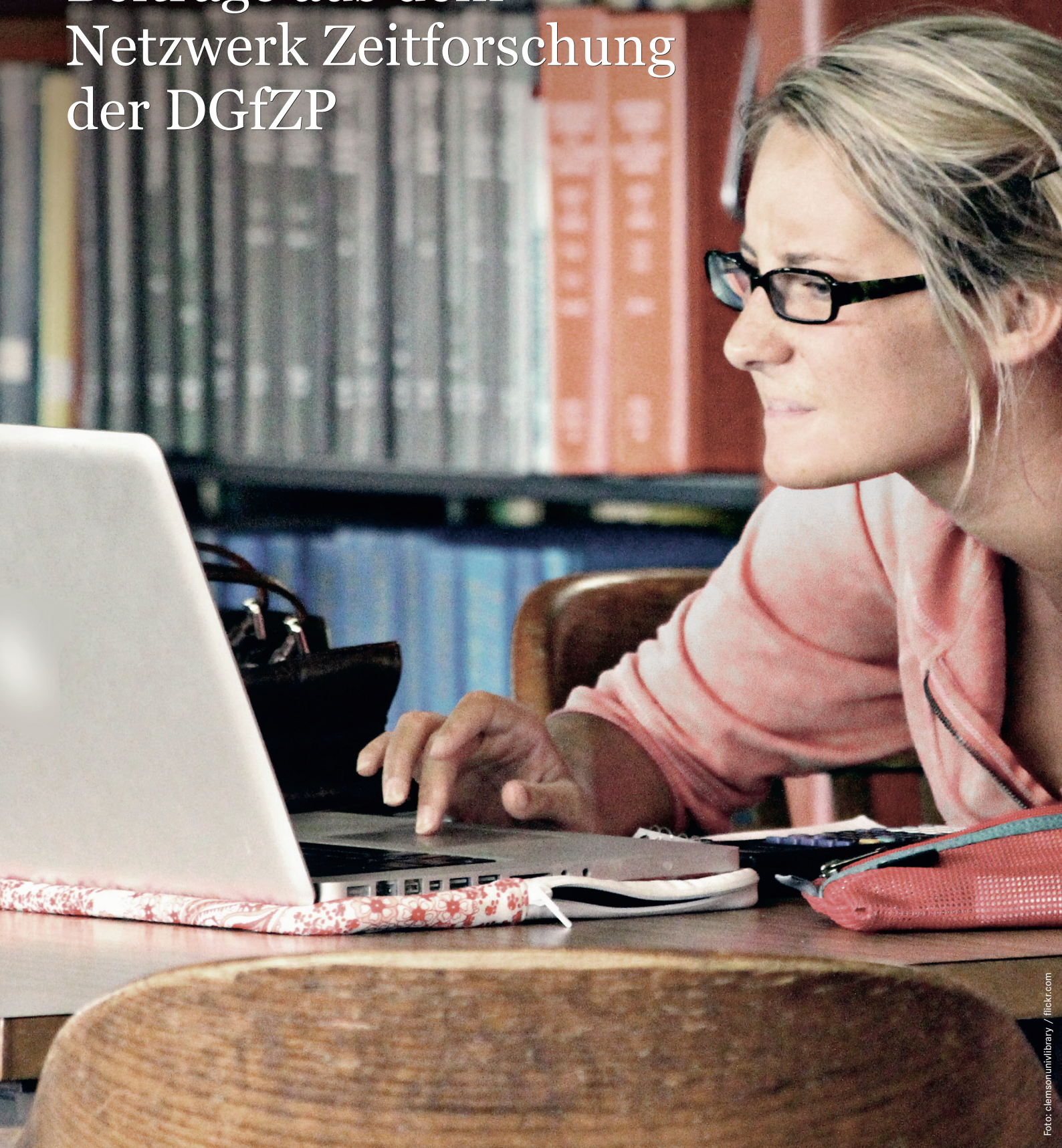
Deutsche
Gesellschaft für
Zeitpolitik

DGfZP

Zeitpolitisches Magazin

DEZEMBER 2016, JAHRGANG 13, AUSGABE 29

Beiträge aus dem
Netzwerk Zeitforschung
der DGfZP



In dieser Ausgabe

Beiträge aus dem Netzwerk Zeitforschung

| | |
|---|----|
| Einleitung | 1 |
| Verlorene Zeitvielfalt | 2 |
| Renaissance gewerkschaftlicher Zeitpolitik? | 5 |
| Zeitpolitik und politische Bildung | 7 |
| Forschungsnetzwerk »Jung sein – älter werden« | 11 |
| Szenarien des Älterwerdens | 18 |
| Soziale Zeit in institutioneller Bildung | 22 |
| Selbstgesteuerte Arbeitszeit... | 25 |
| Verkürzung der Erwerbsarbeitszeit und Zeitwohlstand | 29 |
| Zeitwohlstand 4.0 | 34 |
| Chancen und Herausforderungen einer Arbeitswelt 4.0 | 37 |
| Zeitautonomie und Zeitstrukturen | 40 |
| Systemtheoretische Überlegungen zu Zeit und Politikberatung | 44 |
| Auf dem Weg in eine temporal differenzierte Gesellschaft | 47 |
| Stau – der unausweichliche Zeitkiller | 50 |
| Forum | |
| Zeit, sprachlich und nicht sprachlich | 53 |
| Aus der DGfZP | |
| Zum Jahresende | 54 |
| Atmende Lebensläufe nehmen Fahrt auf | 55 |
| Notizen zur Jahrestagung | 56 |
| Nachruf auf Peter Beier | 57 |
| Veranstaltungen | 58 |
| Neue Literatur | 59 |
| Antrag auf Mitgliedschaft | 61 |
| Impressum | 62 |

Liebe Leserin, lieber Leser,

dieses ZpM hat keinen Thementeil, aber viele Themen. *Michael Görtler, Björn Gernig* und *Elke Großer* stellen darin das Netzwerk Zeitforschung der DGfZP vor, einen offenen Zusammenhang junger Zeitforscherinnen und Zeitforscher. Sie haben weitere Netzwerker sowie andere Zeitforscherinnen und Zeitforscher, die noch keinen Kontakt zur DGfZP hatten, eingeladen, in kurzer Form ihre Arbeitsvorhaben und/oder Arbeitsergebnisse in diesem ZpM vorzustellen. Viele sind der Einladung gefolgt und so können wir Ihnen in diesem Jahr mit einem bunten Strauß von Themen und Forschungsansätzen frohe Weihnachtstage und viel gute Zeit im neuen Jahr wünschen.

Elke Großer und Helga Zeiher

Thema

MICHAEL GÖRTLER, BJÖRN GERNIG, ELKE GROSSER

Einleitung in den Thementeil

Wie *Menschen mit Zeit umgehen* und die daraus resultierenden Konsequenzen für Gesellschaft und Umwelt werden schon seit den 1990er Jahren intensiv in *unterschiedlichen Disziplinen*, aber auch *interdisziplinär* untersucht. Zahlreiche Initiativen und Projekte sind durchgeführt worden, deren Ergebnisse auch in die Arbeit der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik einfließen, um Forderungen nach Zeitpolitik zu begründen.

Eine kleine Gruppe von Mitgliedern der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik hat 2011 das *Netzwerk Zeitforschung der DGfZP* gegründet, das Zeitforscherinnen und Zeitforschern aus dem wissenschaftlichen Nachwuchs unterschiedlicher Disziplinen ein offenes Forum bietet zum Austausch über laufende und gerade abgeschlossene Forschungsarbeiten, die Bezug zu zeitpolitischen Fragen haben. Treffen der Gruppe fanden bisher im raum-zeitlichen Zusammenhang mit Jahrestagungen der DGfZP statt. Das Netzwerk steht allen offen, die sich als Nachwuchsforscherinnen und Nachwuchsforscher zu zeitbezogenen Themen verstehen und ihre Arbeit in zeitpolitischem Zusammenhang diskutieren möchten. Für dieses ZpM haben wir auch einige junge Forscherinnen und Forscher, die bislang keinen Kontakt zum Netzwerk Zeitforschung hatten, um Beiträge gebeten.

Zeitpolitisch relevante Forschung ist heterogen. Viele verschiedene Disziplinen befassen sich mit dem Thema Zeit, Zeitforscherinnen und Zeitforscher suchen auf unterschiedlichen Wegen einen Zugang zu diesem komplexen Gegenstand. Das vorliegende Zeitpolitische Magazin gibt einen Einblick in die thematische Vielfalt *geplanter, laufender oder jüngst abgeschlossener Forschungsvorhaben* mit zeitpolitischem Bezug. Die Beiträge sind im Kontext von Bachelor- oder Masterarbeiten, Dissertationen oder Projektanträgen entstanden. Um allen *möglichen*

disziplinären und interdisziplinären Zugängen einen Raum zu geben, gibt es weder eine Eingrenzung auf einen bestimmten Fachbereich noch eine übergeordnete Fragestellung. Alle Autorinnen und Autoren kommen aus den Bildungs- und Sozialwissenschaften, wobei Pädagogik, Politikwissenschaft und Soziologie den Schwerpunkt bilden.

Zeitpolitik als solche ist Gegenstand von drei Beiträgen. *Nils Weichert* befasst sich in seinem Beitrag mit zeitpolitischen Modellen, Ansatzpunkten und Implikationen, wie „Diversitäts-Konvention“ und „Zeitpolitischer Kompass“. Mit unterschiedlichen Zeitpolitiken von Gewerkschaften setzt sich *Christopher Wimmer* auseinander. *Michael Görtler* stellt Überlegungen zur Bedeutung von Zeitpolitik für die politische Bildung und die Demokratie in den Mittelpunkt seiner Arbeit.

Um subjektive Zeitkonstruktionen und die Bedeutung institutionalisierter Zeitordnungen für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene geht es im Plan für ein wissenschaftliches Netzwerk „Jung sein – älter werden: Zeitlichkeit im Wandel“, den eine Gruppe von sieben jungen Wissenschaftlern vorstellt, darunter das Projekt von *Sebastian Schinkel*. *Tilman Wahne* untersucht soziale Zeit als Gestaltungsaufgabe institutioneller Bildung, Betreuung und Erziehung.

Vanita Matta diskutiert selbstgesteuerte Arbeitszeiten und individuelle Überbeschäftigung. *Katharina Bohnenberger* tut dies im Hinblick auf verkürzte Arbeitszeiten. Zeitwohlstand als zeitpolitisches Konzept in einer digitalisierten Welt steht im Beitrag von *Elke Großer* im Mittelpunkt. *Gerrit von York* setzt sich mit der Zukunft der Arbeit im Kontext sozial-ökologischer Transformationen auseinander und sucht auf die Frage nach Zeitwohlstand in der Arbeitswelt 4.0 eine sozial-ökologische Antwort.

Björn Gernig zeigt mit den Daten der aktuellen Zeitverwendungserhebung wie u. a. Zeitstrukturen, Dauer, Sequenz und Routine mit neuen Methoden der sozialen Sequenzanalyse erfasst, analysierbar und zeitpolitisch diskutierbar gemacht werden können.

Aus systemtheoretischer Perspektive diskutiert *Stefan Vorderstraße* die Bedeutung des Faktors Zeit in Strukturen und Prozessen der Politikberatung. *Sebastian Stagl* beschreibt den Wandel sozialer Zeit aus systemtheoretischer Sicht im Kontext gesellschaftlicher Differenzierung. *Uwe Böhme* beschäftigt sich in seinem Beitrag mit der Analyse von Nachfragestrukturen im Berufsverkehr, berücksichtigt dabei Erkenntnisse aus der Zeitforschung und stellt diese in einen zeitpolitischen Kontext.

NILS WEICHERT

Verlorene Zeitvielfalt – ein Plädoyer für ein erweitertes Verständnis von Zeitpolitik

In den vergangenen Jahren hat es realpolitisch zum Thema „Zeitpolitik“ zahlreiche Initiativen gegeben. Konnte vor fünf Jahren noch konstatiert werden, dass Deutschland wohl eher als *zeitpolitisches Niemandsland* zu bezeichnen wäre (vgl. Weichert 2011), so sind heute in einigen Teilen der praktischen Politik erste Bemühungen zu einzelnen zeitpolitischen Themenstellungen zu erkennen. Weiter fortgeschritten sind die Diskussionen beispielsweise im Bereich der Familienpolitik (vgl. BMFSFJ 2009). Auf parteipolitischer Ebene widmen sich insbesondere Bündnis 90/Die Grünen diesem Thema. Hier liegen nach einem Fraktionsbeschluss der Bundestagsfraktion zahlreiche Vorschläge zu Arbeits-, Pflege- und Bildungszeiten vor (vgl. Bündnis 90/Die Grünen 2016). Alles in allem handelt es sich um Ansätze, die sich ebenfalls eher unter der Überschrift soziale Zeitpolitik verorten lassen und damit vorrangig auf die sogenannte „Work-Life-Balance“ zielen. Ähnlich – wenngleich weniger weitreichend und programmatisch – wird das Thema in der SPD-Bundestagsfraktion diskutiert. Auch hier wurde erfreulicherweise wahrgenommen, dass sich Arbeits- und Lebensmodelle in einem äußerst weit-

reichen Wandel befinden und man möchte mit neuen Vorschlägen darauf reagieren, u. a. im „Projekt Neue Zeiten – Arbeits- und Lebensmodelle im Wandel“ (vgl. www.spdfraktion.de/fraktion/projekt-zukunft/neue-zeiten).

1. Zeitpolitische Modelle und Ansatzpunkte

Aus wissenschaftlicher Perspektive lassen den geneigten Betrachter die bisherigen Empfehlungen und Ansätze ein wenig ratlos zurück. Wurden nicht in den vergangenen Jahren mehrdimensionale Modelle entwickelt, die neben der sozialen Zeitpolitik (etwa zu Arbeits- oder Pflegezeiten) auch ökonomische, ökologische und räumliche bzw. lokale Zeitaspekte beinhalten?! Der Grundannahme folgend, dass die Inkompatibilitäten zwischen ökonomischen, ökologischen oder sozialen Zeitskalen inhärente Folgen für den Einzelnen und die Gesellschaft haben, gab es ungezählte differenzierte *zeitpolitische Konzeptionalisierungsvorschläge*. Die Empfehlungen kreis(t)en um Zeitpolitik als „zeitkritische Wissenspolitik“ (Bösch/Wies 2007), um „geschlechtergerechte“ (Vinz 2005) oder „öko-soziale Zeitpolitik“ (Hofmeister/Spitzner 1999),

„Raumzeitpolitik“ (Henckel/Eberling 2002), „kommunale Zeitpolitik“ (Henckel/Eberling 1998) oder „lebenslaufbezogene Arbeitszeitpolitik“ (ver.di 2009). Im Gegensatz zu den realpolitischen Ansätzen ging es hier nicht darum, bekannten Problemen das Zeitetikett aufzukleben. Nein, damit war gemeint, die Probleme zunächst innerhalb der einzelnen Politikfelder neu zu denken, um im Folgeschritt über das jeweilige Politikfeld hinaus den transversalen und querschnittsbezogenen Charakter herauszuarbeiten. Das beinhaltet neben sozialen Zeitperspektiven eben auch ökologische, ökonomische oder lokale Aspekte.

Dennoch: Auch die theoretischen Impulse verweisen auf zwei *deutliche Schwächen*, die in der Folge dazu führten, dass die real- bzw. parteipolitischen Ansätze vorrangig soziale Zeiten adressieren. Einerseits wird deutlich: Bisher ist Zeitpolitik als Politikfeld noch stark fragmentiert. Der vielfach postulierte Querschnittscharakter ist nur wenig ausgearbeitet. Steht einmal die Vereinbarkeit der öffentlichen und privaten Zeitstrukturen im Vordergrund, werden andernorts – und getrennt davon – eher wirtschaftliche und ökologische Zeitkonflikte thematisiert oder Zukunfts- und Risikofragen akzentuiert. Ein dergestalt *fragmentarischer Charakter* ist keinesfalls verwunderlich für ein junges Forschungsfeld – und wohl auch nicht für etablierte. Andererseits – und für die aktuellen Praxisvorschläge wohl wesentlich entscheidender – fehlt ein Verständnis und ein kohärentes Modell für die unterschiedlichen Zeitdimensionen. Mithin: Es mangelt an einer Vorstellung davon, was *Zeitvielfalt* eigentlich ist und welche Ebenen aus welchen Gründen adressiert werden sollten. Um diesen normativen Rahmen abzustecken, ist neben den Konzepten „Zeitwohlstand“ (Rinderspacher) oder dem „Recht auf eigene Zeit“ (Mückenberger) ein weiteres zu entfalten, das explizit die (notwendigen) Diversitätsdimensionen beschreibt. Es handelt sich um normative Elemente, weil sie an den gesellschaftlichen Zeitvorstellungen orientiert sind und Regeln dafür formulieren, wie diese Zeitvorstellungen in Zeithandeln und letztlich in Zeitpolitik(-en) übersetzt werden können. Sie bringen ethische und analytische Gedanken zusammen und formulieren (zeitliche) Normen, die zum Ausdruck bringen, was wünschenswert ist (vgl. Renn et al. 2007, 39).

2. Zeitpolitische Implikationen

Eine derartige Beschreibung der einzelnen zeitpolitischen Dimensionen im Sinne einer Zeitvielfalt erlaubt es, das Feld sozialer Zeitpolitik zu erweitern und politische Vorschläge in einen wesentlich breiteren Rahmen zu setzen. Dann verschränken sich ökologische, ökonomische, räumliche oder soziale Vertaktungen und es enthüllt sich das *zeitliche Beziehungs- und Machtgeflecht*. Zeitvielfalt könnte auf diese Weise eine Schlüsselrolle im Verständnis dessen spielen, was Zeitpolitik ist und worin das Streben nach Zeitgerech-

tigkeit oder Zeitwohlstand in unserer Gesellschaft bestehen könnte. Gerade, weil mit der *Thematisierung zeitlicher Vielfalt* sogleich deren dramatischer Verlust augenscheinlich wird, kann auch offenkundig werden, dass der bisherige zeitpolitische Konzeptionalisierungsgrad nicht ausreicht, um beispielsweise die von natürlichen Systemzeiten abhängige Knappheit ökonomischer oder ökologischer Güter zu reflektieren (vgl. Salzmann 1998). Eine Erweiterung um Diversität beinhaltet räumliche Aspekte ebenso wie die Leistungsfähigkeit der Natur oder die intragenerationale Gerechtigkeitsproblematik. Der Abbau der Lagerstätten fossiler Brennstoffe, Bodenerosion, Wüstenbildung, schädliche Stoffeinträge, die Verteilung von gesellschaftlichen Belastungen, Einkommen und Finanzströme, Arbeitslosigkeit oder Chancengerechtigkeit – nur um einige Beispiele aufzuführen – können in ihrer Bedeutung nur dann thematisiert werden, wenn die Beobachtung im zeitlich angemessenen Kontext durchgeführt wird.

Zeitvielfalt zu beschreiben verweist also darauf, wie wichtig es ist, die *Zeitlogiken und Zeitrhythmen von Ökonomie, Ökologie und Sozialem* zusammenzudenken. Nur so lassen sich langfristig die Probleme zwischen diesen Zeiten beheben und Diversität kann ins Blickfeld rücken. Die Vielfalt von Zeitformen wäre zu pflegen, weil deren Bewahrung aufgrund gegebener Struktur- und Machtverhältnisse eine besondere politische Herausforderung darstellt. Eine so verstandene *übergreifende und mehrdimensionale Zeitpolitik* richtet sich ausdrücklich gegen die kolonisierenden Logiken spezieller Zeitdynamiken wie Beschleunigung, Ökonomisierung oder Vergleichzeitigung (vgl. Vinz 2005, 71 f.). Stattdessen werden die Eigen-, System- oder Lagerzeiten beachtet, wobei diese Beachtung als Qualitätsziel zu begreifen ist, das sogleich ein politisches Mandat entstehen lässt.

3. ZeitMainstreaming, Diversitäts-Konvention und Zeitpolitischer Kompass

Um die Zeitlogiken und Zeitrhythmen der verschiedenen Subsysteme zusammenzudenken, hat Dagmar Vinz bereits vor mehreren Jahren das *ZeitMainstreaming* vorgeschlagen. Hier geht es nicht nur darum, für Zeitkonflikte in einzelnen Politikfeldern zu sensibilisieren, sondern auch darum, *Zeit als Querschnittsaufgabe in allen Politikbereichen* zu verankern und bei allen Entscheidungen zu erkennen sowie zu berücksichtigen. In Anlehnung an das Gender-Mainstreaming zielt ihr Ansatz darauf ab, bereits im „Prozess der Projekt- und Politikgestaltung zugrunde liegende Zeitkonzepte zu reflektieren, Zeitinteressen und Zeitkonflikte offen zu legen und die Auswirkungen von Entscheidungen auf Zeitstrukturen zu bedenken“ (Vinz, 2009). Die Stärke des Ansatzes liegt vor allem darin, dass er nicht nur auf die Ebene der Sensibilisierung (für Zeitaspekte) zielt und bereits konkrete Instrumente beschreibt: Zeit-Training, Zeit-Analyse und Zeit-Budgets.

So sollen über Zeitkompetenztrainings vor allem Entscheiderinnen und Entscheider in die Grundlagen und Ansätze der Zeitforschung und -politik eingeführt werden. Daneben werden auf analytischer Ebene vor allem Zeitkonflikte offengelegt und Zeitfolgenabschätzungen durchgeführt, die insbesondere die Auswirkungen von Entscheidungen auf die unterschiedlichen Zeiten kenntlich machen und die Kosten und Nutzen des Wandels von Zeitordnungen untersuchen. Darauf aufbauend wird in einem letzten Schritt auf der Basis der erarbeiteten Schemata und Raster ein Time-Budgeting durchgeführt, das Aussagen über die Zeiteffekte mit den jeweiligen Budgets bzw. Haushaltsplanungen verbindet und entsprechende Priorisierungen vornimmt (ebd.).

Anders als das Gender-Mainstreaming, das mit dem Amsterdamer Vertrag eine Rechtsgrundlage hat und dem offiziellen Ziel der Geschlechtergleichstellung verpflichtet ist, fehlt dem ZeitMainstreaming eine derartige Basis (vgl. Vinz 2009). Hier wäre – analog zur Biodiversitäts-Konvention, deren Vertragswerk von den meisten Ländern der Welt unterzeichnet wurde – eine *(Zeit-)Diversitäts-Konvention* zu erarbeiten, die Vielfalt auch unter zeitlichen Gesichtspunkten betrachtet und fordert. Im Interesse der praktischen Ziele kann es jedoch nicht bei einer derartigen Proklamation von Zeitvielfalt bleiben. Vielmehr gilt es, Unklarheiten bei der adäquaten *Beschreibung der mit Zeitvielfalt gemeinten Schutzgüter* zu beseitigen und eine hinreichende Grundlage sowohl für wissenschaftliche Forschungsprogramme als auch für die Rechtfertigung politischen Interagierens zu bieten (vgl. Gutmann/Janich 2001). Von zeitpolitischer Seite aus ist ein erster wichtiger Schritt in diese Richtung die Erarbeitung eines *Kompasses der Zeitvielfalt*. Ein solcher Kompass kann in Anlehnung an bestehende Ansätze der Diversitätsforschung formuliert werden und eine analytische Erweiterung durch das Modell der Heterochronie (vgl. Weichert 2011, 198 ff.) erfahren, das unter Rückgriff auf Foucaults „Heterotopien“ (Foucault 2005) konzeptionalisiert werden kann (vgl. Hofmeister 2006, 111 f.). Für unterschiedliche Zeitbereiche (sozial, ökonomisch, ökologisch) wären in einer ersten Kompass-Dimension alle unveränderbaren Zeiten zu identifizieren. Im Folgeschritt wären in einer zweiten Ebene die (bewusst, unbewusst oder strategisch) veränderbaren Zeiten in diesen Feldern herauszuarbeiten. Darauf aufbauend könnten in einer weiteren Dimension die *zentralen Handlungsfelder zur Förderung von Zeitvielfalt* benannt und in einer vierten Ebene mit konkreten Maßnahmen unterlegt werden. Durch die Ausarbeitung eines solchen Kompasses eröffnen sich so dann weiterführende Ansätze für eine kritische Auseinandersetzung mit der Beschaffenheit zeitlicher Formationen der Gegenwartsgesellschaft. In Frage gestellt wird das homogene spätmoderne Zeitkonstrukt, wobei der Blick auch auf die

marginalisierten, abweichenden, fremden Bereiche innerhalb der kulturellen Selbstbeschreibung gerichtet und temporale Diversität fokussiert werden kann. Es gilt also, Vielfalt kenntlich zu machen. Da durch die Dynamiken der Spätmoderne eine temporale Vereinseitigung droht, stehen der Schutz und die (erneute) Hervorbringung von Vielfalt im Vordergrund. Darüber hinaus – und ganz im Sinne eines heterochronen Ansatzes – ist damit gemeint, die „Potentiale alternativer temporaler Handlungsformen“ (Geißler 2006, 16) fruchtbar zu machen und eine Kultivierung und Re-Kultivierung unterschiedlichster Zeitformen voranzutreiben.

Dr. Nils Weichert ist Politikwissenschaftler und beschäftigt sich vor allem mit Modellen und Lösungsansätzen für relevante wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Zukunftsaufgaben. In seiner Forschungs- und Beratungstätigkeit ist das Thema Zeitvielfalt und eine ganzheitliche Betrachtungsweise zeitlicher Probleme fortlaufend von großer Bedeutung.

Literatur

- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.) (2009): Memorandum Familie leben. Impulse für eine familienbewusste Zeitpolitik, Berlin.
- Bündnis 90/Die Grünen Bundestagsfraktion (2016): Zeit für Mehr: Damit Arbeit gut ins Leben passt, Berlin 15.03.2016, online abrufbar unter <https://www.gruene-bundestag.de/themen/zeitpolitik.html> [Stand 10.05.2016].
- Bösch, Stefan/Weis, Kurt (2007): Die Gegenwart der Zukunft. Perspektiven zeitkritischer Wissenspolitik, Wiesbaden.
- Foucault, Michel (2005): Die Heterotopien. Der utopische Körper/Les hétérotopies. Le corps utopique, Frankfurt/M.
- Geißler, Karlheinz A. (2006): Von der Vielfalt der Zeiten – und der Einfalt der Uhrzeit. In: Geißler, Karlheinz A./Kümmerer, Klaus/Sabelis, Ida: Zeit-Vielfalt. Wider das Diktat der Uhr, Stuttgart, S. 9-20.
- Gutmann, M./Janich, P. (2001): Überblick zu methodischen Grundproblemen der Biodiversität. In: Gutmann, M./Janich, P./Gutmann, K. Pieß (Hrsg.): Biodiversität – Wissenschaftliche Grundlagen und gesellschaftliche Relevanz. Wissenschaftsethik und Technikfolgenbeurteilung, Bd. 10, S. 3-27.
- Henckel, Dietrich/Eberling, Matthias (Hrsg.) (2002): Raumzeitpolitik, Opladen.
- Henckel, Dietrich/Eberling, Matthias (1998): Kommunale Zeitpolitik. Veränderung von Zeitstrukturen – Handlungsoptionen der Kommunen, Berlin.
- Hofmeister, Sabine/Spitzner, Meike (Hrsg.) (1999): Zeitlandschaften. Perspektiven ökosozialer Zeitpolitik, Stuttgart/Leipzig.
- Hofmeister, Sabine (2006): Alles zu gleicher Zeit am gleichen Ort? Verdichtung von Raum und Zeit: das Ende der „Verinselung“. In: Geißler, Karlheinz A./Kümmerer, Klaus/Sabelis, Ida: Zeit-Vielfalt. Wider das Diktat der Uhr, Stuttgart, S. 97-112.
- Renn, Ortwin/Deuschle, Jürgen/Jäger, Alexander/Weimer-Jehle, Wolfgang (2007): Leitbild Nachhaltigkeit. Eine normativ-funktionale Konzeption und ihre Umsetzung, Wiesbaden.
- Salzmann, Oliver (1998): Revisionäre Zeit- und Geschwindigkeitsbetrachtungen im Dreieck des Sustainable Development. In: Professur für Betriebswirtschaftslehre Betriebliche Umweltökonomie (Hrsg.): Dresdner Beiträge zur Lehre der Betrieblichen Umweltökonomie, Nr. 2, Dresden.

SPD-Bundestagsfraktion: Projekt NeueZeiten – Arbeits- und Lebensmodelle im Wandel, online abrufbar unter www.spdfraktion.de/fraktion/projekt-zukunft/neue-zeiten [Stand 10.05.2016].

ver.di-Vereinte Dienstleistungsgewerkschaft (Hrsg.) (2009): Die Zeiten ändern sich. Zeiten im Lebensverlauf, Berlin.

Vinz, Dagmar (2005): Zeiten der Nachhaltigkeit. Perspektiven für eine ökologische und geschlechtergerechte Zeitpolitik, Münster.

Vinz, Dagmar (2009): Zeit Mainstreaming – eine zeitpolitische Innovation – Vortrag im Rahmen der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik (DGfZP) „Diversität von Lebenslagen und Zeitpolitik – das Recht aller auf ihre Zeit“, 23.-24. Oktober 2009 in Berlin, online abrufbar unter www.zeitpolitik.de/pdfs/vortrag_Vinz.pdf [Stand 10.10.2016].

Weichert, Nils (2011): Zeitpolitik. Legitimation und Reichweite eines neuen Politikfeldes, Baden-Baden.

CHRISTOPHER WIMMER

Renaissance gewerkschaftlicher Zeitpolitik?

Einleitung

Für Gewerkschaften ist Zeitpolitik neben Forderungen nach Entlohnung ein zentrales Feld der Auseinandersetzung. Verschiedene Arbeiten beschäftigten sich bereits mit unterschiedlichen Formen gewerkschaftlicher Zeitpolitik (Bogedan et al. 2015, Steinrücke et al. 2001; Schwitzer et al. 2010). Anschließend an diese Analysen sollen hier unterschiedliche Zeitpolitiken der Gewerkschaften in der Bundesrepublik beschrieben werden. Der Fokus liegt auf der Gewerkschaft ver.di, da dort, neben der IG Metall, aktuell Arbeitszeit als zentrales Element gewerkschaftlicher Zeitpolitik breit verhandelt wird. Für ver.di spricht ebenso die Zunahme des Dienstleistungssektors und der damit verbundene ökonomische Wandel. Auf Grundlage der Betrachtung der Zeitpolitik bei ver.di werden am Ende zeitpolitische Implikationen für die Gewerkschaften entwickelt und ein Ausblick gegeben, wie eine zukünftige Zeitpolitik zu gestalten ist.

Produktionsverhältnisse im Wandel

Ausgangspunkt der Analyse bildet der Fordismus als herrschendes Produktionsverhältnis in der BRD nach dem zweiten Weltkrieg mit dem zentralen Normalarbeitsverhältnis (NAV). Kennzeichen war der Fokus auf industrielle Produktion mit festen und sicheren Arbeitsformen und Hierarchien. Das NAV (Mückenberger 1985) war tariflich abgesichert, sozialversicherungspflichtig, unbefristet und hatte geregelte Arbeitszeiten. Betriebe zeichneten sich durch eine große männliche Kernbelegschaft aus. Gerahmt war dieses Verhältnis durch Absicherungen und einen korporatistischen Sozialstaat. Gerade auch aus geschlechtlicher Perspektive, aber auch für Menschen mit keiner oder schlechter Ausbildung sowie Migrant_innen führte das NAV jedoch immer auch zu Ausschlüssen. Die Gewerkschaften passten sich dieser Formation an. Es war für sie relativ leicht, in den männlich geprägten Großbetrieben hohe Organisationsgrade zu erreichen und konstant neue Mitglieder zu werben.

Seit den 90ern wird nun vermehrt von Flexibilisierung und

Individualisierung gesprochen, um die Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt zu beschreiben. Das Prinzip der Sozialpartnerschaft wird verringert, Unternehmensziele die sich am Finanzmarkt orientieren, gewinnen an Legitimität. Der Anteil des tertiären Sektors steigt an und das NAV ist immer weiter auf dem Rückzug. Die bunteren Belegschaften führen zu einer größeren Interessenheterogenität auf welche die Gewerkschaften reagieren müssen (Bogedan 2015).

Arbeitszeit und gewerkschaftliche Reaktionen

Mit dieser Diversifizierung der Arbeitsgestaltung veränderten sich auch die Arbeitszeitformen. Über 60% der Beschäftigten arbeiten in Vollzeit (35 oder mehr Stunden). Die durchschnittlich geleistete Wochenarbeitszeit nimmt jedoch ab. Zwischen 1992 und 2012 sank sie um 6,8% von 38,1 auf 35,5 Stunden (vgl. DGB 2014). Dies ist allerdings auf den starken Anstieg der Teilzeitarbeit zurückzuführen. Er liegt bei 34% und in diesem Bereich sind überwiegend Frauen beschäftigt. Männer arbeiten durchschnittlich 39,8 Stunden pro Woche; Frauen 30,5. Diese Differenz ist in Deutschland eine der höchsten in Europa. Hierdurch werden geschlechtsspezifische Pfadabhängigkeit (Nachteile beim Einkommen; Renten etc.) verstetigt. Vollzeitbeschäftigung ist weiterhin das Leitbild, jedoch arbeiten „neben den 24,5 Millionen Menschen in Vollzeit auch 14,8 Millionen in Teilzeit“ (Bogedan et al.: 20).

Dies beschäftigt auch die Gewerkschaften. Dort wurden Anfang des Jahrtausends wieder verstärkt Debatten zum Thema Arbeitszeit geführt. Ver.di startete 2003 die Initiative „Nimm dir die Zeit“. Der Ansatzpunkt war „ein umfassendes, gesellschaftliches, politisches und kulturelles Konzept“ (Sterckel 2004: 80) zu entwickeln. Debatten um Arbeitszeit sollten geschlechterdemokratisch, gesundheitsschützend, beschäftigungssichernd sowie beteiligungs- und prozessorientiert sein. Auf Grund der großen Heterogenität der Berufsgruppen und Interessen in ver.di stand die Initiative bald vor vielfältigen Problemen und konnte nicht die nötige Tiefenwirkung ausstrahlen.

Aktueller Stand der Debatten bei ver.di

2014/2015 wurde das Thema Arbeitszeit mit neuer Intensität sowohl in Politik, Zivilgesellschaft als auch Wissenschaft diskutiert. Hartmut Seifert sprach gar von einer „Renaissance der Arbeitszeitpolitik“ (Seifert 2014).

Bei ver.di wurde im Vorlauf auf dem Bundeskongress 2015 in Leipzig eine Umfrage unter Funktionär_innen durchgeführt, die sich mit Arbeitszeitverkürzung beschäftigte. Das Ergebnis war, „dass kollektive Arbeitszeitverkürzung in der klassischen Form derzeit nicht als mobilisierungsfähig angesehen wird“ (Wiedemuth/Skrabs 2015: 40). Für einen Beschluss auf dem Bundeskongress musste diese Forderung modifiziert werden. Im *Leitantrag A108* wurde somit als neues Leitbild die „kurze Vollzeit bei vollem Lohn- und Personalausgleich“ beschlossen. Hiermit ist ein „einheitliches Arbeitszeitgestaltungskonzept gemeint, dass auch den Teilzeitbeschäftigten einen größeren Einfluss auf ihre Zeitgestaltung“ (ver.di 2015: 29) ermöglicht. Grundsätzlich geht es darum, die Arbeitszeit von Vollzeitbeschäftigten so zu senken, dass die Arbeitszeit von Teilzeitbeschäftigten steigen kann. „Es handelt sich also um eine solidarische Arbeitszeitpolitik für Vollzeit- und Teilzeitbeschäftigte. Die differenzierten Zeitinteressen beider Beschäftigungsgruppen werden berücksichtigt“ (ebd.).

An dieses Modell schließen der Leiter der tarifpolitischen Grundsatzabteilung Jörg Wiedemuth und seine Kollegin Sylvia Skrabs an und arbeiteten parallel ein Konzept aus, das eine Arbeitszeitverkürzung von 14 Arbeitstagen pro Kalenderjahr enthält. Damit könnte „an die verschiedenen Lebenssituationen und Herausforderungen der Beschäftigten“ (Wiedemuth/Skrabs: 41) angeknüpft werden. Der scheinbare Widerspruch zwischen kollektiver Regelung und individuellen Erwerbsläufen könnte aufgehoben werden: Über die kollektiv geregelten 14 Tage kann individuell über verschiedene Gestaltungsoptionen (ganze Tage, Freizeitblöcke etc.) im Jahresverlauf verfügt werden. Auf Grund der kurzen Vorbereitungszeit auf den Kongress wurde der Vorschlag dort nicht behandelt, soll aber in die zukünftigen Debatten in ver.di einfließen.

Ein Umdenken der Gewerkschaften scheint also möglich. Zum einen wurde die Gewerkschaftsbasis von Anfang an in den Prozess integriert und zum anderen wird veränderten Produktionsverhältnissen mit dem Versuch Rechnung getragen, individuelle Bedürfnisse von Beschäftigten und kollektive Sicherungsmaßnahmen miteinander zu verbinden. Hieraus ergibt sich die Chance, neue Gruppen anzusprechen und verschiedene Interessen zu vereinen. Die aktuelle Arbeitszeitkampagne der IG Metall „Mein Leben – meine Zeit: Arbeit neu denken“ scheint genau dies zu berücksichtigen und verortet ihre Kampagne bewusst sowohl in den Betrieben als auch in der Öffentlichkeit und im politischen Feld (IG Metall 2016).

Vorschläge für alternative Zeitpolitik der Gewerkschaften

Damit zusammenhängend braucht es neue Leitbilder über Arbeit und Zeit und Diskussionen, wie Bereiche, die nicht unmittelbar an Erwerbsarbeit gebunden sind, zu stärken sind. Frigga Haug (2008) bietet mit der „Vier-in-einem-Perspektive“ ein aktuelles Angebot hierfür an. Es geht ihr um die gleichwertige Anordnung der vier Tätigkeitsbereiche Erwerbsarbeit, Reproduktion, Kultur und Politik und damit um eine Aufwertung bisher unbezahlter Arbeit, mehr Selbstbestimmung sowie Arbeitszeitverkürzung. Die Kombination von kürzerer Arbeitszeit und stärkerer Anerkennung reproduktiver Tätigkeiten berührt Geschlechter- und Produktionsverhältnisse und steht „der Logik kapitalistischer Modernisierung im Weg – viel mehr als jede noch so hohe Lohnforderung“ (Auer et al. 1990: 75). So verstanden ist Zeitpolitik von Gewerkschaften mit vielfältigen Formen flexibler Arbeitszeitgestaltung im Sinne der Beschäftigten „die Grundbedingung für alle möglichen Erweiterungen des Betätigungsspielraums lebendiger Arbeitskraft“ (Negt 1987: 78). Gewerkschaftliche Arbeitszeitforderungen müssen „in den Kontext von erfahrbaren größeren individuellen Zeitwohlstand“ (Sterckel/Wiedemuth 2007: 219) gestellt und individuelle Bedürfnisse und das Recht auf die eigene Zeit mitgedacht werden.

Wird Zeitpolitik von den Gewerkschaften als solch umfassendes Projekt kommuniziert, kann es hegemonial und wirkmächtig werden: Unter dem Dach gewerkschaftlicher Zeitpolitik könnten sich klassische Probleme der Industriegesellschaft, aber auch von Dienstleistungsberufen zusammenfassen und verbinden lassen. Wenn diese Vereinigung klappt, rührt alternative und erneuerte Zeitpolitik der Gewerkschaften „an Grundaustattungen der bestehenden Herrschaftsordnung (...) Der Kampf um Arbeitszeitverkürzung ist ein *politischer Kampf*. (...) Gewerkschaften, die sich auf diesen Kampf ernsthaft einlassen und ihn erfolgreich führen wollen, werden langfristig gezwungen sein, das *politische Spektrum ihrer Kampf-formen wesentlich zu erweitern*“ (ebd.: 19).

Es ist also entscheidend, Diskussionen um Zeit aus der ökonomischen Verengung herauszuholen und Zeitpolitik als kapitalismuskritische Gesellschaftspolitik zu verstehen, die das „Ganze Leben“, also auch Fragen von Freizeit, Familiengestaltung oder Geschlechterbeziehungen radikal betrifft und verändern will. Radikal als das Problem an der Wurzel fassend.

Im Rahmen seines Masterstudiums der Sozialwissenschaften an der Humboldt Universität Berlin analysierte Christoph Wimmer in einem einjährigen Projektseminar gewerkschaftliche Zeitpolitik.

Literatur

Auer F. et al. (1990): Auf der Suche nach der gewonnenen Zeit. Mössingen-Thalheim.

Bogedan, C. (2015): Individuelle Erwerbsverläufe und kollektive Absicherung – die Debattenlandkarte. In: spw – Zeitschrift für sozialistische Politik und Wirtschaft, 206. 36 – 37.

Bogedan, C. et al. (2015): Gerechte Zeiten? Arbeitszeitpolitische Wende! In: ebd. 19 – 23.

DGB (2014): DGB-Index Gute Arbeit. Berlin.

Haug, F. (2008): Die Vier-in-einem-Perspektive. Hamburg.

IG Metall (2016): Mein Leben – meine Zeit. In: <https://www.ig-metall.de/mein-leben-meine-zeit-arbeit-neu-denken-22347.htm>

Mückenberger, U. (1985): Die Krise des Normalarbeitsverhältnisses – hat das Arbeitsrecht noch Zukunft? In: Zeitschrift für Sozialreform, 7-8. 415 – 434.

Negt, O. (1987): Lebendige Arbeit, enteignete Zeit. Frankfurt a. Main.

Schwitzer, H. et al. (2010) (Hrsg.): Zeit, dass wir was drehen! Perspektiven der Arbeitszeit- und Leistungs politik. Hamburg.

Seifert, H. (2014): Renaissance der Arbeitszeitpolitik: selbstbestimmt, variabel und differenziert. Bonn.

Steinrücke, M. et al. (2001) (Hrsg.): Neue Zeiten – neue Gewerkschaften. Berlin.

Sterckel, G. (2004): Die neue arbeitszeitpolitische Initiative von ver.di. In: Linne, G. (Hrsg.): Flexible Arbeitszeit und soziale Sicherheit. Düsseldorf. 79–84.

Sterckel, G./Wiedemuth, J. (2007): Gewerkschaftliche Arbeitszeitpolitik – Eine perspektivische Bilanz der ver.di Arbeitszeitinitiative. In: WSI Mitteilungen, 4. 216–220.

Wiedemuth, J./Skrabs, S. (2015): Anstöße für die zukünftige Arbeitszeitpolitik von ver.di. In: Sozialismus, 7–8. 39–43.

ver.di – (2015): Mehr Zeit für mich – Impulse für eine neue Arbeitszeitpolitische Debatte. In: https://www.verdi.de/wegweiser/tarifpolitik/++file++55f94da4bdf98d55950000ac/download/ArbZeit_Brosch_ansicht-final_druck1.pdf.

MICHAEL GÖRTLER

Zeitpolitik und politische Bildung

Dieser Beitrag stellt in der gebotenen Kürze Überlegungen zur Bedeutung von Zeitpolitik für die politische Bildung in Theorie und Praxis vor. Dabei stehen die Demokratie als normativer Kristallisationspunkt des Verstehens, Urteilens und Handelns, die Zeitlichkeit von Politik und Bildung sowie die gelingende Rückkopplung zwischen Bürgern und Politik im Fokus der Aufmerksamkeit. Die zugrundeliegende These ist, dass Zeitpolitik politik- und bildungsrelevant ist und einschlägige Konzepte wie „Zeitwohlstand“ (Rinderspacher 2004) oder „Recht auf Eigenzeit“ (Mückenberger 2004) für politische Bildungs- und Lernprozesse fruchtbar gemacht werden können. Der erste Abschnitt befasst sich mit der Bedeutung von Zeit für die politische Bildung, der zweite mit der Bedeutung von Zeit für die Demokratie. Darauf aufbauend werden im dritten Abschnitt zeitpolitische Herausforderungen skizziert, die sich daraus ableiten lassen.

1. Politische Bildung und Zeit

Politische Bildung braucht Zeit (vgl. Reheis 2009, Görtler/Reheis 2012, Görtler 2016): Bildungs- und lerntheoretische sowie didaktische Ansätze unterstreichen explizit und implizit, dass politische Bildung als lebenslanger Prozess begriffen werden kann. Darin vollziehen sich Verstehens-, Urteils- und Handlungsprozesse, die in ihrer Zeitlichkeit sichtbar gemacht werden können, wie die folgenden Ausführungen verdeutlichen.

Nach Oskar Negt begegnet der *politisch werdende* Mensch in einem lebenslangen Prozess der *politischen Welt*, reflektiert sein Handeln und seine Erfahrungen, stellt Zusammenhänge her und entfaltet seine Urteilskraft (vgl. Negt 2010). Dabei ist die Integration der kognitiven, affektiven und aktionalen Ebene von Bildungs- und Lernprozessen – an die Trias von Kopf, Herz und Hand nach Johann Heinrich Pestalozzi angelehnt – von großem Gewicht: Auf der kognitiven Ebene geht es um die Reflexion, auf der affektiven Ebene um das Erfahren und Beurteilen der sozialen und politischen Bedeutung von Zeit, des eigenen Umgangs mit Zeit in der Lebenswelt und der

Zeitstrukturen in Gesellschaft wie Politik; auf der aktionalen Ebene geht es schließlich um die Gestaltung der Zeitstrukturen in Lebenswelt, Gesellschaft und Politik. Wie wichtig die Rücksichtnahme auf alle drei Ebenen ist, wird angesichts der Bedrohung der Demokratie durch Fremdenfeindlichkeit, Protest und Unzufriedenheit – das Stichwort heißt: besorgte Bürger – unübersehbar: Eine einseitige Konzentration auf das Denken verhindert das objektive Urteilen über das politische Geschehen, so dass Stereotypen und Klischees nicht weiter hinterfragt werden; eine einseitige Konzentration auf das Fühlen führt dazu, dass man sich unreflektiert vom Populismus der Meinungsführer mitreißen lässt, aus einer einseitigen Konzentration auf das Handeln resultiert ein unüberlegter Aktionismus unter Ausblendung der Emotionen – nicht zuletzt des Mitgefühls gegenüber Geflüchteten oder Ausländern.

Als elementares didaktisches Prinzip der politischen Bildung gilt die Orientierung am Subjekt – infolge des Beutelsbacher Konsensus für die schulische politische Bildung in der Schüler- und Interessenorientierung, in der außerschulischen

politischen Bildung in der Teilnehmerorientierung ausgedrückt. Dabei steht die Fähigkeit der Lernenden, ihre eigenen Interessen zu erkennen und zu vertreten, im Mittelpunkt. In diesem Kontext spielen das *politische Zeitbewusstsein* und die *politische Zeitkompetenz* eine besondere Rolle. Das politische Zeitbewusstsein markiert nämlich den Ausgangspunkt des Denkens, Fühlens und Handelns, wobei die Gedanken und Gefühle, die bei der Begegnung mit der Welt entstehen, sinnhaft eingeordnet werden müssen. Die *politische Zeitkompetenz*, die in Anlehnung an bildungs- und sozialwissenschaftliche Ansätze sowie Kompetenzmodelle aus der Didaktik der politischen Bildung (vgl. GPJE 2004, Detjen et al. 2012) noch genauer bestimmt werden muss, zielt dagegen auf die Fähigkeit der Lernenden ab, die zeitlichen Strukturen und den Umgang mit Zeit in Gesellschaft und Politik zu verstehen, zu beurteilen und daraus Schlüsse für das Handeln zu ziehen. Für die politische Bildung ist die Verknüpfung von Vergangenheits-, Gegenwarts- und Zukunftsorientierung fruchtbar, weil über das produktive Zusammenspiel dieser Zeitdimensionen in Kombination mit der Erfahrung, Reflexion und dem Umgang mit Zeit die Zeitgeschichte verstehbar, die gegenwärtigen Zustände und Verhältnisse veränderbar und die Zukunft gestaltbar werden. Als Anknüpfungspunkte dienen hier der Ansatz des historischen Lernens sowie das didaktische Prinzip der Zukunftsorientierung. Darüber hinaus rücken auch der *Möglichkeitssinn* und die *Utopiefähigkeit* ins Zentrum der Betrachtung (vgl. Reheis 2009), um Denk- und Suchbewegungen in Richtung alternativer gesellschaftlicher, politischer und wirtschaftlicher Strukturen anzustoßen – und damit die Mündigkeit zu wecken.

Somit spielt die Zeit in politischen Bildungs- und Lernprozessen eine entscheidende Rolle, die sich in den Konzepten des *Zeitwohlstands* und des *Rechts auf Eigenzeit* widerspiegelt: in der souveränen Verfügung darüber, im bewussten und kompetenten Umgang damit oder im fundamentalen Rechts darauf. Folglich muss die politische Bildung dafür sorgen, dass in Lehr- und Lernprozessen genügend Zeit für die Berücksichtigung der Rationalität und Emotionalität der Subjekt vorhanden ist, um Zusammenhänge zwischen Lebenswelt und Gesellschaft herzustellen, denn erfahrungs-, handlungsorientierte und exemplarische Zugänge, aber auch der Lernkorridor von der Lebenswelt über die gesellschaftliche bis hin zur politischen Ebene brauchen Zeit, damit Lernschleifen durchlaufen und erfolgreich abgeschlossen werden können.

2. Demokratie und Zeit

Politische Bildung macht Zeit zum Gegenstand: Mit Blick auf die Demokratie als normativer Kristallisationspunkt rückt die gelingende Rückkopplung von Bürgern und Politik in den Fokus. Demokratien sind auf die Unterstützung ihrer Bürger angewiesen, diese wiederum auf die Gelegenheit, Demokratie

zu lernen und zu leben (vgl. Negt 2010) – für beide Prozesse ist wiederum eines unabdingbar: Zeit. Für die politische Bildung stellt sich besonders die Frage, wie viel Zeit unter den herrschenden Verhältnissen für Partizipation und Deliberation zur Verfügung steht und was das für die Demokratie bedeutet. Folglich müssen beide Seiten der Demokratie, d. h. Input und Output, zum Gegenstand der Analyse und Beurteilung gemacht werden, um daraus Schlüsse für das politische Handeln zu ziehen. Dabei sind aus zeitpolitischer Sicht die Zeitstrukturen und der Umgang mit Zeit in der Demokratie diskussionswürdig (vgl. ZPM 2013) und zwar mit Blick auf die „Eigenzeit“ der Menschen, der Politik oder der mit ihr interagierenden Systeme (vgl. u. a. Riescher 1994, Geißler/Held 1995, Reheis 2009).

Weiter gilt es zu prüfen, ob und an welchen Stellen die *Resonanz* zwischen Bürgern und Politik gestört oder unterbrochen ist (vgl. Görtler/Reheis 2012). Ein fruchtbarer Ansatz dazu stammt vom Soziologen Hartmut Rosa. Rosa (2012: 7 ff., Herv. i. O.) entwirft in seinem Werk „Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung“ eine kritische Beschleunigungstheorie als Ausgangspunkt für „eine Soziologie des guten Lebens“. Rosa argumentiert dort: „Der Begriff der ‚Weltbeziehung‘ meint dabei die Art und Weise, wie Menschen (...) sich als *in die Welt gestellt* erfahren“. Wie diese Erfahrung im Einzelnen ausfällt, ist nach Rosa eine Frage des Menschen in seiner Gesamtheit, d. h. seines körperlichen und seelischen Befindens. Im Zeitalter der Beschleunigung diagnostiziert Rosa die Begegnung mit der Welt als von „Entfremdungserfahrungen“ geprägt: Was fehle, sei nicht nur Kommunikation, Anerkennung oder Wertschätzung, sondern Resonanz zwischen den Menschen, um die Demokratie gemeinsam zu tragen. Dieser Resonanzansatz (vgl. Rosa 2016) ist anschlussfähig für die politische Bildung, weil sich in ihm z. B. Leiblichkeit des Menschen, die drei Ebenen des Lernens (Lernen mit Kopf, Herz und Hand) sowie das Mensch-Natur-Verhältnis verorten lassen. Die *Theorie der sozialen Beschleunigung* (vgl. Rosa 2012), die Rosa zugrunde legt, kann ebenfalls für die politische Bildung fruchtbar gemacht werden, weil sie bei der Identifikation von Ursachen und Folgen hilft und Fragen aufwirft, mit denen sich die Lernenden auseinandersetzen müssen: Etwa bei der Unterscheidung zwischen der objektiv feststellbaren technischen Beschleunigung, dem sich abzeichnenden sozialen Wandel und der subjektiv empfundenen Beschleunigung des Lebenstempos.

Aus Sicht einer *kritischen politischen Bildung* (vgl. Eis et al. 2015) müssen jedoch nicht nur die Zeitstrukturen und der Umgang mit Zeit in der Demokratie, sondern auch im Bildungswesen zum Gegenstand gemacht werden (vgl. Dörpinghaus 2008). Damit ist gemeint, drängende und wichtige Zeitfragen zu thematisieren, aber auch Zeitzwänge und die dafür verant-

wortliche Zustände sichtbar zu machen, die Bildungs-, Lern- und Handlungsprozesse beeinträchtigen – und zwar sowohl in der Schule (vgl. Reheis 2007) als auch in der Hochschule (vgl. Jacobs/Sanders 2014). Aus diesem Grund ist es aus fachdidaktischer Sicht notwendig, die Bedeutung von Zeit in der Lebenswelt hervorzuheben und am Zeitbewusstsein und der Zeitkompetenz erfahrungs- und handlungsorientiert anzusetzen. Dafür bieten sich verschiedene fachwissenschaftliche Überlegungen an, allen voran zur Zeitordnung und zu Zeitinstitutionen, welche der Gesellschaft und den darin lebenden Individuen den Takt schlagen. Hier kommen eigene Denk-, Fühl- und Handlungsmuster in Betracht und der direkte Bezug zum Alltag dient als Ausgangspunkt, um vom Besonderen, d.h. vom einzelnen Fall, auf das Allgemeine, also die dahinter verborgen liegenden Mechanismen, zu schließen. So können die Lernenden eine Brücke von der Lebenswelt zur Politik unter Zuhilfenahme von zeitsoziologischen, kultur- oder geschichtswissenschaftlichen Erklärungsmodellen zu schlagen.

3. Zeitpolitische Herausforderungen

Resümierend lassen sich für die politische Bildung verschiedene zeitpolitisch relevante Aspekte benennen: die gelingende Weltbeziehung der Subjekte, ihre Verstehens-, Erfahrungs- und Handlungsprozesse, die funktionierende Rückkopplung von Bürgern und Politik sowie die Zeitstrukturen und der Umgang mit Zeit in der Demokratie und im Bildungswesen. Daraus ergeben sich die folgenden Herausforderungen, um die Lernenden für die Zeitlichkeit von Lebenswelt und Demokratie zu sensibilisieren.

Erstens machen die bisherigen Ausführungen darauf aufmerksam, dass eine *politische Zeitkompetenz* über den Umgang mit Zeit in der Lebenswelt, z. B. beim Lernen oder Arbeiten in der Schule, im Beruf oder der freien Zeit, hinausgeht und auf die herrschenden Verhältnisse gerichtet ist. In diesem Kontext ist es wichtig, dass die Voraussetzungen dafür geschaffen werden, dass Zeitkompetenz überhaupt realisiert werden kann. Erst wenn Menschen in der Lage sind (und einen rechtlichen Anspruch darauf haben), ihre Zeit frei zu bestimmen, können sie einen kompetenten Umgang mit Zeit auch verwirklichen. In Bezug auf Zeitzwänge stellt sich dabei die Frage, welche Hindernisse der Umsetzung der zeitlichen Bedürfnisse und Interessen im Wege stehen. Außerdem geht es darum, Zeitprobleme in Lebenswelt und Gesellschaft zu reflektieren, aufzuschlüsseln und nach Lösungswegen zu suchen. Schließlich ist es auch wichtig, ein *politisches Zeitbewusstsein* aufzubauen, um für zeitliche Fragen, z. B. die herrschende Zeitdisziplin der Pausenlosigkeit und Gleichzeitigkeit betreffend, sensibel zu werden. Damit sind die Disziplin insgesamt und die Bildungspraktiker im Einzelnen dazu aufgerufen, im Sinne einer kritischen politischen Bildung die Strukturen sichtbar zu machen, welche zeitgerechtes Lehren

und Lernen – und damit die Ausbildung von Zeitbewusstsein und Zeitkompetenz – verhindern.

Zweitens rückt die *Demokratie* in den Fokus, insbesondere *Zeitkonflikte*, die aus den Geschwindigkeiten der Taktgeber und Taktnehmer in Politik, Gesellschaft und Wirtschaft resultieren. Die Politik spielt in diesem Kontext eine wesentliche Rolle: Auf der einen Seite ist sie für Zeitkonflikte verantwortlich, die aus den gesetzlichen Regelungen, beispielsweise die arbeitsmarkt-, bildungs-, familien- und sozialpolitischen Bestimmungen, entstehen; auf der anderen Seite besitzt die Politik die alleinige Zuständigkeit, um allgemein verbindliche Entscheidungen zu treffen und über Umverteilung für mehr Zeitgerechtigkeit zu sorgen. Hier stellt sich vor allem die Frage, wie sich Zeitpolitik als neues Politikfeld institutionalisieren lässt (Weichert 2011, Mückenberger 2013). Daneben geht es um *drängende und wichtige Zeitfragen*: Weil Zeitfragen auch immer Machtfragen sind und sich Statusunterschiede zwischen den Menschen nicht zuletzt über die freie Verfügung über Zeit ausdrücken, ist diese Angelegenheit eine der politischen Bildung, insofern sie sich als kritisch begreift und soziale wie ökonomische – besonders: zeitliche – Ungleichheiten thematisieren will. Daneben spielen jedoch auch andere Zeitfragen eine Rolle, wie etwa zeitliche Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern und den Generationen sowie zwischen Hoch- und Niedrigqualifizierten sowie Erwerbstätigen und -losen. Abseits der Grenzen geht es aber auch um die Chancen, die sich aus einer echten Flexibilisierung der Arbeitszeiten ergibt. Dies betrifft z. B. die Lernzeit in der Erwerbsbiografie oder die Zeit für politische Beteiligung (vgl. Reheis 2004).

Drittens gilt es, *zeitpolitische Konzepte* aufzugreifen und zum *Gegenstand* von politischen Bildungsprozessen zu machen. Die Konzepte des Zeitwohlstands und Rechts auf Eigenzeit betreffen den Einzelnen in seiner Lebenswelt und müssen daher zum Ausgangspunkt der Beurteilung und des Handelns gemacht werden, um die herrschenden Strukturen auf demokratischem Weg in Bewegung zu setzen. Ziel dieser Veränderung ist die freie und souveräne Verfügung über die eigene Zeit, um Herr über die eigene Zeit zu werden, zu sein und zu bleiben und nicht von Zeitzwängen beherrscht zu werden. Weil der Gesetzgeber dafür die notwendigen Rahmenbedingungen schaffen muss, ist es jedoch erst einmal notwendig, dass Zeitpolitik in den Köpfen der Entscheidungsträger ankommt – die politische Bildung muss im Sinn eine Rückkopplung zwischen Bürgern und Politik dafür Sorge tragen, dass deren zeitpolitische Erwartungen und Forderungen an die Repräsentanten übermittelt werden. In diesem Kontext ist es notwendig, die Debatte um den Wohlstandsbegriff für politische Lehr-Lernprozesse fruchtbar zu machen, d.h. Zeitwohlstand über die Verfügung über materielle Güter hinaus

zu verdeutlichen und darauf hinzuweisen, dass neben der materiellen Seite auch das physische und psychische Wohlbefinden von Bedeutung ist. So werden die Lernenden als Wähler und Konsumenten für Zeitfragen sensibilisiert und werden in die Lage versetzt, ihre eigenen Bedürfnisse und Interessen zu erkennen und zu vertreten.

Dr. Michael Görtler ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur für Erwachsenenbildung und Weiterbildung der Universität Bamberg sowie Referent für politische Bildung. Der Beitrag entstand aufbauend zu seiner Dissertation.

Literatur

Detjen, Joachim/Massing, Peter/Richter, Dagmar/Weißenro, Georg (2012): Politikkompetenz – ein Modell, Wiesbaden.

Dörpinghaus, Andreas (2009): Bildung. Plädoyer wider die Verdummung. In: Forschung & Lehre, H. 9, Supplement, S. 3–14.

DGfZP (Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik) (Hrsg.) (2003): Zeit für Zeitpolitik, Bremen.

Eis, Andreas/Lösch, Bettina/Schröder, Achim/Steffens, Gerd (2015): Frankfurter Erklärung für eine kritisch-emanzipatorische politische Bildung. Journal für politische Bildung, H. 4, S. 94–98.

Geißler, Karlheinz A./Held, Martin (Hrsg.) (1995a): Von Rhythmen und Eigenzeiten: Perspektiven einer Ökologie der Zeit, Stuttgart.

Görtler, Michael/Reheis, Fritz (Hrsg.) (2012): Reifezeiten. Zur Bedeutung der Zeit in Bildung, Politik und politischer Bildung, Schwalbach/Ts.

Görtler, Michael (2016): Politische Bildung und Zeit. Eine didaktische Analyse zur Bedeutung von Zeit für die politische Bildung, Wiesbaden.

GPJE (2004a): Anforderungen an Nationale Bildungsstandards für den Fachunterricht in der Politischen Bildung an Schulen. Ein Entwurf, 2. Aufl. Schwalbach/Ts.

Heitkötter, Martina/Schneider, Manuel (Hrsg.) (2004): Zeitpolitisches Glossar. Grundbegriffe – Felder – Instrumente – Strategien, München.

Jacobs, Sebastian/Sanders, Christoph Maria (2014): Die beschleunigte Hochschule. Eine Bildungskritik. In: J. Tremmel (Hrsg.): Generationengerechte und nachhaltige Bildungspolitik, Wiesbaden, S. 293–325.

Mückenberger, Ulrich (2004): Recht auf eigene Zeit. In: Heitkötter/Schneider 2004, S. 7f.

Mückenberger, Ulrich (2013): Ist die Zeitpolitik dabei, in der Politik anzukommen? In: Zeitpolitisches Magazin 2013, S. 3–9.

Negt, Oskar (2010): Der politische Mensch. Demokratie als Lebensform, Göttingen.

Reheis, Fritz (2004): Partizipation und Zeit. In: Heitkötter/Schneider 2004, S. 73f.

Reheis, Fritz (2007): Bildung contra Turboschule! Ein Plädoyer, Freiburg u. a.

Reheis, Fritz (2009): Politische Bildung und Zeit. In: H. Oberreuter (Hrsg.): Standortbestimmung Politische Bildung, Tutzinger Schriften zur Politischen Bildung, Schwalbach/Ts., S. 267–281.

Riescher, Gisela (1994): Zeit und Politik. Zur institutionellen Bedeutung von Zeitstrukturen in parlamentarischen und präsidentiellen Regierungssystemen, Baden-Baden.

Rinderspacher, Jürgen P. (2004): Zeitwohlstand. In: Heitkötter/Schneider 2004, S. 27f.

Rosa, Hartmut (2012): Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung. Umrisse einer neuen Gesellschaftskritik, Frankfurt/M.

Rosa, Hartmut (2016): Resonanz – Eine Soziologie der Weltbeziehung, Frankfurt/M.

Weichert, Nils (2011): Zeitpolitik: Legitimation und Reichweite eines neues Politikfelds, Baden-Baden.

Zeitpolitisches Magazin (2013): Demokratie braucht Zeit, JG. 10, A. 22, Berlin.

www.zeitpolitik.de – Die Webseite der DGfZP

Schauen Sie doch mal herein!

Sie finden dort unter anderem:

alle Ausgaben des Zeitpolitischen Magazins,

die Termine der nächsten Veranstaltungen,

Zeitpolitische Impulse,

Informationen über die bisherigen Jahrestagungen,

Texte zur Zeitpolitik zum Download...

SEBASTIAN SCHINKEL, ELISABETH SCHILLING, SINA-MAREEN KÖHLER, FANNY HÖSEL,
ALEXANDRA KÖNIG, REGINA SOREMSKI, MAREN ZSCHACH

„Jung sein – älter werden: Zeitlichkeiten im Wandel“

Skizze eines wissenschaftlichen Netzwerks

1. Einleitung

In seiner Perspektive auf gesellschaftlichen Wandel schreibt der Soziologe Hartmut Rosa, sozialwissenschaftliche Zeitdiagnosen sollten „in der Tat *Zeit-Diagnosen* im Wortsinn sein“ (Rosa 2005: 38). Denn jede Zeit, hier verstanden als historische Verortung, hat ihre eigenen Zeitstrukturen und -logiken mit entsprechend kulturell präformierten Alltagsgestaltungen, diskursiven Rationalitäten und biografischen Normalitätswürfen. Die individuelle Sicht auf die jeweilige Alltagszeit mit ihren Taktungs- und Synchronisierungserfordernissen, die biografische Zeit des Lebensverlaufs wie auch eine zeitgeschichtliche Einordnung des Lebens in den Lauf der Welt folge dabei stets narrativen Mustern. „Es sind kulturelle und individuelle Narrationen, in denen Alltagszeit, biografische Zeit und historische Zeit zueinander in Beziehung gesetzt und wechselseitig kritisiert und gerechtfertigt werden“ (ebd.: 35). Das hier vorgestellte geplante wissenschaftliche Netzwerk „Jung sein – älter werden: Zeitlichkeiten im Wandel“ fokussiert vor diesem Hintergrund mit qualitativen Methoden aus verschiedenen Perspektiven Zeitkonstruktionen zu Alltagsorganisation und biografischer Lebensplanung auf dem Weg in das Erwachsenenalter.

In den einzelnen Forschungsprojekten werden dafür mit unterschiedlich konzipierten Gegenständen und empirischen Zugriffsweisen die zeitlichen Orientierungen und Selbstpraktiken zum Aufwachen und Erwachsenwerden in verschiedenen Alters- bzw. Lebensphasen untersucht. „Älter werden“ wird damit nicht mehr vorrangig als Untersuchungsgegenstand in Hinblick auf das „späte“ Lebensalter begriffen, sondern als ein sozial konstruiertes Format von Zeitlichkeit im Lebensverlauf, das in der Gegenwartsgesellschaft auch für Kindheit, Jugend und das junge Erwachsenenalter relevant gemacht wird. In den einzelnen Projekten werden biografische und kollektive Zeitkonstruktionen sowohl zu Alltagsroutinen und -organisation (in ihren Segmentierungen, Rhythmen und Synchronisierungen) als auch in Phasen des Übergangs und Umbruchs in den Blick genommen. Während Übergänge häufig durch institutionalisierte Zeitordnungen vorstrukturiert sind, verweisen Umbrüche stärker auf akzidentielle Widerfahrnisse oder individuelle Entscheidungen des Neuanfangs im Lebensverlauf. Mit den verschiedenen Forschungsansätzen werden dabei in unterschiedlichen Akzentsetzungen zugrundeliegende Orientierungen und lebensweltliche Wissenshintergründe ebenso in den Blick genommen

wie professionelle Unterstützungsmöglichkeiten zur Bewältigung von Anforderungen zeitlicher (Um-)Strukturierungen im Lebensverlauf. Insofern es dabei stets (auch) um ein Lebensgefühl geht, rücken Fragen zu milieu- und generationspezifischen Vorstellungen von Jungsein und Älterwerden, dem Übergang in das Erwachsenenalter und der Konstruktion sinnvoller Zeitgestaltung, eigener Gestaltungsmöglichkeiten und soziokultureller Zwänge in den Fokus – als individuelle Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Zeitordnungen und einem nicht weniger sozial verfassten Zeiterleben, das auf diese Zeitordnungen bezogen und (auch im Widerstand) durch diese strukturiert ist.

2. Wandel sozialer Zeitverhältnisse

Zeit wurde schon zu Beginn der Sozialwissenschaft als ein soziales Phänomen angesehen, und ihre Funktionen wurden auch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert bereits dezentriert in den Fokus entsprechender Analysen gestellt (vgl. Burzan/Schöneck 2014). Jedoch lässt sich für den gesellschaftlichen Strukturwandel der 1970er und 80er Jahre eine intensiviertere Phase kulturtheoretischer und komparativer Zeit-Analysen ausmachen, in der sich disziplinübergreifend mit der zeitlichen Eintaktung des Alltagslebens auf die kapitalistische Produktions- und Organisationsweise der Moderne – mit ihrer Historizität und ihrer kulturellen Kontingenz – befasst wurde (vgl. Thompson 1967; Rammstedt 1975; Wendorff 1980; Zerubavel 1981; Tischer 1985; Elias 1988; Dux 1998). Seit den 1990er Jahren werden durch die Historisierung verstärkt auch die Eigenarten und Folgen des gegenwärtigen Wandels gesellschaftlicher Zeitverhältnisse selbst theoretisiert, prominent etwa unter den Konzepten einer „Zeit-Raum-Kompression“ aufgrund zunehmender globaler technischer Vernetzung (Harvey 1990), einer „Entbettung“ aus Gewissheiten der Lebensführung und ihrer Planbarkeit (Giddens 1991) oder einer „sozialen Beschleunigung“ des individuellen Alltagslebens, seiner Veränderungen wie auch des gesellschaftlichen Wandels insgesamt (Rosa 2005). Dabei wurde den gesellschaftlichen und individuellen Konsequenzen dieses Wandels mit einer anwachsenden Vielfalt an Optionen und Unsicherheiten für die Alltags- und Lebensgestaltung nachgegangen. Veränderte Anforderungsstrukturen eines „neuen Kapitalismus“ wurden beschrieben, die mit einer „Verkürzung der Zeitperspektive“ einhergingen – individuell, institutionell und politisch (Sennett 2006).

Mit den Schlagworten der Flexibilisierung und Entgrenzung wurde eine Dynamisierung institutionalisierter Zeitstrukturen erfasst, aus denen nicht zuletzt eine Umverteilung der Strukturierungslast für die Alltags- und Lebensgestaltung zu Lasten individueller Selbstdisziplinierung resultiert (vgl. Voß 1991; Sennett 1998). In Hinblick auf das subjektive Zeiterleben, die im Alltag gelebten Zeitmuster und soziale Organisationsabläufe wurde nach den Auswirkungen verdichteter und zunehmend ungewisser Zeitstrukturen auf Identität und Sozialität gefragt (vgl. Nowotny 1993; Hörning/Ahrens/Gerhard 1997; Garhammer 1999; Mischau/Oechsle 2005; Flaherty 2011; Rosa 2012). Der Beschleunigungsbegriff oder auch das Schlagwort der Flexibilisierung thematisieren diesbezüglich ebenso eine Verdichtung individueller Anforderungen und Möglichkeiten wie auch den Modus einer tiefgreifenden sozialen Dynamisierung, woraus das Dilemma einer Verschärfung individueller Entscheidungszwänge im Horizont einer zunehmend weniger vorhersehbaren Zukunft resultiert. Planungsunsicherheit, potenzielle Desorientierung und eine Destabilisierung von Identitätsentwürfen können sich in diesem Zusammenhang besonders in den Lebensphasen des Aufwachsens auch ungleichheitsverschärfend auswirken (vgl. Brose/Hildenbrand 1988; Sennett 1998; Rosa 2012; Leccardi 2012, 2013).

3. Schwerpunkte des Netzwerks

Mit dem gemeinsamen Forschungsinteresse an zeitlichen Strukturierungen und ihrem Wandel im Lebensverlauf bis in das Erwachsenenalter sowie deren subjektiver Wahrnehmung und Bewertung im Prozess des Älterwerdens – innerhalb eines Wandels institutioneller bzw. gesellschaftlicher Zeitverhältnisse – verteilen sich die Forschungsprojekte des Netzwerks ‚Jung sein – älter werden: Zeitlichkeiten im Wandel‘ auf drei thematische Schwerpunkte: (1) *Soziokulturelle Mobilität*, (2) *Umgangsweisen mit institutionellen Strukturierungen in Lebensführung und -planung*, (3) *Transformatorische Selbstthematizierungen und Reflexivität*. In diesen drei Schwerpunkten des Netzwerks soll aus unterschiedlichen Perspektiven untersucht werden, wie die soziale Taktung der jeweiligen Lebensweise mit ihren spezifischen sozialen Synchronisierungserfordernissen erlebt, realisiert und retrospektiv ebenso wie prospektiv zu bearbeiten und zu gestalten versucht wird. Qualitative Studien mit einer rekonstruktiven methodischen Ausrichtung, besonders auch mit einem Längsschnittdesign, bieten die Möglichkeit, subjektive Zeitkonstruktionen und gesellschaftliche Zeitverhältnisse in Hinblick auf verschiedene Zeitpunkte der Versprachlichung – und somit auch in Hinblick auf zeitliche Verläufe – zu erfassen. Innerhalb des Netzwerks sind daher in den Schwerpunkten Projekte situiert, die Zeitperspektiven und -strukturen auch in Hinblick auf im Längsschnitt erhobene Daten betrachten,

wodurch eine grundlagentheoretische Weiterentwicklung bisheriger Ansätze zu Verzeitlichungen im Lebensverlauf möglich wird. Daraus sollen auch neue Erkenntnisse zur angemessenen Erhebung und Analyse subjektiver Zeitkonstruktionen gewonnen werden.

3.1 Soziokulturelle Mobilität

Die Mobilitätsforschung unterscheidet allgemein zwischen regionaler und sozialer Mobilität. Letztere umfasst soziale Phänomene, die jeweils individuelle oder kollektive, vertikale oder horizontale soziale Statuswechsel markieren (vgl. Geißler 2014). Das können sowohl Berufswechsel als auch sozialstrukturelle Auf- oder Abstiege sein. Je nach Perspektive sind Menschen intra- oder auch intergenerationell mobil, vollziehen also einen Statuswechsel innerhalb ihres Lebensverlaufs oder erst in der familialen Generationenfolge. Als Ursache dieser Mobilität werden vor allem gesellschaftsstrukturelle Wandlungsprozesse identifiziert. Solche haben in der Bundesrepublik Deutschland etwa in den 1970er Jahren zu einer breiten Bildungsexpansion und Aufstiegsmobilität geführt, wie sie in der ehemaligen DDR bereits in den 1950er Jahren vonstatting (vgl. Mayer/Solga 1994; Berger 1996; Hradil 1999). Dieser Trend ist seitdem wieder rückläufig, mit fortbestehenden Unterschieden zwischen Ost- und Westdeutschland wie auch den Geschlechtern (vgl. Geißler 2014). Soziale Mobilität hat eine Indikatorfunktion für soziale Ungleichheit, verweist aber auch auf gestiegene Qualifikationsanforderungen, die u. a. auf der Expansion von Dienstleistungsberufen beruhen, von denen Mobilitätsanreize ausgehen. In Verbindung mit regionaler Mobilität ist dabei auch die mit Barrieren versehene Inwertsetzung von Bildungsabschlüssen bedeutsam, die in einem anderen Staat erworben wurden. Mobilität stellt sich vor diesem Hintergrund als Umgang mit gesellschaftlicher Dynamik und der ihr eigenen Zeitlichkeit dar.

Bildungsaufstiege können in diesem Zusammenhang als Abstimmung auf gesellschaftliche und bildungsstrukturelle Bedingungen gedeutet werden und neben der sozialstrukturellen Positionierung auch soziale Milieuwechsel implizieren. Ähnlich wie bei Migrationsprozessen sind damit langwierige, auch generationenübergreifende Prozesse verbunden. In der Migration als regionale Mobilität kommen diese Anforderungen noch vehementer zum Tragen, da potenziell unterschiedliche kulturelle (Zeit-) Ordnungen zwischen Herkunfts- und Aufnahmeland aufeinandertreffen können. Zeitvorstellungen wie Zukunftsentwürfe können daher im Verlauf soziokultureller Mobilität noch gravierender an Orientierungs- und Strukturierungsfunktion einbüßen und stattdessen selbst zu Barrieren werden; und diese Herausforderungen sind biografisch zu bewältigen, um in diesem Wandel von Zeitordnungen Orientierung zurückzugewinnen.

Inwiefern lassen sich Differenzkonstruktionen zu Vorstellungen eines „normalen“ Lebensverlaufs in Hinblick auf regionale und soziale Mobilität rekonstruieren? Inwiefern können Fremdzuschreibungen Veränderungs- oder Beharrungsprozesse anstoßen? Welche Diskurse und unter Umständen divergente „Zeit-Sprachen“ (Hall 1983), z. B. von Migrant(inn)en und Repräsentant(inn)en gesellschaftlicher Institutionen in Verwaltung, Schule, Nachbarschaft oder am Arbeitsplatz, lassen sich identifizieren? Wie bisherige Studien aufgezeigt haben, kann Mobilität zu Diskrepanzen zwischen soziokulturellen Zeitorientierungen und geforderten Zeitpraktiken führen. Gleichzeitig können auch Diskrepanzen zwischen individuellen und organisationellen Vorstellungen zur Lebenszeit entstehen. Der Umgang mit solchen Diskrepanzen stellt das Forschungsfeld des ersten Schwerpunkts ‚Soziokulturelle Mobilität‘ dar.

3.1.1 Bildungsaufstieg und Lebenslauf: Eine gesamtbiografische Perspektive auf Bildungsaufstiege unter besonderer Berücksichtigung lebensweltlich und institutionell vermittelter Lebenslauforientierungen

Regina Soremski geht in ihrem Projekt von einer biographietheoretischen Perspektive auf soziale Mobilität aus, die den Bildungsaufstieg als biografischen Prozess und Relation zwischen gesellschaftlichen (Ungleichheits-)Strukturen und individuellen Erfahrungs- und Deutungsstrukturen im historischen Kontext versteht. Bildungsaufstiege werden in der bildungssoziologischen Forschung lediglich in Hinblick auf ungleichheitsrelevante Mechanismen unter besonderer Berücksichtigung spezifischer Phasen und Kontexte des Bildungsverlaufs analysiert (vgl. etwa Becker/Solga 2012; Becker/Schulze 2013; Maaz et al. 2014; Spiegler 2015). Im anvisierten Projekt wird hingegen eine holistische Perspektive auf den Lebensverlauf eingenommen. Auf der Grundlage narrativ-biografischer Interviews mit Personen aus nicht-akademischen Elternhäusern, die einen akademischen Abschluss sowie qualifikationsadäquate Berufspositionen erworben haben, werden hermeneutisch-rekonstruktive Analysen (vgl. Rosenthal 2011) durchgeführt. Gegenstand der Analyse sollen das Zusammenspiel von lebensweltlich und institutionell vermittelten Lebenslauforientierungen sowie ihr Einfluss auf Bildungsaufstiegsprozesse sein.

3.1.2 Verwaltete Zeitdiversität: Ausgestaltung neuer Zeitvorstellungen bei jungen Migrant(inn)en im Prozess der Integration

Elisabeth Schilling untersucht Veränderungen in subjektiven Zeitvorstellungen junger Migrant(inn)en in Deutschland. Der Schwerpunkt liegt auf der Entwicklung von Zukunftsvorstellungen bzgl. der eigenen Biografie, insbesondere auf der Ausgestaltung von Bildungsoptionen. Zwar existieren diverse institutionelle Anforderungen der Zeitgestaltung (sowohl im

Sinne der Biografie als auch in Bezug auf die Alltagszeit), doch werden diese kaum explizit gemacht. Nichtsdestotrotz bestimmen sie über Zukunftsaussichten (bspw. über die Fähigkeit, sich im Bildungssystem zurechtzufinden oder einen Beruf auszuüben), die Einbindung in Institutionen, Erfolgsprognosen etc. (vgl. Zimbardo/Boyd 2011). Diesbezüglich stellt sich die Frage, wie Institutionen, die eine professionelle Unterstützung von Migrant(inn)en leisten sollen, mit einer kulturellen Diversität von Zeitvorstellungen ihrer Klientel umgehen. Dabei stehen diskursive Normativitätsmuster im Zentrum des Erkenntnisinteresses. Die empirische Erforschung soll sich auf gruppenorientierte Datenerhebungsverfahren (Experteninterview, Gruppendiskussion, teilnehmende Beobachtung) stützen, um kollektiv geteilte Sinnstrukturen zu erfassen und mit der Diskursanalyse der Einzelinterviews ergänzt werden. Ferner wird ein Längsschnittdesign in diskursanalytischer Ausrichtung angestrebt, um die Entwicklungsdynamiken in Zeitvorstellungen zu erfassen.

3.2 Umgangsweisen mit institutionellen Strukturierungen in Lebensführung und -planung

Zeit als soziales Orientierungsmaß ermöglicht die Synchronisierung und Koordination des gesellschaftlichen Zusammenlebens. Vor allem Kalender und Uhrzeit bilden wichtige Taktgeber sowohl für den Alltag als auch den Lebensverlauf. Ein daran gemessenes Älterwerden bringt in industrialisierten Gesellschaften das Durchlaufen sozial unterschiedener Lebensphasen mit sich, die mit spezifischen Erwartungen, Verpflichtungen, Rechten, Abhängigkeiten und Machtpositionen einhergehen (vgl. Heinz 2001: 151). Die Einrichtungen des Erziehungs- und Bildungssystems fungieren diesbezüglich wie der Erwerbsarbeitsmarkt als institutionalisierte Zeitordnungen der individuellen Alltagsstrukturierung und Lebenslaufplanung, die der gesellschaftlichen (Re-)Strukturierung genauso wie einer individuellen Entwicklung dienen.

Aufwachsen und Älterwerden sind in der postindustriellen Gesellschaft von dem Paradox geprägt, den Lebensverlauf in Hinsicht auf gesellschaftliche Teilhabemöglichkeiten und Platzierungschancen durch Bildungsetappen und Zielvorstellungen individuell entwerfen zu sollen, während sich gesellschaftliche Rahmenbedingungen wandeln und eine verlässliche Planbarkeit des Lebensverlaufs zu unterlaufen drohen (vgl. Rosa 2012). Nachweisbare Qualifizierungswege und höherwertige Bildungszertifikate haben einerseits an Bedeutung für Erwerbsmöglichkeiten gewonnen, bieten als Investitionen von Lebenszeit andererseits jedoch keine abgesicherte Zukunft, sondern lediglich Chancensteigerungen unter Konkurrenzbedingungen – unter dem Risiko, dass sich diese Einsätze von gelebter Zeit nur unbefriedigend in Ziele umsetzen lassen, wenn sich die Rahmenbedingungen wandeln. Gerade nach der Schulpflicht stellt sich daher verschärft die Frage,

welche Ziele unter welchen Zeitregimen und mit welchem Nutzen vorstellbar und innerhalb dieses Spektrums erreichbar und wünschenswert sind.

Unter diesen Unwägbarkeiten einer sich schnell verändernden Zukunft verlangt jede institutionell geregelte Bildungsetappe eine auf sie abgestimmte Zeitstrukturierung, in die sich durch Koordination mit anderen Zeitordnungen des Alltags individuell eingepasst werden muss. Besonders solche Eintritte in Zeitregime, die nicht verpflichtend festgelegt sind, erfordern daher eine Flexibilität des Habitus mit der Bereitschaft, sich auf damit verbundene Strukturierungs- und Koordinationsanforderungen einzulassen und einzustellen, die auch die weiteren Lebensbereiche tangieren. Entsprechende Entscheidungen kommen nicht vollkommen spontan, sondern gründen sich auf eine biografische Vorgeschichte, an der mit besonderem Gewicht das Familienleben und Peer-Beziehungen beteiligt sind, in denen Selbstverständnisse akzeptabler Lebenslaufentscheidungen nicht nur kommunikativ bearbeitet werden, sondern in der Alltagspraxis mit ihren Relevanz- und Bewertungsmustern gelebt werden. So werden Kindheit und Jugend auf unterschiedliche Weise und nach verschiedenen normativen Maßstäben eines „guten Lebens“ ausgestaltet die auch zeitperspektivisch unterschiedlich orientiert sind.

Die Bedeutung von Zeit in Relation zu institutionalisierten Ordnungen bildet ein komplexes Themenfeld, welches das Verhältnis von zeitlich objektivierter Dauer und erlebter Zeit zu berücksichtigen hat, wobei Zeitspannen auch mit Altersnormen einhergehen. Die soziologische Lebenslaufforschung, die Entwicklungspsychologie der Lebensspanne, die erziehungswissenschaftliche Biografieforschung sowie die sozialwissenschaftliche Lebensereignis- und Übergangsforschung bilden nur einige Perspektiven, unter deren Prämissen sich mit der seit den 1960er Jahren einsetzenden Destandardisierung und Individualisierung des Lebensverlaufs auseinandergesetzt wird (vgl. Faltermaier 2008). Das Nutzen der Zeit, die konkretisierte Planung, die Alltagsdynamiken sowie Lebensverläufe von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen werden im Schwerpunkt ‚Umgangsweisen mit institutionellen Strukturierungen in Lebensführung und -planung‘ mit verschiedenen Fragestellungen und Gegenstandsfokussierungen untersucht.

3.2.1 Szenarien des Älterwerdens. Zeitperspektiven in Elternschaft und Kindheit

Sebastian Schinkel fokussiert sowohl auf Orientierungen als auch auf Normalvorstellungen in familialen Zeitperspektiven zum Aufwachsen von Kindern im Rahmen eines gemeinsamen Älterwerdens. Mit einer doppelten Blickeinstellung zum Zusammenleben als Familie werden einerseits Deutungsmuster eines generalisierbaren kommunikativen Wissens zum Älterwerden rekonstruiert; etwa in Hinblick auf ökonomisch

geprägte Zeitperspektiven und ein humankapitaltheoretisch geprägtes alltagsweltliches Vokabular. Andererseits werden erfahrungsbasierte Differenzen in den Orientierungen zu Alltagszeit und biografischer Zeit untersucht, wobei von einer hohen Relevanz der sozialen Lage wie auch der Arbeitsteilung und Generationendifferenz im Familienleben ausgegangen wird. Durch leitfadengestützte Elterninterviews zu Alltagsorganisation und gemeinsamer Familiengeschichte im Rahmen des Zusammenlebens mit Grundschulkindern sowie durch leitfadengestützte Kinderinterviews werden zeitliche Perspektiven und Orientierungen zu Alltagsorganisation und Lebensverlauf auditiv erhoben und in Anlehnung an die dokumentarische Methode rekonstruiert. Dabei sollen relevant gemachte Erfahrungsräume ebenso wie ein generalisierbares Wissen exploriert werden.

3.2.2 Selbstprojekte nach der Schule. Zwischen Ansprüchen und Chancen biografischer Gestaltung

Alexandra König untersucht die Selbstprojekte junger Menschen nach Verlassen der Schule, d.h. Orientierungen und Strategien biografischer Gestaltung. Erfasst wird dabei nicht nur die Laufbahngestaltung, sondern auch die damit verbundene (retrospektive und prospektive) Formung von „Selbst“, als eine für sich und andere erkennbare Person. Untersucht wird wie diese Selbstprojekte ausgestaltet werden zwischen eigenen Ansprüchen und gesellschaftlich strukturierten Chancen. Angelegt ist die Studie als ein quantitativer und qualitativer Längsschnitt, der subjektive Zeitkonstruktionen einzufangen und die Veränderungen biografischer Lebensentwürfe zu erfassen erlaubt. Das Sample ist so zusammengesetzt, dass eine Kontrastivität zu erwarten ist in Bezug auf (I) die handlungsleitenden Orientierungen und (II) die strukturierten Chancen (z.B. Hochschulzugangsberechtigung). Ausgewählt wurden a) Lehramts- und Ingenieursstudierende, b) Kunststudierende, c) Auszubildende im Maler-, Lackierer- und Friseurhandwerk sowie d) Jugendliche, die als Rapper ihren Weg gehen wollen. Das kontrastive Design ermöglicht einen Vergleich von subjektiven Zeitkonstruktionen in den unterschiedlichen Feldern, etwa dem der Kunst oder des Lehramtsstudiums. Erfasst werden dabei zum einen die jeweils feldspezifischen Zeitordnungen des Alltags (Taktungen, Vorgaben etc.), zum anderen die feldspezifischen Lebensentwürfe, die angeboten werden. Die feldspezifischen Zeitordnungen sind grundlegend für das Verständnis individueller Alltagsstrukturierungen und Lebenslaufplanungen.

3.2.3 Mehr Zeit für schulische Berufsorientierung?

Eine Studie zur biografischen Bedeutung schulischer Berufsorientierung am Übergang

Sina-Mareen Köhler befasst sich in ihrem Projekt mit der schulischen Berufsorientierung. Anknüpfend an die Berufswahlforschung geht das Projekt davon aus, dass schulische

Berufsorientierung eine Auseinandersetzung mit den eigenen Fähigkeiten anregt und eine darauf bezogene Entwicklung von realistischen Perspektiven und Aktivitäten fördern soll (vgl. Rahn/Brüggemann/Hartkopf 2011: 298). Hinsichtlich der Bedeutung von Zeitlichkeit für den Übergang und die Berufsorientierung sind somit die Wahrnehmung und Umgangsweisen mit Zeit von jungen Erwachsenen relevant. Aus biografietheoretischer Perspektive wird der im Rahmen der schulischen Berufsorientierung geforderte Prozess als Form der biografischen Arbeit im Sinne von „Biographizität“ verstanden, die nötig ist, um den zukünftigen Werdegang zu entwerfen und umzusetzen (vgl. Schulze 2006: 49). Aus der Perspektive einer praxeologischen Wissenssoziologie wird dabei berücksichtigt, dass der Berufsorientierungsprozess durch den Habitus milieuspezifisch gerahmt ist (vgl. Schittenhelm 2005; Brändle/Grundmann 2013). Mit der dokumentarischen Methode können die im Längsschnitt erhobenen narrativen Interviews hinsichtlich der expliziten Bezugnahme auf Zeit in ihrer Relevanz für die Berufsorientierung aufgezeigt werden. Darüber hinaus ermöglicht die Rekonstruktion von impliziten handlungsleitenden Wissensbeständen als Habitus auch einen Zugang zu den, die Reflexionen und das Handeln rahmenden, Orientierungen, die teils unbewusst wirken.

3.3 Transformatorische Selbstthematization und Reflexivität

Im Mittelpunkt des dritten Schwerpunkts steht die Beschäftigung mit identitäts- und persönlichkeitsbildenden Prozessen biografisch handelnder Subjekte. Bereits im Kindes- und Jugendalter entwickeln sich individuelle Wirklichkeits- und Sinnkonstruktionen, die sich bis in das Erwachsenenalter hinein vor dem Hintergrund sich verändernder (zeitlicher) Rahmenbedingungen fortsetzen. Thematisiert werden unter der Annahme eines biografischen Veränderungsstrebens sowohl bereits vollzogene Wandlungs- und Veränderungsprozesse (Vergangenheitsperspektive) als auch Zukunftsvorstellungen, denen in Identitätswürfen und -projekten Ausdruck verliehen wird (Keupp et al. 2013: 194). Die gemeinsame Blickrichtung in diesem Schwerpunkt fußt auf der Annahme, dass „Sozialisationserfahrungen in der Kindheit nicht mehr grundlegende und lebenslang wirksame biografische Ressource, sondern biografischer Ausgangspunkt [sind], der immer wieder zu ergänzen, umzuschreiben und neu zu bewerten ist“ (Heinz 2000: 165).

Die biografietheoretische Betrachtung fokussiert in diesem Schwerpunkt auf die – bislang erziehungswissenschaftlich abstrakt gebliebene – Lebenszeit als eine subjektivitätswandelnde, sich verändernde bzw. werdende und konstituierende Zeit der Individuen. Ziel ist die Nachzeichnung von Handlungs-, Entscheidungs- und Lernpraxen über die Lebenszeit in der Verschränkung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Jenes Sichtbarwerden menschlichen „In-der-Zeit-Seins“

(Schmidt-Lauff 2014: 24), als Folge reflexiver Prozesse der Bewusstwerdung zeitlicher Strukturen wie auch darin enthaltener Rekonstruktionen von Zeit („Verzeitlichung“) (2012: 17), wird bereits bei Heidegger unter dem Begriff der Zeitlichkeit gefasst. Im Selbstverständnis der Individuen ist diese Zeitdimensionalität der Trias aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft miteinander verbunden, kann rekonstruiert werden und kommt in subjektiven Bewertungen und Befindlichkeiten gegenüber gegenwärtigen Bedeutungen, vergangenen Erfahrungen und zukünftigen Erwartungen zum Tragen. Der reflexive, biografie-inhärente Umgang mit (Lebens)zeit wird über die Blickrichtungen der beiden Forschungsprojekte aus Kindheits- und Erwachsenenperspektive relational ausgedeutet.

3.3.1 Biografische Zeiterfahrung und -reflexion in den Selbstthematizationen von Kindern und Jugendlichen

Individuelle Zeitperspektiven sollen im Projekt von Maren Zschach zum einen die bewusste Beschäftigung von Kindern mit dem Phänomen Zeit abbilden, zum anderen geht es dabei um die Rekonstruktion und Analyse von individuell erfahrener biografischer Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft im Sinne einer verzeitlichten Selbstthematization (vgl. Wohlrab-Sahar 2006: 93). Der erste Aspekt zielt auf eine Vorstellung von Zeitlichkeit und ein Zeitbewusstsein, welches Zeit als „geistiges Konstrukt“ begreift, das sich Kinder aneignen (vgl. Schorch/Steinherr 2001: 420). Damit eng verbunden ist zum Zweiten eine Reflexion über die individuelle Bedeutung von Zeit. Folglich sind diese beiden Ebenen des Nachdenkens über Zeit und ihrer Bedeutung im eigenen Lebensverlauf jeweils miteinander verknüpft und können kaum getrennt voneinander untersucht werden, wie dies z.B. auch aus den Arbeiten im Anschluss an Zimbardo und Boyd (1999) hervorgeht (u.a. Buhl/Lindner 2009; Worrell/Mello 2009; Buhl 2014). Die in diesen Studien herausgearbeiteten Zeitperspektivenprofile setzen mit quantifizierenden Verfahren eine Tradition fort, welche innerhalb der Jugendforschung mit unterschiedlichen methodischen Ansätzen bereits vielfach mit dem Versuch Anwendung fand, Entwicklungswege Jugendlicher im Zusammenhang mit einer Positionierung zu Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu analysieren (vgl. du Bois-Reymond et al. 2001; Aram et al. 2003; Reinders/Wild 2003; Reinders 2003). Die Hauptfragestellung richtet sich von diesen Überlegungen ausgehend darauf, zu untersuchen, wie eine Selbstsicht Vergangenes konfiguriert und umdeutet, aber auch in einer Gegenwartsposition Zukünftiges ständig modifiziert und so das Selbst sowohl im Gleichgewicht hält als auch ständig fortschreibt und entwickelt. Diese zeitbezogene Identitätsarbeit bildet den Kern einer Selbstbildung des Subjektes und steht im Zentrum des Interesses. Die Grundlage der Untersuchung bilden offene, biografisch-narrative Interviews mit 10- bis 11-jährigen Kindern.

3.3.2 Zeitperspektiven und biografische Entscheidungen – eine temporaltheoretische Sicht auf Lernen und Bildung im Rahmen von Entscheidungsprozessen über die Lebensspanne

Im Projekt von Fanny Hösel geht es um die Identifikation und Analyse von Mustern biografischer Entscheidungen im Lebenslauf als spezifische Modi der Biografiegestaltung (vgl. Heinz 2000: 166). Mit der steigenden Freisetzung der Biografien aus traditionellen Lebensverhältnissen verlieren diese als orientierungsstiftende Rahmenbedingungen zunehmend ihre Wirkmächtigkeit. Die Subjekte sind heute in ihrem (biografischen) Gestaltungszwang und dem der „Identitätsarbeit“ (Giddens 1991) immer mehr auf sich selbst verwiesen. Gleichzeitig entsteht aber gerade über das Phänomen der Kontingenz „ein Optionsraum auf offene Möglichkeiten und auf etwas Neues ... als Bildungsraum“ (Schmidt-Lauff 2014: 125; Pfeiffer 2007). Identität ist dabei nicht als abgeschlossener Endpunkt zu verstehen, sondern als auf Dauer zu stellender Prozess. Diese Zeitbezogenheit soll sichtbar machen, wie in unserer modernen Gesellschaft individuelle Lebenslagen generell als zunehmend transitorisch angenommen werden, d.h. dynamisch, emergent als komplementäre Spannungsverhältnisse zwischen Kontinuität und Kontingenz (vgl. Pfeiffer 2007). Das sich aus den Analysen ergebende Grundverständnis von Entscheidungen – weniger als singuläre Momente, mehr als weitreichend reflektierte und damit lernhaltige Prozessverläufe – lässt Lern- und Bildungsprozesse offenbar werden, die als spezifische Form einer „zielgenerierenden Suchbewegung“ bestimmt werden können (Schäffter 2001: 23). Durch den analytischen Einbezug sowohl vergangener „Erfahrungen in der Erinnerung als reproduktive Vergegenwärtigung von Zurückliegendem sowie [auch dessen] ‚protonationale Übertragung‘ auf Erwartetes“ (Schmidt-Lauff 2012: 36) wird der Bedeutung eines „relationalen Zeitgefüges“ für eine temporaltheoretische Gegenstandsbestimmung (Schäffter 2012) des Untersuchungsgegenstandes Rechnung getragen. Der Forschungslogik der Grounded Theory (vgl. Glaser/Strauss 2005) folgend, werden verschriftlichte und veröffentlichte Autobiografien unter biografiethoretischer Perspektive hinsichtlich reflektierter, identitätskonstituierender Entscheidungssituationen ausgewertet.

4. Perspektiven des Netzwerks

Die Zusammenarbeit im hier vorgestellten geplanten wissenschaftlichen Netzwerk „Jung sein – älter werden: Zeitlichkeiten im Wandel“ gründet sich zum einen auf die themenbezogene Vernetzung einzelner Forschungsprojekte zu subjektiven Zeitkonstruktionen und Selbstverhältnissen im Prozess des Aufwachsens im Kontext eines rasanten gesellschaftlichen Wandels. Dabei dienen die unterschiedlichen empirischen Zugriffsweisen im Netzwerk einer gemeinsamen

und wechselseitigen methodischen und methodologischen Reflexion; darüber hinaus versprechen sie aufgrund kontrastierender Blickweisen zu verschiedenen Altersphasen einen komplementären Erkenntnisgewinn, der gegenstandstheoretisch über die Einzelprojekte hinausweist. Zum anderen sollen jährlich organisierte Workshops und Tagungen diesen kollaborativen Zusammenhang für erweiterte zeit- und gesellschaftstheoretische wie auch methodische und methodologische Fragestellungen öffnen und einen Austausch über diesen Rahmen hinaus im Verlauf der einzelnen Forschungsprozesse ermöglichen. Im Horizont des Netzwerks entsteht dadurch die Perspektive auf Generationenportraits zum Zeiterleben im Aufwachsen und dessen Veränderungen im Kontext von gesellschaftlichem Wandel.

Sebastian Schinkel, Elisabeth Schilling, Sina-Mareen Köhler, Fanny Hösel, Alexandra König, Regina Soremski, Maren Zschach verstehen ihren Beitrag „Jung sein – älter werden: Zeitlichkeiten im Wandel“ als „Skizze eines wissenschaftlichen Netzwerks“. Diese ist als Ergebnis der Zusammenarbeit zur Gründung eines interdisziplinären Netzwerks zum gleichnamigen Titel entstanden. Ein Antrag als DFG gefördertes Forschungsprojekt ist gestellt.

Literatur

- Aram, Elisabeth / Mücke, Stephan / Tamke, Fanny (2003): Jugendliche zwischen Entwicklung und Entfaltung. Stabilität und Veränderung von Orientierungsmustern im Längsschnitt. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, Jg. 6, Heft 4, S. 571-589.
- Becker, Rolf / Schulze, Alexander (2013): Bildungskontexte. Strukturelle Voraussetzungen und Ursachen ungleicher Bildungschancen. Wiesbaden: Springer VS.
- Becker, Rolf Solga, Heike (2012): Soziologische Bildungsforschung – eine kritische Bestandsaufnahme. In: Becker, Rolf/Solga, Heike (Hg.): Soziologische Bildungsforschung, 52. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Wiesbaden: VS Verlag, S. 7-43.
- Berger, Peter A. (1996): Individualisierung. Statusunsicherheit und Erfahrungsvielfalt. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bois-Reymond, Manuela du / Plug, Wim / Poel, Yolanda te / Ravesloot, Janita (2001): Vorstellungen Jugendlicher über jung sein und erwachsen werden. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, Jg. 21, Heft 4, S. 371-392.
- Brändle, Tobias / Grundmann, Matthias (2013): Soziale Determinanten der Studien- und Berufswahl. In: Brüggemann, Tim / Rahn, Sylvia (Hg.): Berufsorientierung. Ein Lehr- und Arbeitsbuch. Münster u.a.: Waxmann, S. 58-72.
- Brose, Hanns-Georg / Hildenbrand, Bruno (Hg.) (1988): Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende. Opladen: Leske + Budrich.
- Buhl, Monika (2014): Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft. Zeitperspektive im Jugendalter. In: Zeitschrift für Pädagogik, Jg. 60, Heft 1, S. 54-73.
- Buhl, Monika / Lindner, Daniela (2009): Zeitperspektiven im Jugendalter. Messung, Profile und Zusammenhänge mit Persönlichkeitsmerkmalen und schulischem Erleben. In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung, Jg. 4, Heft 2, S. 197-216.

- Burzan, Nicole / Schöneck, Nadine M. (2014): Zeit. In: Endruweit, Günter / Trommsdorff, Gisela / Burzan, Nicole (Hg.): Wörterbuch der Soziologie. 3. Auflage. Konstanz: UVK.
- Dux, Günter (1998): Die Geschichte der Zeit. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Elias, Norbert (1988): Über die Zeit. Arbeiten zur Wissenssoziologie II. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Faltermaier, Toni (2008): Sozialisation und Lebenslauf. In: Hurrelmann, Klaus/Grundmann, Matthias/Walper, Sabine (Hg.): Handbuch Sozialisationsforschung. Weinheim/Basel: Beltz, S. 157-172.
- Flaherty, Michael G. (2011): The Textures of Time: Agency and Temporal Experience. Philadelphia: Temple University Press.
- Garhammer, Manfred (1999): Wie Europäer ihre Zeit nutzen. Zeitstrukturen und Zeitkulturen im Zeichen der Globalisierung. Berlin: Edition Sigma.
- Geißler, Rainer (2014): Die Sozialstruktur Deutschlands. 7. Auflage. Wiesbaden: Springer VS.
- Giddens, Anthony (1991): The Consequences of Modernity. Cambridge: Polity Press.
- Glaser, Barney G. / Strauss, Anselm L. (2005): Grounded Theory. Strategien qualitative Forschung. Bern: Hans Huber.
- Hall, Edward T. (1983): The Dance of Life: The Other Dimension of Time. New York: Anchor.
- Harvey, David (1990): The Condition of Postmodernity: An Enquiry into the Origins of Cultural Change. Malden/Oxford: Blackwell.
- Heinz, Walter R. (2000): Selbstsozialisation im Lebenslauf. Umriss einer Theorie biographischen Handelns. In: Hoerning, Erika M. (Hg.): Biographische Sozialisation. Stuttgart: Lucius & Lucius, S. 165-186.
- Heinz, Walter R. (2001): Der Lebenslauf. In: Joas, Hans (Hg.): Lehrbuch der Soziologie. Frankfurt am Main: Campus, S. 145-168.
- Hörning, Karl H./Ahrens, Daniela/Gerhard, Anette (1997): Zeitpraktiken. Experimentierfelder der Spätmoderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hradil, Stefan (1999): Soziale Ungleichheit in Deutschland. Opladen: Leske + Budrich.
- Keupp, Heiner / Ahbe, Thomas / Gmür, Wolfgang / Höfer, Renate / Mitzscherlich, Beate / Kraus, Wolfgang / Strauss, Florian (2013): Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne. 5. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Leccardi, Carmen (2012): Changing time experience, changing biographies and new youth values. In: Hahn-Bleibtreu, Marina/Molgat, Marc (Hg.): Youth Policy in a Changing World: From Theory to Practice. Opladen: Barbara Budrich, S. 225-238.
- Leccardi, Carmen (2013): Temporal perspectives in de-standardised youth life courses. In: Schröder, Wolfgang/Stauber, Barbara/Walther, Andreas/Böhnisch, Lothar/Lenz, Karl (Hg.): Handbuch Übergänge. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 251-269.
- Maaz, Kai / Neumann, Marko / Baumert, Jürgen (Hg.) (2014): Herkunft und Bildungserfolg von der frühen Kindheit bis ins Erwachsenenalter. Forschungsstand und Interventionsmöglichkeiten aus interdisziplinärer Perspektive, Sonderheft 24 der Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, Wiesbaden: Springer VS.
- Mayer, Kael U. / Solga, Heike (1994): Mobilität und Legitimität. Zum Vergleich der Chancenstrukturen in der alten DDR und der alten BRD oder: Haben Mobilitätschancen zu Stabilität und Zusammenbruch der DDR beigetragen? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 46, Heft 2, S. 193-208.
- Mischau, Anina / Oechsle, Mechthild (Hg.) (2005): Arbeitszeit – Familienzeit – Lebenszeit. Verlieren wir die Balance? Zeitschrift für Familienforschung, Sonderheft 5. Wiesbaden: VS Verlag.
- Nowotny, Helga (1993): Eigenzeit. Entstehung und Strukturierung eines Zeitgefühls. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Pfeiffer, Ursula (2007): Kontinuität und Kontingenz. Zeitlichkeit als Horizont systematischer Überlegungen in der Erziehungswissenschaft. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Rahn, Sylvia / Brüggemann, Tim / Hartkopf, Emanuel (2011): Von der diffusen zur konkreten Berufsorientierung: Die Ausgangslage der Jugendlichen in der Frühphase der schulischen Berufswahlvorbereitung. In: DDS - Die Deutsche Schule, Jg. 103, Heft 4, S. 297-311.
- Rammstedt, Otthein (1975): Alltagsbewußtsein von Zeit. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 27, Heft 1, S. 47-63.
- Reinders, Heinz (2003): Jugendtypen. Ansätze zu einer differentiellen Theorie der Adoleszenz. Opladen: Leske + Budrich.
- Reinders, Heinz / Wild, Elke (2003): Adoleszenz als Transition und Moratorium. Plädoyer für eine Integration gegenwarts- und zukunftsorientierter Konzeptionen von Jugend. In: Reinders, Heinz/Wild, Elke (Hrsg.): Jugendzeit – Time Out? Zur Ausgestaltung des Jugendalters als Moratorium. Opladen: Leske + Budrich, S. 15-36.
- Rosa, Hartmut (2005): Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rosa, Hartmut (2012): Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung. Ansätze zu einer neuen Gesellschaftskritik. Berlin: Suhrkamp.
- Rosenthal, Gabriele (2011): Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung. 3. akt. u. ergänzte Aufl., Weinheim und München: Juventa.
- Schäffter, Ortfried (2001): Weiterbildung in der Transformationsgesellschaft. Zur Grundlegung einer Theorie der Institutionalisierung. Baltmannsweiler: Schneider-Verlag Hohengehren.
- Schmidt-Lauff, Sabine (2012): Grundüberlegungen zu Zeit und Bildung. In: Schmidt-Lauff, Sabine (Hg.): Zeit und Bildung. Annäherung an eine zeittheoretische Grundlegung. Münster u.a.: Waxmann, S. 11-60.
- Schmidt-Lauff, Sabine (2014): Zeit und Bildung. Eine temporaltheoretische Sicht auf Lernen in Übergängen. In: Felden, Heide von/Schäffter, Ortfried/Schicke, Hildegard (Hg.): Denken in Übergängen. Weiterbildung in transitorischen Lebenslagen. Wiesbaden: Springer VS, S. 19-36.
- Schittenhelm, Karin (2005): Soziale Lagen im Übergang. Junge Migrantinnen und Einheimische zwischen Schule und Berufsausbildung. Wiesbaden: VS Verlag.
- Schorch, Günther / Steinherr, Eva (2001): Zeitbewusstsein und Zukunftsvorstellungen von Kindern. In: Behnken, Imbke/Zinnecker, Jürgen (Hg.): Kinder. Kindheit. Lebensgeschichte. Ein Handbuch. Seelze-Velber: Kallmeyer, S. 420-431.
- Schulze, Theodor (2006): Biographieforschung in der Erziehungswissenschaft. In: Krüger, Heinz-Hermann / Marotzki, Winfried (Hg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag, S. 35-58.
- Sennett, Richard (1998): The Corrosion of Character: The Personal Consequences of Work in the New Capitalism. New York: W. W. Norton.
- Sennett, Richard (2006): The Culture of the New Capitalism. New Haven: Yale University Press.
- Spiegler, Thomas (2015): Erfolgreiche Bildungsaufstiege. Ressourcen und Bedingungen. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Thompson, Edward P. (1967): Time, Work-Discipline, and Industrial Capitalism. In: Past and Present, Jg. 38, Heft 1, S. 56-97.

Tismer, Karl-Georg: (1985): Zeitperspektive und soziale Schichtzugehörigkeit. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 37, Heft 4, S. 677-697.

Voß, G. Günther (1991): Lebensführung als Arbeit. Über die Autonomie der Person im Alltag der Gesellschaft. Stuttgart: Enke.

Wendorff, Rudolf (1980): Zeit und Kultur. Geschichte des Zeitbewußtseins in Europa. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Wohlrab-Sahr, Monika (2006): Die Realität des Subjekts: Überlegungen zu einer Theorie biographischer Identität. In: Keupp, Heiner/Hohl, Joachim (Hg.): Subjektdiskurse im gesellschaftlichen Wandel. Zur Theorie des Subjekts in der Spätmoderne. Bielefeld: transcript, S. 75-97.

Worell, Frank / Mello, Zena R. (2009): Convergent and Discriminant Validity of Time Attitude Scores on the Adolescent Time Perspective Inventory. In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung, Jg. 4, Heft 2, S. 185-196.

Zerubavel, Eviatar (1981): Hidden Rhythms: Schedules and Calendars in Social Life. Chicago: The University of Chicago Press.

Zimbardo, Philip / Boyd, John (1999): Putting Time in Perspective: A Valid, Reliable Individual-Differences Metric. In: Journal of Personality and Social Psychology, Jg. 77, Heft 6, S. 1271-1288.

Zimbardo, Philip / Boyd, John (2011): Die neue Psychologie der Zeit. Heidelberg: Spektrum.s

SEBASTIAN SCHINKEL

Szenarien des Älterwerdens

Zeitperspektiven in Elternschaft und Kindheit

„Altern“ gilt zwar als relevantes Thema der „alternden“ Gesellschaft, doch bleibt die sozialwissenschaftliche Diskussion zu meist auf das „späte“ Lebensalter begrenzt (vgl. Meyer 2008, Bozzarro 2015, Mahr 2016). Nur wenig erforscht wird hingegen, inwiefern Älterwerden auch in anderen Abschnitten der Lebensspanne bedeutsam, je nach Lebensphase und diskursivem Bezugsrahmen allerdings unterschiedlich kontextualisiert ist (vgl. Montepare/Lachman 1989; James 2005).

So wird das Alter von Kindern etwa als Vergleichsmaßstab für Entwicklung oder „Erreichtes“ durch konkrete Erwachsene und innerhalb institutioneller Ordnungen mit Anerkennung oder Sorge bedacht und auch innerhalb der Peer-Welt zu einem sozialen Orientierungsmaß gemacht, das zählt. Altersstufen sind nicht nur durch gesetzliche Regelungen institutionalisiert und strukturieren bspw. Kindheiten entsprechend vor – besonders markant z. B. das vorgeschriebene Schuleintrittsalter im Rahmen der Schulpflicht (vgl. Kelle/Tervooren 2008) oder die Strafmündigkeit als Zeitmarke endender Kindheit. Im Alltag von Kindern kommen auch zahlreiche weitere formalisierte, informelle und implizite Erwartungen des Altersgemäßen (relational in Hinblick auf Entwicklungsstand, Kompetenzen und Verhalten) oder der Altersangemessenheit (z. B. in Hinblick auf Schlafenszeiten, Mediennutzung, Spielzeugangebot etc.) zur Geltung, die sich in den Diskursen zu Kindern und den Praktiken im Umgang mit Kindern widerspiegeln (vgl. Rabe-Kleberg/Zeiher 1984; Zeiher 2001).

Vor dem Hintergrund altersbezogener Normalitätsvorstellungen werden Ansprüche und Erwartungen im familialen Zusammenleben mit Kindern geltend gemacht und ausagiert. Damit korrespondierend bilden Kinder auch untereinander

alters- und entwicklungsorientierte Vorstellungen und distinktive Verhaltensweisen heraus, die das numerische Alter oder weniger deutlich markierte Differenzen im Prozess des Aufwachsens als Orientierungsmaß einbeziehen. Kinder verorten sich in dynamischen Zugehörigkeitsordnungen (z. B. „die Großen“ vs. „die Kleinen“, „noch ein Baby sein“ vs. „kein Baby mehr sein“) mit einem „Stilbewusstsein“ des Altersgemäßen in Geschmack und Verhalten als Zugehörigkeitsausweis und Abgrenzungsmerkmal (vgl. Breidenstein/Kelle 1998; Kelle 2005).

In Bezug auf pädagogische Ordnungen geht es beim Älterwerden stets auch um ein Verrinnen von Zeit, die hinsichtlich der Zukunft (unterschiedlich) genutzt werden kann oder auch „ungenutzt“ verstreicht (vgl. Schorch 1982; Zeiher 2009). Denn die Zeitlichkeit des Daseins – so Günther Schorch und Eva Steinherr mit Verweis auf Heidegger – zwingt den Menschen zum Handeln und sei eine unumgängliche Aufgabe persönlicher Lebensgestaltung, im Sinn einer handlungsleitenden „Sorge“ um die Sicherung der Zukunft (Schorch/Steinherr 2001: 420). Eine solche Zeitperspektive kann vor dem Hintergrund verschiedener Erfahrungsräume, sozioökonomischer Lebenslagen und subjektiv wahrgenommener Möglichkeitsräume allerdings unterschiedlich verfasst sein und je nach Voraussetzungen auch sehr unterschiedlich ausagiert werden (vgl. Tismer 1985; Plattner 1990, Lareau 2011).

Aus bildungssoziologischer Sicht hat die Bedeutsamkeit von Zeitinvestitionen in Bildung und einer reflexiven Haltung zu Lebenslaufentscheidungen in Folge des ökonomischen Strukturwandels seit den 1960er Jahren allgemein zugenommen, um zukünftige biografische Optionen ausgestalten zu

können.¹ Individuelle Zeitaufwendungen für Aktivitäten werden mit einer humankapitaltheoretisch geprägten Sichtweise zu einem mehr oder weniger effektiven Engagement, das der Erschließung zukünftiger Möglichkeitsräume dient. Durch die zunehmend allgemeingültige Anforderung reflexiver Bildungsinvestitionen werden die Zeitverwendung wie der gesamte Lebensweg gewissermaßen zu einer „Versäumnis- und Vermögensauskunft“. Die Fähigkeit zum vorausschauenden und reflexiven Umgang mit Zeit ist diesbezüglich nicht nur als inkorporiertes kulturelles Kapital im Sinne Bourdieus (1983) beschreibbar, sondern lässt sich geradezu als eine Kernkompetenz der Lebensführung in der Gegenwart bezeichnen, die habituell fundiert ist.

Es unterscheiden sich die Reichweiten der individuellen Zeithorizonte ebenso wie das Erleben und Bewerten zeitlicher Strukturierungen. Eine Sicherung der Zukunft in Hinblick auf biografische Möglichkeitsräume und gesellschaftliche Partizipationsmöglichkeiten ist zudem eine sehr spezifische Zeitperspektive, die mit anderen individuellen Zeitperspektiven auszubalancieren ist, denen subjektiv unterschiedlich Relevanz zugemessen wird. „Szenarien des Älterwerdens“ unterscheiden sich gerade auch altersspezifisch. Eine generationale Differenz von Kindern und Erwachsenen wird nicht zuletzt an ihren unterschiedlichen Zeithorizonten festgemacht. So ist für Kinder z. B. weniger die Sicherung einer fernen Zukunft vorrangig handlungsleitend, als vielmehr die Ausgestaltung der „freien“ Zeit oder die Bewältigung von Anforderungen des Älterwerdens in einem „näherliegenden“ Zeithorizont, die mit starken sozialen und körperlichen Veränderungen einhergehen (vgl. Stecher 2001). Auch diese sind gesellschaftlich institutionalisiert und mit Normalitätsvorstellungen „aufgeladen“, wie etwa der Übergang in die Jugendphase (vgl. Krüger u. a. 1994; Stecher/Zinnecker 1996; Büchner/Fuhs 1998).

Empirischer Forschungsansatz

Ausgangspunkt des Forschungsprojekts ist vor diesem Hintergrund das empirische Erkenntnisinteresse, welche normativen Konzepte und Deutungsmuster sich zum Älterwerden und zu biografischen Zeitperspektiven im familialen Zusammenleben auffinden lassen und wie sich ein darauf bezogenes Orientierungswissen unterscheidet (vgl. Burkart 1992; Brose/Wohlrab-Sahr/Corsten 1993). Wie werden biografische Zeitperspektiven von den Beteiligten im Verhältnis von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft erlebt und empfunden? Welche normativen Konzepte und impliziten Orientierungs-

rahmen der Ausgestaltung sind diesbezüglich rekonstruierbar? Inwiefern wird etwa ein Erwachsenwerden (müssen) der Kinder von allen Beteiligten antizipiert? Wie wird letztlich in den individuellen Sinnkonstruktionen mit der Anforderung umgegangen, das eigene und das Älterwerden der anderen im familialen Zusammenleben für biografische Zeitperspektiven in Rechnung zu stellen? Mit diesen Ausgangsfragen wird einerseits dem kommunikativ generalisierbaren Wissen und den lebensweltlich eingebetteten Erwartungen und Einschätzungen nachgegangen (bspw. hinsichtlich eines ökonomisch geprägten Vokabulars von Investitionen oder in Hinblick auf ein Alltagswissen zu körperlichen und mentalen Veränderungsprozessen etc.). Andererseits wird nach den erfahrungsbasierten Orientierungsrahmen gefragt, wobei von einer hohen Relevanz sowohl der sozialen Lage als auch der Arbeitsteilung und der Generationendifferenz innerhalb des Familienlebens ausgegangen wird.

Mit Blick auf die bildungssoziologische Diskussion zu Bildung und sozialer Ungleichheit soll eine defizitorientierte und engführende Sicht auf „Investitionsverhalten“ im Umgang mit Zeit vermieden werden. So ist auch in der neuen sozialwissenschaftlichen Kindheitsforschung wiederkehrend eingefordert worden, die Lebenswirklichkeit von Kindern und ihre zeitliche Perspektivität mit einem vergleichsweise starken Gegenwartsbezug ernst zu nehmen, anstatt Kinder in einer teleologischen Logik des Unfertigen vorrangig als zukünftige Erwachsene anzusehen (vgl. Uprichard 2008). Die geplante Studie zielt darauf ab, Unterschiede in den Zeitperspektiven und handlungsleitenden Orientierungen sowie den Umsetzungsweisen wahrgenommener Strukturierungs- und Planungsanforderungen im Familienleben mit Grundschulkindern zu untersuchen. Aus einer zeitpolitischen Perspektive geht es dabei auch um die Frage, wie sich eine Ökonomisierung der Zeitverwendung im Rahmen einer allgemeinen Verdichtung des Zeiterlebens (vgl. Rosa 2005) in Zeitperspektiven niederschlagen und auswirken. Ein gesellschaftlicher Wandel macht sich nicht zuletzt in den privaten Beziehungen und einer Zeitsozialisation im Familienleben bemerkbar (vgl. Mischau/Oechsle 2005; Heitkötter u. a. 2009) – wobei sowohl die Perspektiven (und Bedürfnisse) im Familienleben divergieren (vgl. Christensen/James/Jenks 2000; Christensen 2002; Jurczyk 2009) als auch in ihrer jeweiligen lebensweltlichen Einbettung unterschiedlich entworfen, ausagiert und habitualisiert werden. Vor allem in den sozialen Milieus einer urbanen Mittelschicht (mit einer stark ausgeprägten Zukunftsorientiertheit) üben sich z. B. Kinder schon früh in Grundzügen eines Zeitmanagements im Sinn durchkalkulierter Zeitperspektiven zur Realisierung vielfältiger Aktivitäten ein (vgl. Zeiher/Zeiher 1994; Wehr 2009).

1 Dabei ist der hier verwendete Bildungsbegriff nicht auf formale Bildungsgänge und -abschlüsse zu beschränken, sondern umfasst allgemeine „Lebensführungskompetenzen“, wie Peter Büchner ausführt. Allerdings sei von einer unterschiedlichen „Marktgängigkeit“ der Bildungsinhalte auszugehen, wie auch von einer unterschiedlichen Verfügbarkeit entsprechender Bildungsmöglichkeiten (Büchner 2003: 9f.)

Grundlagentheoretisch ist diesbezüglich die Sozialtheorie Pierre Bourdieus mit seinem sozialstrukturell orientierten Begriff des Habitus bedeutsam (vgl. Bourdieu 1993). Bourdieus Konzepte plausibilisieren einen theoretischen Zusammenhang zwischen sozialer Lage, biografisch herausgebildeten Mentalitäten und milieuspezifisch unterschiedlich ausgebildeten Relevanz- und Anerkennungsstrukturen, die sich in der Praxis des Alltags und den Entscheidungen des Lebensverlaufs abzeichnen. Hinsichtlich der empirischen Rekonstruktion von Zeitperspektiven und ihrer narrativen Verflechtung im Rahmen des Familienlebens bildet die Biografieforschung einen zentralen methodischen Hintergrund, insbesondere auch bezüglich der biografischen Perspektiven und Entwürfe von Kindern (vgl. Grunert/Krüger 2006). Mit Blick auf Leitbilder und altersbezogene Normalitätsvorstellungen sind auch die Kindheitsbilder und die Vorstellungen von Eltern, was für (die eigenen) Kinder das Beste sei, ein Bezugspunkt (vgl. Fuhs 1999). Denn als Kind eine „gute Zeit“ oder eine „gute Zukunft“ haben zu sollen, kann unterschiedlich in verschiedene Aktivitäten und Zeitperspektiven übersetzt werden.

Die zeitlichen Vorstellungswelten und Orientierungsrahmen im gemeinsamen Familienleben wie auch in ihrer innerfamiliären Divergenz werden in diesem Forschungsvorhaben durch empirische Fallrekonstruktionen untersucht, die nach dem Prinzip des Theoretical Sampling kontrastiv erhoben und analysiert werden (vgl. Kelle/Kluge 2010). Methodologisch ursprünglich in der Grounded Theory entwickelt, werden im Theoretical Sampling gegenstandstheoretische Hypothesen und Vergleichspunkte zur Theoriegenerierung in der Auseinandersetzung mit dem empirischen Material erarbeitet. Der weitere Forschungsprozess wird einschließlich der Auswahl kontrastiver Fälle durch den Prozess der Datenanalyse gesteuert, sodass zwar von gegenstandstheoretischen Vorannahmen ausgegangen wird (z. B. einer Relevanz der Generationendifferenz, der innerfamiliären Arbeitsteilung, sozialer Milieuunterschiede oder auch der Familienstruktur, z. B. alleinerziehende Eltern mit Kindern). In diesem Forschungsstil wird der Prozess durch dieses explorative Prinzip aber möglichst offen gehalten.

Zur Realisierung des Forschungsvorhabens werden Eltern über die Schulleitungen und Elternvertretungen von Grundschulen kontaktiert, um Eltern und Kinder für eine Teilnahme zu gewinnen. Durch leitfadengestützte Elterninterviews zu Alltagsorganisation und gemeinsamer Familiengeschichte (einschließlich potenzieller weiterer Bezugspersonen im Rahmen des Zusammenlebens) und durch leitfadengestützte Kinderinterviews werden Zeitperspektiven zu Alltagsleben und Lebensverlauf auditiv erhoben und in Anlehnung an die dokumentarischen Methode rekonstruiert (vgl. Bohnsack 2010; Nohl 2013). Für den Forschungsprozess wurden bisher

zwei Familien mit jeweils einem Kind gewonnen: im einen Fall eine alleinerziehende Frau mit akademischem Bildungshintergrund, die auf erwerbsergänzende Hartz-IV-Bezüge angewiesen ist, sowie ihre 9-jährige Tochter; im zweiten Fall ein heterosexuelles Paar, jeweils mit akademischem Hintergrund, in dem die Frau in Vollzeit erwerbstätig ist und der Mann vorrangig als Hausmann und ehrenamtlich als schulischer Elternvertreter fungiert, sowie ihrem 11-jährigen Sohn. Das erste erhobene Material ist noch nicht hinreichend analysiert, um zufriedenstellende Zwischenergebnisse zu präsentieren, jedoch zeichnet sich auf inhaltlicher Ebene erwartbar eine enge Verflechtung von Lebensverlaufsdarstellungen (z. B. geglückte oder missglückte Statuspassagen; identitätsabsichernde „Etappenziele“; strukturelle Veränderungen der Lebenswelt), körperlichen, mentalen und sozialen Veränderungsprozessen (z. B. ein Kompetenzzuwachs im doppelten Wortsinn von Befähigung und Befugnissen) und wechselseitig aufeinander bezogenen Perspektiven zu Vergangenheit und Zukunft (z. B. ein Wandel gemeinsamer Aktivitäten und Interessen) ab.

Diese Forschungsskizze stellt ein Projekt im Rahmen des Netzwerks „Jung sein – älter werden: Zeitlichkeiten im Wandel“ dar und ist Teil eines Habilitationsvorhabens „Alltagsweltliche Sozialisation und Statusarbeit. Kinder im Grundschulalter und ihre Eltern als Bildungsakteure“ an der Universität Duisburg-Essen.

Literatur

- Bohnsack, Ralf (2010): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. 8. Auflage. Opladen und Farmington Hills: Barbara Budrich.
- Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hg.): Soziale Ungleichheiten. Göttingen: Schwartz, S. 183-198.
- Bourdieu, Pierre (1993): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bozzarro, Claudia (2015): Altern als Paradigma menschlicher Zeiterfahrung. In: Bolze, Max/Endter, Cordula/Gunreben, Marie/Schwabe, Sven/Styn, Eva (Hg.): Prozesse des Alterns. Konzepte – Narrative – Praktiken. Bielefeld: transcript, S. 49-65.
- Breidenstein, Georg / Kelle, Helga (1998): Geschlechteralltag in der Schulklasse. Ethnographische Studien zur Gleichaltrigenkultur. Weinheim und München: Juventa.
- Brose, Hanns-Georg / Wohlrab-Sahr, Monika / Corsten, Michael (1993): Soziale Zeit und Biographie. Über die Gestaltung von Alltagszeit und Lebenszeit. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Büchner, Peter (2003): Stichwort: Bildung und soziale Ungleichheit. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, Jg. 6, Heft 1, S. 5-24.
- Büchner, Peter / Fuhs, Burkhard (1998): Das biographische Projekt des Erwachsenwerdens. Chancen und Risiken beim Übergang von der Kindheit in die Jugendphase. In: Büchner, Peter / Bois-Reymond, Manuela du / Ecarius, Jutta / Fuhs, Burkhard / Krüger, Heinz-Hermann: Teenie-Welten. Aufwachsen in drei europäischen Regionen. Opladen: Leske + Budrich, S. 113-144.

- Burkart, Günter (1992): Lebenszeitperspektiven. Ergebnisse qualitativer Milieustudien. In: Gräbe, Sylvia (Hg.): Alltagszeit – Lebenszeit: Zeitstrukturen im privaten Haushalt. Frankfurt am Main und New York: Campus, S. 139-164.
- Christensen, Pia H. (2002): Why More Quality Time is not on the Top of Children's List: the 'Qualities of Time' for Children. In: Children & Society, Jg. 16, Heft 2, S. 77-88.
- Christensen, Pia H. / James, Allison / Jenks, Chris (2000): Home and Movement: Children Constructing 'Family Time'. In: Holloway, Sarah L. / Valentine, Gill (Hg.): Children's Geographies: Playing, Living, Learning. London und New York: Routledge, S. 139-155.
- Fuhs, Burkhard (1999): Kinderwelten aus Elternsicht. Zur Modernisierung von Kindheit. Opladen: Leske + Budrich.
- Grunert, Cathleen / Krüger, Heinz-Hermann (2006): Biographieforschung und pädagogische Kindheitsforschung. In: Krüger, Heinz-Hermann / Marotzki, Winfried (Hg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. 2., akt. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 241-256.
- Heitkötter, Martina Jurczyk, Karin Lange, Andreas Meier-Gräwe, Uta (Hg.) (2009): Zeit für Beziehungen? Zeit und Zeitpolitik für Familien. Opladen und Farmington Hills: Barbara Budrich.
- James, Allison (2005): Life Times: Children's Perspectives on Age, Agency and Memory Across the Life Course. In: Qvortrup, Jens (Hg.): Studies in Modern Childhood. Basingstoke: Palgrave Macmillan, S. 248-266.
- Jurczyk, Karin (2009): Familienzeit – knappe Zeit? Rhetorik und Realitäten. In: Heitkötter, Martina / Jurczyk, Karin / Lange, Andreas / Meier-Gräwe, Uta (Hg.): Zeit für Beziehungen? Zeit und Zeitpolitik für Familien. Opladen und Farmington Hills: Barbara Budrich, S. 37-66.
- Kelle, Helga (2005): Kinder und Erwachsene. Die Differenzierung von Generationen als kulturelle Praxis. In: Hengst, Heinz / Zeiher, Helga (Hg.): Kindheit soziologisch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 83-108.
- Kelle, Helga / Tervooren, Anja (Hg.) (2008): Ganz normale Kinder. Heterogenität und Standardisierung kindlicher Entwicklung. Weinheim und München: Juventa.
- Kelle, Udo / Kluge, Susann: Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. 2., überarb. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Krüger, Heinz-Hermann / Ecarius, Jutta / Grunert, Cathleen / Michelmann, Dirk (1994): Kinderbiographien: Verselbständigungsschritte und Lebensentwürfe. In: Bois-Reymond, Manuela du / Büchner, Peter / Krüger, Heinz-Hermann / Ecarius, Jutta / Fuhs, Burkhard: Kinderleben. Modernisierung von Kindheit im interkulturellen Vergleich. Opladen: Leske + Budrich, S. 221-271.
- Lareau, Annette (2011): Unequal Childhoods: Class, Race, and Family Life. 2. Auflage. Berkeley u.a.: University of California Press.
- Mahr, Christiane (2016): „Alter“ und „Altern“ – eine begriffliche Klärung mit Blick auf die gegenwärtige wissenschaftliche Debatte. Bielefeld: transcript.
- Meyer, Christine (2008): Altern und Zeit. Der Einfluss des demographischen Wandels auf Zeitstrukturen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mischau, Anina / Oechsle, Mechthild (Hg.) (2005): Arbeitszeit – Familienzeit – Lebenszeit. Verlieren wir die Balance? Sonderheft 5 der Zeitschrift für Familienforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Montepare, Joann M. / Lachman, Margie E. (1989): "You're only as old as you feel": Self-perceptions of age, fears of aging, and life satisfaction from adolescence to old age. In: Psychology and Aging, Jg. 4, Heft 1, S. 73-78.
- Nohl, Arnd-Michael (2013): Interview und dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis. 4. Auflage. Wiesbaden: Springer VS.
- Plattner, Ilse E. (1990): Zeitbewußtsein und Lebensgeschichte. Theoretische und methodische Überlegungen zur Erfassung des Zeitbewußtseins. Heidelberg: Asanger.
- Rabe-Kleberg, Ursula / Zeiher, Helga (1984): Kindheit und Zeit. Über das Eindringen moderner Zeitorganisation in die Lebensbedingungen von Kindern. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, Jg. 4, Heft 1, S. 29-43.
- Schorch, Günther (1982): Kind und Zeit. Entwicklung und schulische Förderung des Zeitbewußtseins. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Schorch, Günther / Steinherr, Eva (2001): Zeitbewusstsein und Zukunftsvorstellungen von Kindern. In: Behnken, Imbke / Zinnecker, Jürgen (Hg.): Kinder. Kindheit. Lebensgeschichte. Ein Handbuch. Seelze-Velber: Kallmeyer, S. 420-431.
- Stecher, Ludwig (2001): Alters-Selbst, Phasen des Älterwerdens und psychosoziale Entwicklung im Übergang von der Kindheit zur Jugend. In: Behnken, Imbke / Zinnecker, Jürgen (Hg.): Kinder. Kindheit. Lebensgeschichte. Ein Handbuch. Seelze-Velber: Kallmeyer, S. 475 / 484.
- Stecher, Ludwig / Zinnecker, Jürgen (1996): Kind oder Jugendlicher? Biographische Selbst- und Fremdwahrnehmung im Übergang. In: Zinnecker, Jürgen / Silbereisen, Rainer K. (Hg.): Kindheit in Deutschland. Aktueller Survey über Kinder und ihre Eltern. Weinheim/München: Juventa, S. 175-191.
- Tismer, Karl-Georg: (1985): Zeitperspektive und soziale Schichtzugehörigkeit. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 37, Heft 4, S. 677-697.
- Uprichard, Emma (2008): Children as 'Being and Becomings': Children, Childhood and Temporality. In: Children & Society, Jg. 22, Heft 4, S. 303-313.
- Wehr, Laura (2009): Alltagszeiten der Kinder. Die Zeitpraxis von Kindern im Kontext generationaler Ordnungen. Weinheim und München: Juventa.
- Zeiher, Helga (2001): Leben in der Zeit führen – im Wandel der Zeit. In: Behnken, Imbke / Zinnecker, Jürgen (Hg.): Kinder. Kindheit. Lebensgeschichte. Ein Handbuch. Seelze-Velber: Kallmeyer, S. 432-441.
- Zeiher, Helga (2009): Ambivalenzen und Widersprüche der Institutionalisierung von Kindheit. In: Honig, Michael-Sebastian (Hg.): Ordnungen der Kindheit. Problemstellungen und Perspektiven der Kindheitsforschung. Weinheim und München: Juventa, S. 103-126.
- Zeiher, Hartmut J. / Zeiher, Helga (1994): Orte und Zeiten der Kinder. Soziales Leben im Alltag von Großstadtkindern. Weinheim und München: Juventa.

TILMAN WAHNE

Soziale Zeit als Gestaltungsaufgabe institutioneller Bildung, Erziehung und Betreuung im Elementarbereich

(Altersschwerpunkt: 3-7 Jahre) – Eine explorative Studie

1. Forschungsrahmung, Erkenntnisinteresse und Fragestellung

Die Institutionalisierung der frühen Kindheit hat sozialhistorisch gesehen einen langen Weg zurückgelegt, von der Armut- und Fürsorgeerziehung des Mittelalters über die Gründung von Kleinkindschulen, Kleinkindbewahranstalten, Kindergärten und Krippen im 18./19. Jh. bis hin zur Vielfalt flexibilisierter, sozialpädagogischer Zeitmodelle mit all ihren Spielarten zwischen Halb- und Ganztagssettings, Betriebs- und 24-Stundenkitas in der Gegenwart (vgl. Wahne 2015; Rauschenbach 2011; Franke-Meyer 2011; Schilling/Zeller 2007).

Zu Beginn des 21. Jhs. nimmt diese Institutionalisierung immer größere Teile des kindlichen Zeitbudgets in Anspruch. Auf der einen Seite erreicht die Besuchsquote der 3 bis 6-jährigen in der Kindertagesbetreuung mittlerweile einen Durchschnittswert von 94%. Auf der anderen Seite rückt diese Institutionalisierung in all ihren Organisationsformen noch weiter an den Beginn der Lebenszeit heran. So haben alle 1-jährigen durch das Inkrafttreten des Kinderförderungsgesetzes seit August 2013 zumindest prinzipiell einen Rechtsanspruch auf einen Betreuungsplatz, auch wenn die Betreuungsquoten hier bundesweit gesehen nach wie vor erheblich variieren (derzeitige Betreuungsquote der 0 bis 3-jährigen deutschlandweit 32,9%). Neben der Inanspruchnahme steigt auch die tatsächliche zeitliche Verweildauer in diesen Kinderinstitutionen. Über die Hälfte der 0 bis 3-jährigen (56%) verbringt mehr als 35 Wochenstunden in der Tagesbetreuung, für knapp ein Drittel der 3 bis 6-jährigen (32%) findet dieser Lebensabschnitt sogar an 45 und mehr Stunden pro Woche in KiTa und Kindertagespflege statt (vgl. Bock-Famulla/Lange/Strunz 2015; Statistisches Bundesamt 2015).

Diese Befunde belegen eindrucksvoll, dass Bildungs-, Erziehungs- und Betreuungseinrichtungen im Prozess der Zeitsozialisation eine Schlüsselposition zuteil kommt. Egal ob Krippe oder Kindergarten, Schul-, Berufsbildungs- oder Hochschulzeiten, im Laufe ihrer Sozialisation müssen Kinder lernen, dass ihr Aufwachsen mit dem Besuch einer ihrer Altersstufe zugeordneten Institution verbunden ist. Welche Zeitstrukturen, Zeitlogiken und Zeitpraxen hier wirken, gelebt und erfahren werden, hat bedeutende Einflüsse auf die Herausbildung derzeitlichen Denk- und Handlungsweisen auf Seiten der Kinder. Insofern erweisen sich diese sozial institutionalisierten Zeitfigurationen als ein entscheidender

Parameter für Bildungs-, Sozialisations- und Identitätsentwicklungsprozesse, die im Heranwachsen jeweils besondere Zeiten, eigenaktive Zeiten bedürfen, was es in der professionellen pädagogischen Arbeit zu berücksichtigen gilt (vgl. Wahne 2013; Karsten 1991).

Zeitsoziologisch betrachtet spiegeln sich die zeitstrukturellen Wandlungen der heutigen *Dienstleistungs-, Wissens- und Informationsgesellschaft* (Schimank 2007) direkt in der Kindertagesbetreuung wieder. Elementarpädagogische Einrichtungen bilden eine Arena, in der die unterschiedlichen gesellschaftlichen Zeitordnungen miteinander um die zeitliche Deutungshoheit ringen. Der institutionelle Alltag ist dabei in ein Zeitalter eingebettet, in dem neue, gesellschaftlich wirkmächtige, Zeittendenzen und Zeitnormen wie *Flexibilität, Mobilität und Beschleunigung* (Nowotny 2012; Schmidt-Lauff 2008) kumulieren und Zeiten jonglieren sowie, eng damit verbunden, die Existenz von Zeitnot in der tagtäglichen pädagogischen Arbeit einen „Normalitätsstatus“ innehaben (Wahne 2011). Insgesamt wird das institutionelle Zeithandeln immer mehr zu einer Herausforderung und eine professionelle, partizipatorisch angelegte Zeitgestaltung zu einem Gebot der Stunde: Für pädagogische Fachkräfte im Hinblick auf ihre Arbeitsbedingungen und -qualitäten (vgl. Karsten/Subucz 2014); für Kinder angesichts der Tatsache, dass biografische Planbarkeit und Sicherheit im postindustriellen Zeitalter schwinden und der Erwerb von *reflexiver Zeitkompetenz* (vgl. Jurczyk/Voß 2000) eine immer größere Bedeutung gewinnt. Festzuhalten ist, dass sich dieses Postulat aus einer sozialpädagogischen Perspektive nicht an den derzeitigen Tendenzen von arbeitskraftorientierten Rationalisierungsstrategien und der Subjektivierung von Arbeit insgesamt begründet (vgl. Kratzer 2003), sondern vielmehr darauf abzielt, trotz der *doppelten Entgrenzung von Erwerbsarbeit und Familie* (Jurczyk/Schier 2007) in der individuellen Bildungsbiografie die Befähigung zu erlangen, einen gelingenden Lebenslauf und eine weitestgehend selbstbestimmte Lebensführung realisieren zu können.

Vor dieser Zeitszenarie versteht sich das vorliegende Dissertationsprojekt als ein Beitrag dazu, Soziale Zeit (Elias 1984) als Gestaltungsaufgabe institutioneller Bildung, Erziehung und Betreuung im Elementarbereich fruchtbar zu machen. Das übergeordnete Erkenntnisinteresse konkretisiert sich in der Fragestellung, wie sich das kindliche Zeithandeln

und -erleben in unterschiedlichen Institutionen der frühen Bildung und im Übergang zur Grundschule und ihren je besonderen institutionellen Zeitordnungen ausprägt? Aufbauend auf den hierbei erarbeiteten Erkenntnissen werden in einem zweiten Schritt Konsequenzen, Herausforderungen und Perspektiven für institutionelle Zeitgestaltungen in kindlichen Bildungsarrangements diskutiert. Im Fokus stehen hierbei ebenso die konkrete pädagogisch-interaktive Arbeit von Kindheitspädagog*innen, Erzieher*innen und Grundschullehrer*innen, wie auch die struktur-organisationalen Rahmungen und die dahinter liegenden sozial-, bildungs- und zeitpolitischen Notwendigkeiten.

2. Methodik

Als herausfordernd erweist sich das vorliegende Anliegen insofern, als sich die zeitwissenschaftliche Vermessung der Kindheit in der Forschungslandschaft nach wie vor als überschaubar darstellt und explizit zeitbezogene Fragestellungen im Vergleich zu anderen gängigen Analysekatoren wie Raum und Geschlecht in Kindheitsforschungen deutlich unterrepräsentiert sind. Angesichts dieser Forschungslücken ist diese Studie explorativ angelegt und zielt mittels qualitativer Forschungsstrategien darauf ab, einen möglichst breiten Einblick in kindheitsinstitutionelle Zeitkontexte zu erhalten, weshalb ein kontrastierendes Sampling Anwendung findet. Grundsätzlich verortet sich das Promotionsprojekt in der Sozialpädagogik/Pädagogik der Kindheit. Für die theoretische Fundierung werden desweiteren disziplinäre Zugänge aus den Bereichen von Kindheitssoziologie und Zeitsoziologie herangezogen, für die methodologische Rahmung ist allgemein betrachtet eine qualitativ verortete Kindheitsforschung handlungsleitend. Aus einer sozialpädagogischen Perspektive auf Ethnographische Forschung (vgl. Bock/Maischatz 2010) erfolgt die empirische Konkretisierung in ethnografischen Fallstudien. Die Phasen der Datenerhebung und -auswertung werden als ein miteinander verschränkter Prozess gedacht und in Anlehnung an die Grounded Theory realisiert (vgl. Straus/Corbin 1996).

Als Kontrastlinien werden die Analysekatoren der geografischen Lage (Land/Kleinstadt/Großstadt) und die Größe der Einrichtung (klein, ca. 30 Kinder/mittel, ca. 100 Kinder/groß, ca. 180 Kinder) einbezogen. Eine weitere Kontrastierung erfolgt schließlich im Hinblick auf die Institutionalisierungsform: Die an der Forschung beteiligten Einrichtungen umfassen einen Waldorfskindergarten, eine evangelische Kindertagesstätte, eine offene Kindertagesstätte, eine Vorschule sowie den 1./2. Klassenverband einer Grundschule. Als Erhebungsmethode kommt die offene und unstrukturierte Teilnehmende Beobachtung in Anlehnung an Geertz' Konzeption der *Dichten Beschreibungen* (Geertz 1983) zur Anwendung. Der Datenkorpus umfasst für jede der Einrichtungen minutiöse Beobachtungsprotokolle von fünf Tagen (Mo-Fr) sowie

exemplarisch, minutiöse eintägige Beobachtungsprotokolle je eines Kindes (Altersspanne 3-7 Jahre). Die Verdichtung der Empirie erfolgt des Weiteren durch die Hinzunahme institutionsspezifischer Dokumentenanalysen. Die Theoriebildung ist bereits weit fortgeschritten. Die Dissertation wird voraussichtlich im Jahr 2016 eingereicht.

3. Erwartete oder gewonnene Resultate bzw. Zwischenergebnisse¹

Die bereits angedeuteten Desiderata einer sozialwissenschaftlich fundierten, kindheitsbezogenen Zeitforschung liegen insbesondere im Bereich frühkindlicher Bildungs-, Erziehungs- und Betreuungssettings vor. Für eine weitere Theoretisierung werden in dem Promotionsprojekt grundlegende Wissensbestände darüber erarbeitet, wie sich die sozialen Zeiten in den jeweils unterschiedlichen Bildungsarrangements darstellen. Die Befunde beziehen sich dabei vornehmlich auf das Zeithandeln, -erleben und -deuten der Kinder. Das kindliche Handeln in der Zeit lässt sich nicht losgelöst von den zeitlichen Denk- und Handlungsweisen der am Leben in der Kindertagesbetreuung involvierten Erwachsenen analysieren, weshalb die Herausarbeitung dieser „Wirkmächte“ einen elementaren Stellenwert in der Theoretisierung einnimmt (Transparenz).

Darüber hinaus geht eine leitende These dieser Forschung davon aus, dass die unterschiedlichen milieuspezifischen, geografischen, konzeptionellen und struktur-organisationalen Einrichtungsrahmungen andersartige Zeitverhältnisse für den Alltag evozieren. Jede Einrichtung hat dabei ihren besonderen *zeitlichen Fußabdruck*, der mit differierenden Anforderungen an die professionelle Zeitgestaltung einhergeht. In der Studie werden Zeitgestaltungserfordernisse überwiegend auf drei interdependenten Ebenen analysiert (Wahne 2015; 2013): (1) Die *pädagogisch-interaktive Ebene* nimmt die konkrete Bildungs- und Erziehungsarbeit in den Fokus, in welcher der Partizipationsgedanke (Hansen/Knauer/Sturzenhecker 2013) einen zentralen Stellenwert erhält. Wenn Kinder bereits frühzeitig zeitliche Selbst- und Mitbestimmung erleben und erlernen sollen, müssen sie die institutionellen Zeiten mitgestalten können. Eng hiermit verknüpft ist (2) auf der *Strukturebene* die Anforderung an pädagogische Fachkräfte, die vorherrschenden Zeitstrukturen und Zeitpraxen kritisch miteinander zu diskutieren und zu reflektieren. Die kindliche Aneignung von Welt vollzieht sich gemäß eines sozialkonstruktivistischen Bildungsverständnisses durch das Wechselspiel von Selbstbildung und Ko-Konstruktion (vgl. Bamler/Wustmann/Schönberger 2010), weshalb zeitliche Freiräume in kreativen Lernumgebungen angemessen im Tagesverlauf zu platzieren sind und zeitlich eng geplante

¹ Aus universitätsrechtlichen Gründen kann an vorliegender Stelle kein detaillierterer Einbezug von Zwischenergebnissen vorgenommen werden.

und durchstrukturierte Angebote auf ihren tatsächlichen Bildungsgehalt kritisch hinterfragt werden müssen. Die Qualität der Bildungsarbeit hängt im besonderen Maße von der verbalen Kommunikation zwischen Fachkräften und Kindern ab, folglich bestehen Zeitgestaltungserfordernisse (3) auch als eine Querschnittsaufgabe auf der *kommunikativen Ebene*. Die Alltags- und Fachsprache von Fachkräften und Eltern speist sich aus einem breiten Korpus an Zeitformulierungen, die Kinder in ihren ersten Lebensjahren kognitiv nur begrenzt in ihre eigene Weltdeutung übersetzen können (vgl. Kasten 2001). Damit es Mädchen und Jungen trotzdem gelingen kann, entsprechende Sinnkonstruktionen aufzubauen, ist es bedeutsam, zeitbezogene Kommunikation mit nachvollziehbaren Handlungen oder konkreten Ereignissen zu verbinden.

4. Zeitpolitische Implikationen

In einer Gesellschaft, in der sich die Lebenswelt der Subjekte immer weniger durch tradierte Muster und Lebensstile mit identitätsstiftendem Charakter auszeichnet, sondern für die vielmehr unklare Gegenwarts- und Zukunftsperspektiven und das Gefühl einer biografisch zusammenhanglosen Zeit charakteristisch werden (vgl. Sennet 2000), gilt es, Zeitpolitiken zu erarbeiten, die sich stärker an den Zeitbedürfnissen der Bürger*innen orientieren. Für eine sozialpädagogisch ausgerichtete Zeitpolitik ergibt sich hierdurch die Konsequenz, eine den Kindern und Fachkräften angemessene Zeitorganisation pädagogisch sinnvoll begründet zu bestimmen und diese aus dem Nachrang zu den eher eng gedachten und praktizierten betrieblichen oder administrativen Zeitpolitiken herauszuführen, wie sie zuletzt bspw. wieder im 8. Familienbericht (BMFSFJ 2012) diskutiert wurden (vgl. Karsten 2002; Karsten et al. 2003). Insgesamt bedarf es also sozial gerechter, zeitpolitischer Denk- und Zukunftsmodelle, die sich explizit gegen die vorliegende *Logik der Ökonomisierung und Unterordnung von Care unter Anforderungen des Arbeitsmarktes* (Thiessen 2015: 38) wenden und das Verhältnis sowie die Verteilung von Erwerbsarbeit und Sorgearbeit neu denken. Denn das aktuelle Szenario einer flexibilisierten 24-Stunden Kindertagesbetreuung, die vorrangig den ökonomischen Interessen und Bedarfen der Arbeitgeber folgt und die Zeitbedürfnisse von Familien zweitrangig behandelt, kann ebenso wenig eine sozial verträgliche Lösung für die Vereinbarungsfrage von Beruf und Familie bieten, wie eine einfache Auslagerung der Betreuung in private Sorgearbeitsdienstleistungen (vgl. DGfZP 2013).

Folgt man dem leitenden Motiv dieser Arbeit, rücken darüber hinaus auch zeitpolitische Forderungen an die Bildungspolitik in den Vordergrund; und zwar dahingehend, Zeitgestaltung insgesamt als ein Bildungsthema zu begreifen und in alle Stufen des Bildungssystems unterschiedlich akzentuiert zu integrieren. Dieses schließt auch die Notwendigkeit ein, diese

Zeitthematizierung nicht erst, wie im 8. Familienbericht empfohlen, in der Primarstufe zu verankern, sondern vielmehr bereits zum inhaltlichen Gegenstand der Bildungspläne im Elementarbereich werden zu lassen. Da die Zeitsozialisation und der Erwerb von Zeitkompetenz einen lebenslangen Prozess darstellen, ist es hierbei bedeutsam, die verschiedenen Bereiche des Bildungssystems nicht isoliert voneinander zu betrachten. Dies gilt insbesondere für die Frage nach der sogenannten „Anschlussfähigkeit“ (vgl. Franke-Meyer 2011) und den Übergang von der KiTa zur/in die Grundschule.

Tilmann Wahne (M.Ed.) promoviert an der Leuphana Universität in Lüneburg, Fakultät Bildung, Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik.

Literatur

- Bamler, Vera / Schöneberger, Ina / Wustmann, Cornelia (2010): Lehrbuch Elementarpädagogik. Theorien, Methoden und Arbeitsfelder. Weinheim und München.
- Bock-Famulla, Kathrin / Lange, Jens / Strunz, Eva (2015): Länderreport Frühkindliche Bildungssysteme 2015. Transparenz schaffen – Governance stärken. Bertelsmann Stiftung. Gütersloh.
- Bock, Karin / Maischatz, Katja (2010): Ethnographie und Soziale Arbeit – ein kritisches Plädoyer. In: Heinzel, Friederike / Thole, Werner / Cloos, Peter / Köngeter, Stefan (Hrsg.): Auf unsicherem Terrain. Ethnographische Forschung im Kontext des Bildungs- und Sozialwesens. Wiesbaden: S. 49–65.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2012): Zeit für Familie. Familienzeitpolitik als Chance einer nachhaltigen Familienpolitik: Achter Familienbericht. Berlin.
- Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik (Hrsg.) (2013): Kinderbetreuung rund um die Uhr. Zeitpolitisches Magazin. Dezember 2013, Jahrgang 10, Ausgabe 23.
- Elias, Norbert (1984): Über die Zeit. Frankfurt am Main.
- Geertz, Clifford (1983): Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt am Main.
- Franke-Meyer, Diana (2011): Kleinkindererziehung und Kindergarten im historischen Prozess: Ihre Rolle im Spannungsfeld zwischen Bildungspolitik, Familie und Schule. Bad Heilbrunn.
- Hansen, Rüdiger / Knauer, Raingard / Sturzenhecker, Benedikt (2013): Partizipation in Kindertageseinrichtungen. So gelingt Demokratiebildung mit Kindern! 3. Aufl. Weimar, Berlin: Schriftenreihe der Bundeszentrale für Politische Bildung.
- Jurczyk, Karin / Schier, Michaela (2007): Familie als Herstellungsleistung in Zeiten der Entgrenzung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 34. S. 10–17.
- Jurczyk, Karin / Voß, Günter G. (2000): Entgrenzte Arbeitszeit – Reflexive Alltagszeit. Die Zeiten des Arbeitskraftunternehmers. In: Hildebrandt, Eckart (Hrsg.): Reflexive Lebensführung. Zu den sozialökologischen Folgen flexibler Arbeit. Berlin. S. 151–205.
- Karsten, Maria-Eleonora / Subucz, Lena (2014): Alternsgerechtere Arbeitsplatzgestaltung in Kitas. Eine Analyse der aktuellen Entwicklung. In: Theorie und Praxis der Sozialpädagogik (TPS) (3). S. 11–17.
- Karsten, Maria-Eleonora et al. (2003): Bildung in Kindertagesstätten. ver.di (Hrsg.). Berlin.
- Karsten, Maria-Eleonora (2002): Die Bürgergesellschaft – eine zeitlose Idee. In: Rinderspacher, Jürgen (Hrsg.): Zeit für alles – Zeit für nichts? Die Bürgergesellschaft und ihr Zeitverbrauch. Bochum. S. 258–273.

Karsten, Maria-Eleonora (1992): Zeitleere – Zeitüberfüllung. Über Zeitorganisation & Zeitmanagement in personenbezogenen sozialen Diensten. In: Otto, Hans-Uwe et al. (Hrsg.): Zeit-Zeichen sozialer Arbeit. Entwürfe einer neuen Praxis. Neuwied, Berlin, Kriftel. S. 145-154.

Kasten, Hartmut (2001): Wie die Zeit vergeht. Zeitbewusstsein in Alltag und Lebenslauf. Darmstadt.

Kratzer, Nick (2003): Arbeitskraft in Entgrenzung. Grenzenlose Anforderungen, erweiterte Spielräume, begrenzte Ressourcen. Berlin: Ed. Sigma (Forschung aus der Hans-Böckler-Stiftung, 48).

Nowotny, Helga (2012): Eigenzeit. Entstehung und Strukturierung eines Zeitgefühls. 4. Aufl. Frankfurt am Main.

Rauschenbach, Thomas (2011): Betreute Kindheit. Zur Entgrenzung öffentlicher Erziehung. In: Wittmann, Svendy / Rauschenbach, Thomas / Leu, Hans-Rudolf (Hrsg.): Kinder in Deutschland. Weinheim und München. S. 160–172.

Schilling, Johannes / Zeller, Susanne (2013): Soziale Arbeit. Geschichte-Theorie-Profession. 5. durchges. Aufl. Stuttgart.

Schimank, Uwe (2007): Soziologische Gegenwartsdiagnosen – Zur Einführung. In: Schimank, Uwe / Volkmann, Ute (Hrsg.) (2007): Soziologische Gegenwartsdiagnosen I. Eine Bestandsaufnahme. 2. Aufl. Wiesbaden. S. 9–22.

Schmidt-Lauff, Sabine (2008): Zeit für Bildung im Erwachsenenalter. Interdisziplinäre und empirische Zugänge. Münster, New York, München, Berlin.

Sennett, Richard (2000): Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. 8. Aufl. Berlin.

Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2015): Kindertagesbetreuung regional 2015. Ein Vergleich aller 402 Kreise in Deutschland. Wiesbaden.

Strauss, Anselm / Corbin, Juliet (1996): Grounded theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim.

Thiessen, Barbara (2015): Soziale Arbeit und die Care-Krise. Neue Aufgabenfelder zur Initiierung von Caring Communities. In: Sozial Extra, 39. Jg., H. 1. S. 36–39.

Wahne, Tilmann (2015): Kinder und Soziale Zeit. In: Dittrich, Irene / Botzum, Edeltraud (Hrsg.): Lexikon Kita-Management. Kronach. S. 345–348.

Wahne, Tilmann (2015): Flexibles Zeitmanagement. In: Dittrich, Irene / Botzum, Edeltraud (Hrsg.): Lexikon Kita-Management. Kronach. S. 655–657.

Wahne, Tilmann (2013): Zeitpraxen in Kinderinstitutionen und die Notwendigkeit professioneller Zeitgestaltung. Vortrag im Rahmen der Theorie-AG der Kommission Pädagogik der frühen Kindheit der DGfE. 14.06.2013. Manuskript. Köln.

Wahne, Tilmann (2011): Alltagszeiten von Mädchen und Jungen in einer Kindertagesstätte, M. Ed.-Thesis (unveröff.). Leuphana Universität Lüneburg.

VANITA MATTA

Selbstgesteuerte Arbeitszeit, Arbeitsstunden und individuelle Überbeschäftigung

1. Einleitung

Meine Dissertation (Matta 2015), die ich hier zusammengefasst vorstelle¹, beinhaltet die konzeptuelle Weiterentwicklung von Umfragedaten zu erwünschten Arbeitsstunden (Aufsatz 1) und die Bearbeitung einer empirischen Frage (Aufsatz 2 und 3): Führen selbstgesteuerte Arbeitszeiten über eine Ausweitung der Arbeitsstunden zu individueller Überbeschäftigung?

In den letzten Jahrzehnten hat sich eine vielversprechende analytische Perspektive in Soziologie und Wirtschaftswissenschaften etabliert: Man vergleicht Angaben zu tatsächlichen Arbeitsstunden mit Angaben zu erwünschten Arbeitsstunden auf individueller Ebene und aggregiert z.B. auf den Anteil individuell „überbeschäftigter“ Personen in einer interessierenden Personengruppe. Das empirische Potential dieser Perspektive wird allerdings noch nicht voll ausgeschöpft. Dem Feld fehlt ein einheitlicher, konzeptuell ausgereifter und überprüfter Indikator für die erwünschten Arbeitsstunden.

Für den kumulativen Erkenntnisfortschritt ist diese Situation ein grosses Hindernis. Zwar erheben immer mehr grosse Umfragen erwünschte Arbeitsstunden und es besteht ein wachsendes Forschungsinteresse an der Kongruenz zwischen erwünschten und tatsächlichen Arbeitsstunden. Die Chancen, dass sich die Frage nach erwünschten Arbeitsstunden als Standardindikator in Umfragen etabliert, stehen momentan gut. Doch gibt es noch nicht einmal eine Debatte hin zu einer einheitlicheren Konzeptualisierung. Weiterhin behindert dieser Zustand einen forschungspolitisch wichtigen nächsten Schritt: Die Etablierung einheitlicher Indikatoren der individuellen Überbeschäftigung in der offiziellen Arbeitsmarktstatistik Europas (European Labour Force Surveys), welche bisher nur Unterbeschäftigung und Arbeitslosigkeit kennt. Ohne explizite Debatte über das Ziel von Fragen nach erwünschten Arbeitsstunden können keine gezielten Anstrengungen gemacht werden, eine optimale Formulierung zu entwickeln. Aus diesen Gründen und um für meine eigenen Auswertungen ein sicheres Fundament zu besitzen, widmet sich mein erster Aufsatz diesen konzeptuellen Fragen. Hier entwerfe ich

¹ Dieser Beitrag ist eine gekürzte Version der Synopse meiner Dissertation (Matta 2015).

eine allgemeine Konzeption erwünschter Arbeitsstunden für die Umfrageforschung. Forschende können diese allgemeine Konzeption für die Entwicklung vielfältiger Indikatoren innerhalb verschiedenster Forschungsvorhaben verwenden. Im zweiten Teil des Aufsatzes mache ich eine erste explizite Argumentation dazu, was die Forschungsgemeinde bei einem „Mehrzweck-Indikator“ interessieren könnte. Unter einem „Mehrzweck-Indikator“ ist eine Frage zu verstehen, die für verschiedene Forschungsprojekte verwendet werden könnte und die für die grossen Umfrageprogramme der sozialwissenschaftlichen Infrastruktur sowie für die Arbeitsmarktstatistik gebraucht wird.

Die beiden weiteren Aufsätze widmen sich einer konkreten Frage: Arbeiten Menschen mit selbstgesteuerter Arbeitszeit derzeit mehr als Menschen mit vorgegebener Arbeitszeit? Zur dieser Frage wurde bisher erst eine repräsentative Umfrage, welche im Jahr 2003 erhoben wurde, ausgewertet (Bauer et al. 2004; Munz 2005). Diese Auswertungen bestätigten höhere Arbeitsstunden bei selbstgesteuerter Arbeitszeit. Da einem statistischen Ergebnis üblicherweise mehr Vertrauen geschenkt wird, wenn es mehrfach bestätigt wurde, ist es eines meiner Ziele, weitere Datensätze, die die Überprüfung der These ermöglichen, auszuwerten. Ich ziehe drei repräsentative Umfragen heran, die alle ihre Vor- und Nachteile haben; die die wesentlichen Konzepte unterschiedlich operationalisieren und die doch zu mehrheitlich konsistenten Ergebnissen führen. Ich erweitere die Frage ausserdem darum, ob die möglicherweise erhöhten Arbeitsstunden gleichzeitig auch zu erhöhter individueller Überbeschäftigung führen. Der dritte wesentliche Beitrag der Auswertungen besteht darin, dass zum ersten Mal Längsschnittdaten ausgewertet werden. Dadurch kann eine häufig vorgebrachte Alternativerklärung in die Analyse einbezogen werden. Dieser Alternativerklärung zufolge beobachtet man in der Gruppe der Selbststeuerer nicht etwa wegen der Arbeitsorganisation durchschnittlich längere Arbeitszeiten, sondern, weil in dieser Gruppe anteilig mehr Menschen vorkommen, die persönlich eine höhere Neigung haben, sich bei der Arbeit zu verausgaben und Mehrarbeit zu leisten. Diese Personen würden, dem Einwand folgend, auch bei vorgegebener Arbeitszeit Mehrarbeit leisten, kämen aber in der Gruppe der Selbststeuerer anteilig häufiger vor. Durch die Auswertung von Längsschnittdaten kann diese Alternativerklärung, wie später erläutert wird, weitgehend entkräftet werden. In der längsschnittlichen Auswertung wird ausserdem zwischen hochgradiger und unregulierter sowie eingeschränkter und eher regulierter Selbststeuerung unterschieden. Dies lässt eine erste Überprüfung der Schutzwirkung von Arbeitszeitkonten zu, welche allerdings noch unter methodischen Vorbehalten steht. Zuletzt ermöglichen die Daten der längsschnittlichen Auswertung auch zum ersten

Mal eine systematische Einbeziehung von Führungsverantwortung als einer weiteren gängigen Alternativerklärung für hohe Arbeitsstunden bei selbstgesteuerter Arbeitszeit. In den nächsten Absätzen fasse ich die hauptsächlichlichen Methoden und Ergebnisse der beiden empirischen Beiträge zusammen.

2. Methodik

Die *Abbildung* orientiert über die verwendeten Datensätze und die Fragen, welche als Indikatoren für die hauptsächlich interessierenden Variablen verwendet werden. Es ist unschwer zu erkennen, dass sehr unterschiedliche Fragen als Indikatoren für selbstgesteuerte Arbeitszeit verwendet werden. Auch die Fragen nach tatsächlichen, vereinbarten und erwünschten Arbeitsstunden unterscheiden sich (für eine Diskussion dieser Unterschiede siehe Matta 2015). Für alle Datensätze liegen Ergebnisse aus einfachen Gruppenvergleichen entlang der Arbeitsextensivierungsindikatoren vor. Auf diese werde ich mich in der Zusammenfassung nicht beziehen. Einfache Gruppenvergleiche können leicht angezweifelt werden, da sich die Gruppen in ihrer Zusammensetzung bezüglich Arbeitsstunden-relevanter Merkmale unterscheiden können. Um dieses Problem zu mildern, werden multiple lineare bzw. logistische Regressionen berechnet, bei denen eine Reihe von Merkmalen, so gut es die Daten zulassen, statistisch konstant gehalten werden. Für alle drei Datensätze liegen solche Ergebnisse vor; beim Sozio-oekonomischen Panel (SOEP) für die gepoolten Daten aus den verschiedenen Jahren.

Der hauptsächlichliche Vorteil des SOEPs liegt aber in der Panelstruktur. Kausallogisch können Merkmale einer Person oder ihrer Situation, welche vor und nach einem Wechsel des Arbeitszeitmodells gleich sind, nicht als Erklärung für Unterschiede in den vorher und nachher beobachteten Arbeitsstunden herangezogen werden; und zwar egal, ob diese Merkmale beobachtet wurden oder nicht. Damit kann die „Neigung, viel zu arbeiten“ als Alternativerklärung weitestgehend ausgeschlossen werden; und zwar genau so weit, wie angenommen werden kann, dass sie eine weitestgehend konstante Eigenschaft ist. Um die Daten entsprechend dieses Vorteils auszuwerten, werden Fixed Effect Regressionen berechnet. Auch bei Fixed Effect Regressionen werden Durchschnittsunterschiede betrachtet: Wie unterscheiden sich durchschnittlich die Arbeitsstunden, wenn Personen zwischen festen und selbstgesteuerten Arbeitszeiten wechseln? Auch bei diesen Regressionen wird eine Reihe von Merkmalen, die zeitlich variieren können, statistisch konstant gehalten.

3. Ergebnisse

a) Verbreitung von selbstgesteuerter Arbeitszeit

Die *Tabelle* enthält die Häufigkeitsauszählungen aus allen drei Datensätzen. Wenn ich die verschiedenen Formulie-

Abbildung: Übersicht über die verwendeten Umfragedaten

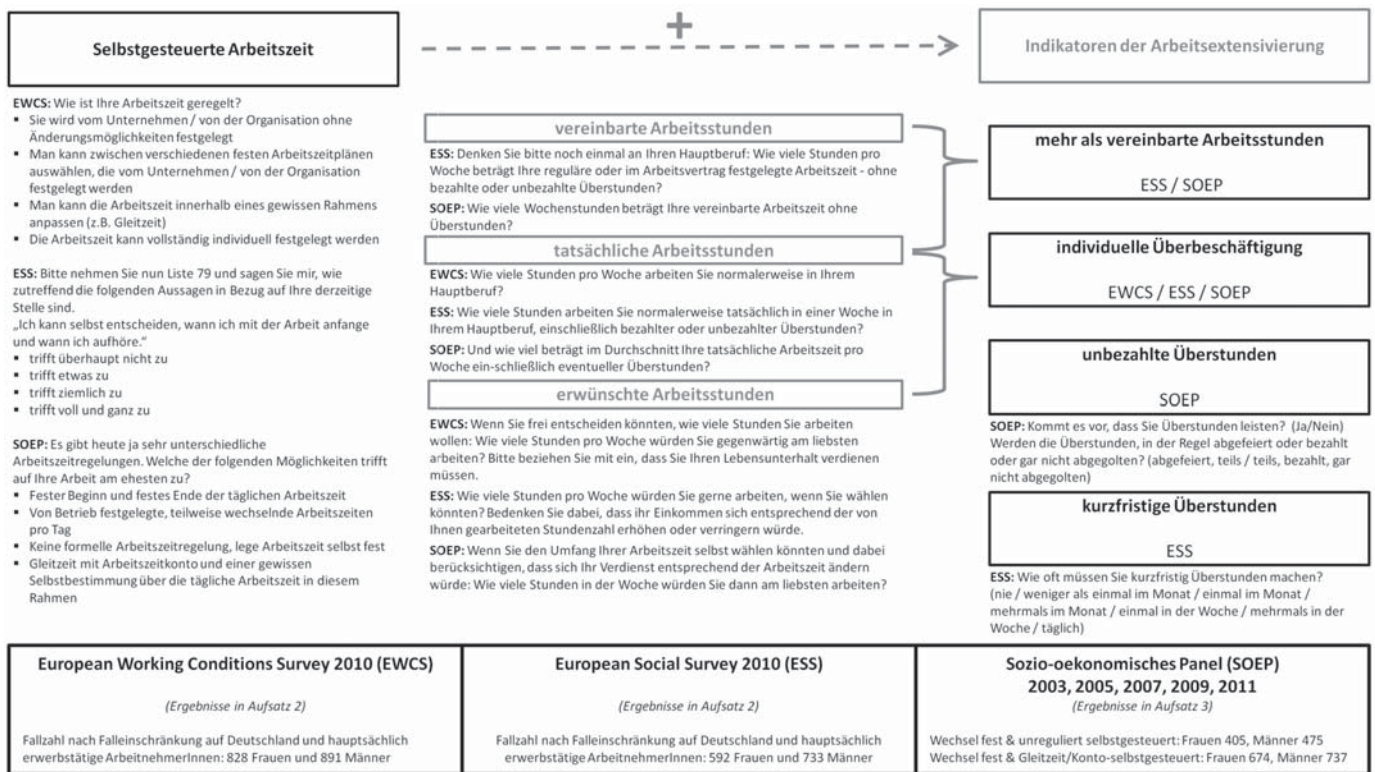


Tabelle: Verbreitung verschiedener Steuerungsformen der Rahmenarbeitszeit

| | | Frauen | | Männer | |
|------------|------------------------------------|--------|-------|--------|-------|
| | | % | (SE) | % | (SE) |
| ESS 2010: | vorgegeben | 59.0 | (2.2) | 48.6 | (2.0) |
| | etwas selbstgesteuert | 14.6 | (1.6) | 20.8 | (1.7) |
| | ziemlich selbstgesteuert | 11.3 | (1.4) | 12.9 | (1.4) |
| | voll und ganz selbstgesteuert | 15.0 | (1.6) | 17.7 | (1.5) |
| EWCS 2010: | vorgegeben | 57.8 | (2.0) | 60.7 | (2.0) |
| | vorgegeben nach Wahl | 12.0 | (1.3) | 7.8 | (1.0) |
| | in gewissem Rahmen selbstgesteuert | 24.7 | (1.8) | 23.7 | (1.8) |
| | vollständig selbstgesteuert | 5.5 | (0.9) | 7.8 | (1.1) |
| SOEP 2011: | vorgegeben | 41.8 | (1.2) | 38.3 | (1.2) |
| | wechselnd fest | 24.6 | (2.4) | 21.4 | (1.0) |
| | unreguliert selbstgesteuert | 11.9 | (0.8) | 16.8 | (0.9) |
| | Gleitzeit/Konto selbstgesteuert | 21.7 | (1.0) | 23.5 | (1.0) |

Anmerkungen: eigene Berechnung auf Basis des European Social Survey 2010 (ESS, European Social Survey 2010), des European Working Conditions Survey 2010 (EWCS, EuroFound 2010) und des Sozio-oekonomischen Panels 2011 (SOEP, bereitgestellt vom Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung, DIW Berlin (Wagner et al. 2007)); Falleinschränkung auf hauptsächlich erwerbstätige, abhängig Beschäftigte; gewichtete Daten; EuroFound und das UK Data Archive, wo die Daten des EWCS 2010 hinterlegt sind, tragen keine Verantwortung für die hier präsentierten Auswertungen und Interpretationen.

rungen der Fragen und Antwortmöglichkeiten einbeziehe, schliesse ich aus diesen Ergebnissen, dass etwa ein Drittel bis 40% der Arbeitnehmer in Deutschland zumindest „etwas“ oder „in einem gewissen Rahmen“ ihre Rahmenarbeitszeit selbst steuern. Davon besitzt etwa ein Drittel einen sehr hohen Gestaltungsspielraum. Aus den Daten kann nicht eindeutig geschlossen werden, welcher Anteil dieser „Selbststeuerer“ eine funktionsfähige formelle Regulation des Zeitausgleichs besitzen, falls Mehrarbeit entsteht. Diese würde z. B. eine verbindliche Zeiterfassung, eine Auswertung der Arbeitszeit über ein Arbeitszeitkonto und verbindliche prozedurale Regeln für den Ausgleich von Mehrarbeit (u. a. Obergrenzen, Ausgleichszeiträume) erfordern (siehe z. B. Munz 2005: 131ff.). In den meisten Gruppen werden Personen enthalten sein, bei denen eine solche Regulation vorhanden ist, genauso wie solche, bei denen diese nicht vorhanden ist. Die Ergebnisse werden also für jene mit funktionierender formeller Regulation tendenziell eine Übertreibung hinsichtlich Arbeitsextensivierung darstellen und für jene, die keine besitzen, eine tendenzielle Untertreibung. In den Aufsätzen argumentiere ich dafür, dass durch „vollständig selbstgesteuert“ im EWCS und durch „unreguliert selbstgesteuert“ im SOEP ein besonders „exponiertes Drittel“ identifiziert wird, das gemäß der Antwortformulierung offensichtlich einen hohen Gestaltungsspielraum und, wie ich entlang der Kombination aus Antwortkategorien vermute, zu hohen Anteilen keine formelle Regulation des Zeitausgleichs für anfallende Mehrarbeit besitzt.

b) Selbstgesteuerte Arbeitszeit und Arbeitsextensivierung

Die verschiedenen querschnittlichen und längsschnittlichen Analysen bestätigen, dass ArbeitnehmerInnen in selbstgesteuerten Arbeitszeitmodellen mehr Stunden über ihre vertraglich vereinbarten Stunden hinaus leisten als diejenigen mit festen Arbeitszeiten.

Frauen und Männer, die zum „exponierten Drittel“ gehören, leisten durchschnittlich wesentlich häufiger Überstunden, die weder finanziell noch durch Freizeitausgleich entgolten werden, als solche mit vorgegebener Arbeitszeit. Für jene Selbststeuerer-Gruppe, in der ich geringeren Gestaltungsspielraum und mehr Personen mit funktionierender Regulation vermute, zeigt sich allerdings das Gegenteil: Sie leisten sogar seltener als ArbeitnehmerInnen mit vorgegebener Arbeitszeit unentgeltene Überstunden. Für Männer, die ihre Arbeitszeit selbst steuern, lässt sich ausserdem feststellen, dass sie wesentlich häufiger „wöchentlich bis täglich“ kurzfristige Überstunden leisten. Bei den Frauen zeigen sich nur leichte Unterschiede in diese Richtung.

Männer, die ihre Arbeitszeit selbst steuern, sind wesentlich häufiger überbeschäftigt; wiederum gilt dieses Ergebnis insbesondere für das „exponierte Drittel“ mit hohem Gestaltungsspielraum und vermutlich fehlender formeller Regulation.

Wenn differenziert werden kann (EWCS und SOEP), dann zeigen die Ergebnisse für jene Selbststeuerer-Gruppe, in der ich geringeren Gestaltungsspielraum und mehr Personen mit funktionierender Regulation vermute, weder signifikante noch relevante Durchschnittsunterschiede zu jenen mit vorgegebener Arbeitszeit. Bei Frauen, die ihre Arbeitszeit selbst steuern, ist individuelle Überbeschäftigung insgesamt nicht verbreiteter als bei jenen mit festen Arbeitszeiten. Frauen arbeiten, häufiger als Männer, auch in niedriger qualifizierten Tätigkeiten vollständig selbstgesteuert und dort scheint bei sehr geringen Arbeitspensum Überbeschäftigung kein Thema zu sein. Als theoretisch interessierende Gruppe betrachte ich das „exponierte Drittel“ des SOEPs. Insgesamt schliesse ich deshalb, dass Frauen die im „exponierten Drittel“ selbstgesteuert arbeiten, etwas häufiger überbeschäftigt sind, als Frauen mit vorgegebener Arbeitszeit, es sei denn, sie arbeiten in geringem Pensum in gering bis niedrig qualifizierten Tätigkeiten.

Entgegen landläufiger Einschätzungen konnte weiterhin festgestellt werden, dass die Gruppe der Selbststeuerer zu mehr als der Hälfte aus Personen ohne Führungsverantwortung besteht. Weiterhin wurde Führungsverantwortung in den Analysen zum ersten Mal statistisch konstant gehalten und kann damit ebenfalls als Alternativerklärung für den Befund weitgehend ausgeschlossen werden.

Unter methodischen Vorbehalten sprechen die Ergebnisse dafür, dass selbstgesteuerte Arbeitszeit nicht zu Arbeitszeitverlängerungen führt, wenn sie regulativ eingebettet ist, sondern nur dann, wenn sie hochgradig und ohne formelle Regulation praktiziert wird.

4. Zusammenfassung und zeitpolitische Implikationen

Viele der Veränderungen, die die Arbeitswelt seit den 80er Jahren erfahren hat, haben ambivalente Auswirkungen. In Bezug auf die umgangssprachlich „freien“ Arbeitszeiten liegt diese Ambivalenz darin, dass sie den Menschen Flexibilität für eigensinnige Zeitbedarfe versprechen und für einige auch einlösen. Gleichzeitig werden sie aber sehr häufig in einem organisationalen Umfeld praktiziert, das viel Leistung fordert und wenig regulativen Schutz bietet. In solch einem Umfeld kann es schnell passieren, dass den ArbeitnehmerInnen wenig anderes übrigbleibt, als ihre Zeit im Sinne von weiterhin fremdgesetzten Arbeitsaufgaben einzuteilen. Statt Flexibilität von der Organisation zu erhalten, geben sie dieser dann Flexibilität. Arbeitszeitverlängerungen sind eine seit langem diskutierte Folge dieser Praxis.

Im empirischen Teil der Dissertation konnten weitere starke empirische Belege für Arbeitszeitverlängerungen durch selbstgesteuerte Arbeitszeit erbracht werden. Auch individuelle Überbeschäftigung ist, zumindest bei den Männern und

bei einer Untergruppe der Frauen, verbreiteter. Es muss an dieser Stelle betont werden, dass individuelle Überbeschäftigung nicht nur als tatsächlicher Zustand problematisch ist, sondern auch als potentieller Zustand, der durch seine Signalwirkung selbstselektive Mechanismen bewirkt. Insbesondere Frauen, aber auch zunehmend Männer, können und wollen sich „zeitliche Armut“ nicht leisten und vermeiden einen Zustand individueller Überbeschäftigung, z. B. auf Kosten einer qualifikatorisch passenden Stelle.

Die Ergebnisse sprechen dafür, Arbeitszeitkonten in ihrer Rolle als Regulierungs- und Schutzinstrument differenzierter zu erforschen, bekannt zu machen, einzusetzen und weiterzuentwickeln. Arbeitszeitkonten können die unternehmensseitig nachgefragte Selbststeuerung im Arbeitshandeln mit einer klaren und doch flexiblen zeitlichen Grenzziehung vereinbar machen. Ob diese Grenzziehung von den Beschäftigten genutzt werden kann, um wieder „echte“ Freizeit zu erleben, oder ob sie sich auch in ihrer betriebsfreien Zeit für den erweiterten Wettbewerb der Gesellschaft optimieren, bleibt eine offene Frage. Zumindest wäre aber mit einer zeitlichen Grenzziehung eine notwendige Voraussetzung dafür geschaffen. Dabei sei daran erinnert, dass es letztendlich nur solch

abstrakte Messgrößen wie „Stunden“ erlauben, Situationen über alle Unterschiedlichkeit hinweg zu vergleichen und in einem konkurrenzbasierten System soziale Mindeststandards für alle zu definieren und durchzusetzen.

Vanita Matta hat am Soziologischen Institut der Universität Zürich promoviert.

Literatur

Bauer, F. / Groß, H. / Lehmann, K. / Munz, E. (2004): Arbeitszeit 2003. Arbeitszeitgestaltung, Arbeitsorganisation und Tätigkeitsprofile. Köln.

EuroFound (2010): 5th European Working Conditions Survey 2010 SN: 6971. Colchester, Essex: UK Data Archive [distributor].

European Social Survey (2010): ESS-5 2010 Data file edition 3.2. Norwegian Social Science Data Services, Norway - Data Archive and distributor of ESS data.

Matta, V.I. (2015): Selbstgesteuerte Arbeitszeit, Arbeitsstunden und individuelle Überbeschäftigung. Dissertation, Universität Zürich, online unter <http://opac.nebis.ch/ediss/20162680.pdf>.

Munz, E. (2005): Selbststeuerung der Arbeitszeiten aus Beschäftigtenperspektive. Eine empirische Analyse von Einsatz und Wirkung selbstgesteuerter variabler Arbeitszeitverteilung. Dissertation, Universität Bremen.

Wagner, Gert / Frick, G. / Joachim R. / Schupp, Jürgen (2007): The German Socio-Economic Panel Study (SOEP) – Scope, Evolution and Enhancements, SchmollersJahrbuch 127 (1), S. 139–169.

KATHARINA BOHNENBERGER

Die Bedeutung einer Verkürzung der Erwerbsarbeitszeit für mehr Zeitwohlstand

Ziel dieses Beitrags ist es zu erörtern, was bei der Gestaltung von Instrumenten zur Verkürzung der Erwerbsarbeitszeit aus zeitpolitischer Sicht zu beachten ist, damit diese dem Zeitwohlstand auf individueller Ebene zuträglich sind.

Unter Zeitwohlstand wird hier ein alternativer Maßstab für das „gute Leben“ verstanden, welcher sich durch vier interdependente Komponenten charakterisieren lässt: Zeitautonomie, Zeitsouveränität, Möglichkeiten zur Teilhabe an Zeitinstitutionen und zeitliches Wohlbefinden. *Zeitautonomie* bezeichnet hier die Quantität an Zeit, die zur freien Verfügung steht nachdem allen Tätigkeiten (v. a. Erwerbsarbeit) nachgegangen wurde, die für den Erhalt und das Führen eines sozial akzeptablen Leben notwendig sind (vgl. Goodin u. a. 2008). *Zeitsouveränität* geht darüber hinaus und bezeichnet hier, in welchem Maße man entscheiden kann, zu welchem Zeitpunkt und mit wie vielen Unterbrechungen man notwendigen und frei gewählten Tätigkeiten nachgeht (vgl. Rinder-spacher 2012). Die *Teilhabemöglichkeit an Zeitinstitutionen*

(z. B. Wochenende) ist von Relevanz, um gemeinschaftliche Erlebnisse koordinieren zu können und Räume kollektiver Zeiterfahrungen zu schaffen (vgl. z.B. Garhammer 2001). Zeitinstitutionen sind damit auch für *zeitliches Wohlbefinden* relevant. Dieses bezeichnet einen positiven Gemütszustand, welcher aus der Art und Weise der Verwendung und Wahrnehmung von Zeit gezogen wird. Es steht dem Begriff der Resonanz Erfahrung nahe (vgl. Rosa 2011: 43). Fehlendes zeitliches Wohlbefinden drückt sich unter anderem im Gefühl von Zeitdruck oder Zeitnot aus. Empirisch lässt sich beobachten, dass der Zeitdruck unter anderem mit steigendem Umfang der Arbeitszeit zunimmt (Garhammer 2002: 224) während das Wohlbefinden abnimmt (Kallis u.a. 2013: 1558).

Als Arbeitszeit wird in diesem Text diejenige Zeit bezeichnet, in welcher eine Person dem Erwerb von Einkommen nachgeht. Andere Arbeiten (z. B. Haushaltsarbeit) werden nicht hinzugerechnet, auch wenn sie Auswirkungen auf den Zeitwohlstand einer Person haben. Auch Abwägungen gegenüber

einer Lebensarbeitszeitverkürzung und deren zeitpolitischer Bedeutung werden nicht diskutiert. Im Folgenden wird die Effektivität von Instrumenten zur Verkürzung der Erwerbsarbeitszeit zur Förderung von Zeitwohlstand analysiert. Ein Hinweis darauf liefert die Frage, warum nicht mehr Menschen ihre Arbeitszeit reduzieren.

Wunsch nach Arbeitszeitverkürzung

Zum einen könnte bei vielen Arbeitnehmern keine Präferenz für kürzere Arbeitszeiten bestehen, etwa weil zusätzliches Einkommen freier Zeit vorgezogen wird. Um effektiv zu sein, müssten Instrumente der Arbeitszeitverkürzung demnach versuchen, zusätzliche Freizeit gegenüber zusätzlichem Einkommen attraktiver zu machen, beispielsweise indem hohe Einkommen und lange Arbeitszeiten überdurchschnittlich besteuert werden. Aber auch die Attraktivität von Einkommen selbst ist variabel. Viele Produkte werden nicht auf Grund ihres Gebrauchswert, sondern ihres Statuswerts gekauft. Sinkt das für positionale Güter zur Verfügung stehende Einkommen aller Person gleichmäßig, braucht auch jede einzelne Person weniger Einkommen, um den gleichen sozialen Status zu halten. Auch Suffizienzpolitiken, die versuchen, den hedonistischen Adaptionsprozess, also eine Gewöhnung an höheres Einkommen, zu verlangsamen oder gar umzukehren, ermöglichen es Menschen, weniger Einkommen zu benötigen, um zufrieden zu sein. Sie erhöhen die Attraktivität von Arbeitszeitverkürzung, indem sie die psychologischen Kosten einer Einkommensreduktion senken.

Finanzielle Möglichkeiten

Der Grund für die seltene Verkürzung der Arbeitszeit liegt aber nicht vorrangig in der Präferenz für Einkommen gegenüber Freizeit. Mehr als die Hälfte der Beschäftigten würde gerne weniger arbeiten, kann sich dies aber nicht leisten (Torres u. a. 2007: 68). Eine echte Abwägung zwischen Geld-Zeit-Präferenzen findet demnach bei vielen gar nicht statt. Wobei häufig bei Äußerung über das benötigte Einkommen nicht miteinbezogen wird, dass durch die frei gewordene Zeit mehr in Eigenarbeit hergestellt werden kann und dadurch ein geringeres Einkommen benötigt wird. In jedem Fall bedarf es Instrumente zur finanziellen Ermöglichung individueller Arbeitszeitverkürzung, z. B. durch ein Grundeinkommen oder entsprechende staatliche Sachleistung. Wichtig ist auch eine sichere und ausreichende finanzielle Unterstützung im Falle sozialer Risiken und das Recht auf eine Rückkehr zur vorhergehenden Arbeitszeit bei Arbeitszeitverkürzung, sodass ausreichende finanzielle Mittel sichergestellt sind und privates finanzielles Vorsorgen weniger nötig ist.

Der finanzielle Aspekt ist auch bei einer gesetzlichen kollektiven Reduktion der Arbeitszeit (z. B. 32-Stunden-Woche) zu beachten. Wenn das Einkommen aus einer Arbeit für einen

angemessenen Lebensstil nicht ausreicht, kann es Arbeitnehmer nötigen, einen zusätzlichen Nebenjob anzunehmen. Dieser macht die gewonnene Zeitautonomie zunichte. Andererseits ermöglicht die Arbeitszeitverkürzung einer Person es, ihrer Familie auch erst Care-Arbeit egalitärer zu verteilen und er ermöglicht es dem anderen Partner, erwerbstätig zu werden oder den Arbeitsumfang von geringfügiger Teilzeit auf eine vollzeitnahe Teilzeit zu erhöhen. Dies entspricht auch den zeitlichen Präferenzen vieler Familien: Während die meisten Väter gerne weniger arbeiten möchten, wünschen sich viele Mütter eine Erhöhung der Erwerbsarbeit (Lewis u. a. 2008: 33). Die Vereinbarkeit von bezahlter Arbeit und familiären oder sozialen Verpflichtungen ist bei dem Modell der Teilzeitarbeit beider Partner am höchsten (Eurofound 2012: 90). Dies führt zu einer vermehrten Teilhabe an Zeitinstitutionen, entweder, weil sich die Möglichkeiten für gemeinsame Zeit erhöhen, wenn sich die Arbeitszeiten überschneiden oder weil persönliche Erledigungen des zuvor Vollzeitarbeitnehmers dann geschehen können, wenn der andere Partner arbeitet, so dass sie nicht von der gemeinsamen Zeit abgehen. Eine effektive Verkürzung der Regelarbeitszeit trägt also durch mehr diskretionäre Zeit, Zeitsouveränität und Möglichkeiten zur Pflege von Zeitinstitutionen positiv zum Zeitwohlstand bei.

Finanzielle Aspekte scheinen aber nicht der einzige Grund für die fehlende Reduktion der Arbeitszeit zu sein. Befragungen zeigen, dass ein großer Teil der Bevölkerung selbst bei einem entsprechend geringeren Einkommen seine Arbeitszeit reduzieren würde (Eurofound 2012: 36). Man muss sich also die Frage stellen, woraus diese Überbeschäftigung resultiert.

Rechtliche Möglichkeiten

Ein Grund können die fehlenden Rechte auf individuelle Arbeitszeitverkürzung sein, welche beispielsweise durch zeitliche Ziehungsrechte realisiert werden könnten (vgl. DgfZP 2005: 12). Allein schon die Wunschäußerung nach verkürzter Arbeitszeit wird häufig mit der Ansicht assoziiert, man sei weniger motiviert (Torres u. a. 2007: 69). Arbeitnehmer stehen bei der Wahl ihrer Arbeitszeit also meist vor einer „take it or leave it“-Entscheidung. Neben dem Recht auf Arbeitszeitverkürzung ist es demnach auch wichtig, ein umfangreiches Angebot an reduzierter Vollzeit zu schaffen.

Anreize für Arbeitszeitverkürzung

Um Arbeitszeitverkürzung für Arbeitgeber auch attraktiv zu machen, ist es daher geboten, durch die Lohnnebenkosten derartige Anreize zu setzen, dass die durchschnittlichen Kosten pro Leistungseinheit mit dem Umfang der Arbeitszeit steigen.

Auch die Anreizstruktur für den Arbeitnehmer kann fehlgestaltet sein, beispielsweise indem Überstunden besonders gut vergütet werden, so dass die Bezahlung einer zusätzlichen

Arbeitsstunde einer Stunde Freizeit vorgezogen wird. Dies könnte verhindert werden, indem Überstunden nicht finanziell besser vergütet werden und gleichzeitig für den Arbeitgeber teurer als gewöhnliche Arbeitszeiten sind, indem Überstunden in zusätzlicher freier Zeit vergütet werden (z. B. eine Überstunde entspricht 1,5 Stunden Freizeit zu einem anderen Zeitpunkt). Selbst wenn Arbeitnehmer entscheiden, Arbeitszeit nicht zu reduzieren, sind solche Instrumente der Zeitsouveränität zuträglich, weil sie den Entscheidungsspielraum des Arbeitnehmers über den Umfang der Arbeitszeit erhöhen. Auch die Gelegenheiten, an Zeitinstitutionen teilzunehmen, steigen. Außerdem ist zu erwarten, dass auch das zeitliche Wohlbefinden steigt, wenn Arbeitnehmer ihre Arbeitszeitpräferenzen umsetzen können (vgl. z. B. Mückenberger 2012), weil z. B. eine verbesserte Vereinbarkeit von Beruf und Familie den täglichen Zeitdruck verringert.

Umstände der Entscheidungssituation

Außerdem können auch soziale Umstände der Entscheidungssituationen die Arbeitnehmer davon abhalten, nur so viel wie eigentlich gewünscht zu arbeiten. Und zwar dann, wenn die tatsächliche Arbeitszeit nicht die Konsequenz einer einmaligen Entscheidung zwischen Einkommen und Freizeit ist, sondern die Kumulation von Einzelentscheidungen. Diese tagtäglichen Entscheidungssituationen finden in einem sozialen Kontext statt, bei dem beispielsweise der Wunsch, einem Kollegen bei der Fertigstellung einer Arbeit zu helfen, oder selbst eine Frist einzuhalten, Priorität haben können. Gerade wenn man als einziger seine Stundenzahl reduziert, können diese Effekte besonders stark hervortreten. Förderinstrumente des Staates, die letztendlich versuchen, die Attraktivität einer Stunde Freizeit gegenüber dem alternativ in diesem Zeitraum verdienten Geld zu erhöhen, bleiben bei solchen Fällen wirkungslos, weil sie nicht auf die tatsächliche Entscheidungssituation zugeschnitten sind.

Wenn Arbeitnehmer diese Teilzeit-Illusion (Echtelt 2006: 507) bei der Entscheidung über ihre offizielle Arbeitszeit antizipieren, ist es für sie rational, ihre offizielle Arbeitszeit nicht zu verringern und lieber ein höheres Gehalt zu bekommen, anstatt trotz gesunkenem Einkommen Überstunden zu leisten und damit letztendlich genauso lange wie zuvor zu arbeiten. Unter solchem Umständen kann eine gesetzlich vorgeschriebene Reduktion der Arbeitszeit aller Arbeitnehmer als Notwendigkeit zu Realisierbarkeit der Arbeitszeitwünsche begriffen werden. Damit diese auch effektiv wirken kann, müssen sich mit der Regelarbeitszeit auch die Höchstarbeitszeiten reduzieren. Sonst besteht das Risiko, dass die Verkürzung der Arbeitszeit allein in eine Erhöhung der Überstunden übersetzt wird. Wenn Überstunden gar nicht bezahlt oder aufgezeichnet werden, können diese politischen Maßnahmen natürlich auch nicht erst angewendet werden.

Unbezahlte Überstunden reduzieren den effektiven Stundenlohn und stellen damit eine Lohnflexibilität nach unten dar. Arbeitskräfte, die dazu bereit sind, erweisen sich für den Arbeitgeber als besonders profitabel. Sie dienen damit der Absicherung gegen individuellem Arbeitsplatzverlust, auch wenn sie kollektiv zu weniger Einstellungen führen und damit die allgemeine Arbeitsplatzsicherheit senken. So zeigen Studien aus mehreren europäischen Ländern, dass mit höherer regionaler Arbeitslosigkeit die Wahrscheinlichkeit für unbezahlte Überstunden und Überbeschäftigung zunimmt (Matta 2012: 15; Brautzsch u. a. 2012: 310).

Am stärksten hängen unbezahlte Überstunden mit sog. post-fordistischen Arbeitsplätzen zusammen (Andresen 2009: 4). Zunächst scheint es paradox, dass gerade diejenige Arbeitsform, welche den Arbeitnehmern mehr Autonomie verspricht, sich als zeitraubend entpuppt. Intrinsisch motivierende Tätigkeiten lassen den Arbeitnehmer die Zeit vergessen (Arbeitsfreude); direkt von erfolgreicher Projektarbeit abhängige Arbeitsplatzsicherheit führt zu hohem Arbeitsdruck; eine kompetitive Arbeitsatmosphäre und die Schwierigkeit, die Qualität der Arbeit zu bewerten, kann sich darin niederschlagen, dass die Länge der Arbeitszeiten als Indikator für die Arbeitsmotivation und Produktivität gesehen wird und Karrierechancen daran geknüpft werden.

Veränderter Umgang mit der Zeit in post-fordistischen Arbeitsbedingungen

Das Ausmaß unbezahlter Mehrarbeit bei post-fordistisch organisierten Arbeitsplätzen kann aber überraschenderweise nicht vollständig durch die aggregierten Effekte von Arbeitsfreude, Arbeitsdruck und zeitsensitiven Karrierechancen erklärt werden (Echtelt 2007: 53). Die besonderen Umstände von post-fordistischen Arbeitsplätzen führen also dazu, dass Arbeitnehmer anders als andere Arbeitnehmer mit ihrer Zeit umgehen. Es spricht einiges dafür, dass dies das Ergebnis einer veränderten Wahrnehmung und Einstellung zur Zeit ist: Die Zeit innerhalb und außerhalb der Arbeit verdichtet sich, sie unterliegt zunehmend einem ökonomischen Verwertungsimpuls, der durch einen beständigen Steigerungszwang des Arbeitnehmers noch verstärkt wird.

Folgendermaßen lässt sich das erklären: Da im Post-Fordismus die Arbeitszeitaufzeichnung entfällt und allein die Ergebniserfüllung im Vordergrund steht, spornt er den Arbeitnehmer an, seine Zeit gut zu nutzen, um Überstunden zu vermeiden bzw. Freizeit zu gewinnen (Echtelt 2007: 53). Die für eine Aufgabe zur Verfügung stehende Zeit wird minimiert, was sich negativ auf das Wohlbefinden in der Arbeitszeit auswirkt (vgl. Matta 2012: 20). Arbeitnehmer verdichten also aus Eigeninteresse ihre Arbeitszeit.

Zugleich müssen Arbeitnehmer durch Ziel- und Leistungs-

vereinbarungen selbst Zeitmanagement betreiben und stehen damit unter dem Druck der Zeitbewirtschaftung. Die Zeit verändert ihre Bedeutung. Sie ist nicht mehr der Rahmen, innerhalb dessen einer bestimmten Tätigkeit nachgegangen wird, sondern muss, wie ein knappes Investitionsgut, effizient genutzt werden. Es kommt zu einer Ökonomisierung der Zeit. Wachten im Industriekapitalismus noch Vorgesetzte über Arbeitstempo, Arbeitsdauer, Pünktlichkeit und ökonomische Zeitverwendung, sind es nun die Beschäftigten selbst, die diese Aufgabe übernehmen.

Durch die Entgrenzung der Arbeit, also die fehlende Trennung zwischen Arbeit und Privatem, im Post-Fordismus macht dieses Effizienzdenken nicht vor anderen Lebensbereich halt. Haben Arbeitnehmer den wirtschaftlichen Umgang mit der Zeit bereits durch ihre Arbeit als eigenen Denkmodus internalisiert, macht die Entgrenzung der Arbeit es zudem schwierig, zwischen Arbeitszeit, in welcher dieser Denkmodus vielleicht angemessen wäre, und anderen Zeiten, in welchen andere Denkmodi passender wären, zu unterscheiden. Arbeitnehmer versuchen also, die Grenzproduktivität der Zeitverwendung in allen Lebensbereichen gleich hoch zu halten.

Hinzu kommt, dass die Freizeit, da sie erst durch anstrengendes, gestresstes und mühevolleres Arbeiten gewonnen werden konnte, überdies als besonders wertvoll gilt und effektiv zu nutzen ist. Das Opportunitätskostenkalkül der Zeit (Held 2002: 24) setzt sich demnach in allen Lebensbereichen durch. Zeitkonflikte äußern sich nicht mehr als Konflikt zwischen sozialen Zeiten und individuellen Zeiten, sondern verbleiben in dem Betroffenen selbst.

Und gerade in einer kompetitiven Arbeitsatmosphäre müssen Arbeitnehmer beständig ihre Arbeitsleistung erhöhen. Diese Steigerungslogik verändert auch die Wahrnehmung der Zeit weg von einer zyklischen zu einer linearen Zeitwahrnehmung. Sind zudem die zukünftigen Erwartungen, welche an den Arbeitnehmer gestellt werden, unsicher, weil Unternehmen ihre Beschäftigten stärker mit dem Markt konfrontieren, kommt es zum Übergang von einem linear-geschlossenem zu linear-offenem Zeitbewusstsein (Garhammer 1999: 59).

In der Konsequenz sinkt die Dauer, für die der Erfahrungsraum dem Erwartungshorizont entspricht, was ein Gefühl der Gegenwartsschrumpfung auslöst (Rosa 2012: 192) und damit Zeichen einer sozialen Beschleunigung ist, was wiederum einen ständigen Anpassungszwang und Verpassensangst zur Folge hat (Rosa 2005: 218).

Folgen für das zeitliche Wohlbefinden

Neben einem veränderten Umgang mit der Zeit nimmt durch diese Prozesse auch das zeitliche Wohlbefinden ab: Der Anpassungszwang der Steigerungslogik löst das Gefühl von Zeitdruck aus. Zudem führt eine Verpassensangst zu einem

Ausbau der Optionen, welche, bei gleichzeitiger Ökonomisierung der Zeit das Gefühl von Zeitnot nähren, weil nie ausreichend Zeit vorhanden ist, um all die geschaffenen Möglichkeiten zu verwirklichen.

Die zunehmende Dichte innerhalb der Arbeitszeit und in allen Lebensbereichen kommt einer Verkürzung und/oder Verdichtung von Handlungsepisoden gleich. Tätigkeiten werden schneller oder simultan ausgeführt und Leerzeiten reduziert, worunter die Qualität der Zeit leidet: Wegen der Gleichzeitigkeit von Tätigkeiten mangelt es an Verarbeitungstiefe der einzelnen Aktivitäten (Wittmann 2012: 134). Neben dem Gefühl des Rasens der Ereignisse bleiben letztere noch dazu belanglos und dekontextuiert: Der fehlende Zusammenhang der Erlebnisse mit den eigenen Stimmungen und Wünschen, gerade vor dem Hintergrund der sich wandelnden sozialen Realitäten, unterbindet, dass Ereignisse an Bedeutung für die eigene Identität und Lebensgeschichte gewinnen (Rosa 2005: 232). Die Folge ist eine Wahrnehmung der Zeit in Form eines Kurz-Kurz-Zeitmusters. Im Erleben erscheint die Zeit kurz, in der Erinnerung jedoch auch: während des Ereignisses selbst erscheint das Geschehen als kurzweilig und gestresst, aber auch im Rückblick schrumpfen die Erinnerungen. Das Leben wird erlebnisreicher, aber erfahrungsärmer.

Zusammenfassend kann man sagen, dass die Umstände der post-fordistischen Arbeitsorganisation nicht nur durch Verdichtung, Ökonomisierung der Zeit und einen Steigerungszwang zu weniger zeitlichem Wohlbefinden führen, sie untergraben zugleich die Möglichkeit, Erlebnisse in bedeutungsvolle Erfahrungen zu verwandeln und verhindern damit, dass die negativen Auswirkungen auf das zeitliche Wohlbefinden durch Resonanzverfahren wettgemacht werden.

Bedeutung für die Ausgestaltung von Arbeitszeitverkürzung

In Anbetracht dieser psychologischen Vorgänge ist es also angebracht, Politikinstrumente zur Arbeitszeitverkürzung nicht nur auf ihre rechtlichen und finanziellen Anreize hin zu untersuchen, sondern auch dahingehend, ob sie der Entwicklung von individuellem und kollektivem Zeitbewusstsein zuträglich sind und bei Arbeitnehmern die nötige Zeitkompetenz fördern, um den Mechanismen von post-fordistischen Arbeitsstrukturen zu widerstehen. Viele klassische Instrumente der Arbeitszeitverkürzung sind diesbezüglich schon richtungsweisend: Neben dem verpflichtenden Ausgleich von Überstunden in Freizeit durch sogenannte Zeitkonten formt schon eine gesicherte Aufzeichnung der Arbeitszeiten und eine Nachprüfung dieser Zeiten hinsichtlich der Gesetzmäßigkeit das Bewusstsein der Arbeitnehmer für ihre Arbeitszeit. Bei der täglichen Entscheidung würde dann vielleicht weniger die Wahl zwischen Aufgabenerledigung oder negativer Bewertung

durch andere, sondern mehr die Entscheidung zwischen Freizeit und Überstunden in den Blick rücken. Auch wenn es paradox klingt, könnte gerade eine Bezahlung der Überstunden die Wahrnehmung der Entscheidungssituation ähnlich schärfen und zum gleichen Effekt führen.

Vor allem wäre es aber förderlich, die Zeitkompetenz der Menschen zu fördern, so dass sie ihre Zeitbedürfnisse selbst wahrnehmen und vertreten können. Dies könnte beispielsweise durch den Ausbau von Zeitinstitutionen geschehen, welche unterschiedlichen Zeitkulturen Raum geben.

Insgesamt fördern Politikinstrumente zur Arbeitszeitverkürzungen also auf vielfältige Weise Zeitwohlstand. Bei ihrer Ausgestaltung sollte beachtet werden, welche Gründe einer individuellen Arbeitszeitverkürzung im Weg stehen könnten, damit die Politikinstrumente auch tatsächlich ihren Effekt für mehr Zeitwohlstand entfalten können.

Dieser Beitrag ist im Rahmen der Abschlussarbeit in Philosophy & Economics (B.A.) an der Universität Bayreuth entstanden.

Literatur

Andresen, M. (2009): Das (Un-)Glück der Arbeitszeitfreiheit: Eine ökonomisch psychologische Analyse und Bewertung. Wiesbaden: nbf neue betriebswirtschaftliche forschung Band370, GablerResearch.

DGfZP (2005): Zeit ist Leben. Manifest der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik. Arbeitnehmerkammer Bremen/Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik Berlin.

Echtelt, P. E. van (2006): The new lumpiness of work: explaining the mismatch between actual and preferred working hours. *Work, Employment & Society* 20 (3), S. 493–512

Echtelt, P. E. van (2007): Time-greedy employment relationships Four studies on the time claims of post-Fordist work. Diss. Groningen. URL: <http://irs.ub.rug.nl/ppn/301194491>.

Engfer, U. (2008): Das Ende der Zeitnot: Veränderung der Zeitverwendung und der Zeitwünsche beim Übergang in den Ruhestand. *SWS-Rundschau* 48(1), S. 5–33.

Eurofound (2012): 5th European Working Conditions Survey. Publications Office of the European Union, Luxembourg.

Garhammer, M. (1999): *Wie Europaer ihre Zeit nutzen*. Berlin: edition sigma.

Garhammer, M. (2001): Arbeitszeit und Zeitwohlstand im internationalen Vergleich. *WSI Mitteilungen* (4), S. 231–240.

Garhammer, M. (2002): Pace of life and enjoyment of life. *Journal of Happiness Studies* (May), S. 217–256.

Goodin, R. E. / Rice, J. M. / Parpo, A. / Eriksson, L. (2008): *Discretionary time: A new measure of freedom*. Cambridge: Cambridge University Press.

Held, M. (2002): Zeitwohlstand und Zeitallokation. In: *Zeitwohlstand – ein Konzept für einen anderen Wohlstand der Nationen*. Hrsg. von J. P. Rinderspacher. edition sigma, S. 15–36.

Kallis, G. / Kalush, M. / O'Flynn, H. / Rossiter, J. / Ashford, N. (2013): "Friday off": Reducing Working Hours in Europe. *Sustainability* 5(4), S. 1545–1567.

Lewis, J. / Campbell, M. / Huerta, C. (2008): Patterns of paid and unpaid work in Western Europe: gender, commodification, preferences and the implications for policy. *Journal of European Social Policy* 18 (1), S.21–37.

Matta, V. (2012): Wenn wir mehr Arbeitsstunden leisten, als wir wollen. *Zeitpolitisches Magazin* (21).

Mückenberger, U. (2012): *Lebensqualität durch Zeitpolitik: Wie Zeitkonflikte gelöst werden können*. Berlin: edition sigma.

Rinderspacher, J.P. (2012): Zeitwohlstand – Kriterien für einen anderen Maßstab von Lebensqualität. *Wirtschafts und Sozialpolitische Zeitschrift des ISW (WISO)* 35 (1), S.11–26.

Rosa, H. (2005): *Beschleunigung: die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Rosa, H. (2011): Is There Anybody Out There? Stumme und resonante Weltbeziehungen – Charles Taylors monomanischer Analysefokus. In: Kühnlein, M. / Lutz-Bachmann, M. (Hrsg): *Unerfüllte Moderne: Neue Perspektiven auf das Werk von Charles Taylor*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 15–43.

Rosa, H. (2012): *Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung: Umriss einer neuen Gesellschaftskritik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Torres, A. / Haas, B. / Steiber, N. / Brites, R (2007): *First European Quality of Life Survey: Time use and work-life options over the lifecourse*. Dublin: Eurofound (European Foundation for the Improvement of Living and Working Conditions).

Wittmann, M. (2012): *Gefühlte Zeit: Kleine Psychologie des Zeitempfindens*. München: C. H. Beck.

DGfZP bei twitter

Seit Dezember 2015 kann man der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik auch bei Twitter folgen: www.twitter.com/Zeitpolitik.

Getwittert werden Anregungen zu den Themen Zeit und Zeitpolitik sowie Hinweise unserer Mitglieder auf Veranstaltungen oder Veröffentlichungen. Der Account wird derzeit von unserem Vorstandsmitglied Etta Dannemann betreut.

Kommentare, Anregungen und Material bitte senden an

ettadannemann@web.de.

oder Tätigkeiten statt, obwohl das von den jeweiligen Kommunikationspartnern als störend oder unhöflich empfunden wird und Online-Gesprächszeiten als weniger emotional und oberflächlicher eingeschätzt werden (vgl. Institut für Demoskopie Allensbach 2010). Nach Rosa (2016) ist es kaum möglich, in Kommunikationszeiten über soziale Medien im Internet Resonanz als Inbegriff eines guten Lebens zu erfahren.

Private digitale Beziehungszeiten gehen zudem über rein Privates hinaus, denn sie werden vollständig ökonomisiert, in dem jegliche private Information vermarktet wird.

Zeitwohlstand heißt eine *gesunde Balance zwischen digitalen und realen Zeiten sozialer Beziehungen* zu finden, ausreichend *störungsfreie Beziehungszeiten* zu haben sowie eine Bewahrung privater Beziehungszeiten als einen kulturellen Wert an sich, die *nicht der Totalökonomisierung des „Internet-Auges“* unterworfen werden.

Selbstbestimmte Zeit

Digitalisierung erleichtert die Kommunikations- und Alltagsorganisation. Zeit- und raumübergreifend ist es flexibel möglich, sich zu verabreden, Nachfragen zu stellen und erreichbar zu sein oder Informationen zu gewinnen, was als Zeitautonomie geschätzt wird. Diese Selbstbestimmtheit über die eigene Zeit hat ein janusköpfiges Gesicht. Zeitzwänge entstehen, die eine Zeitautonomie und die Kontrolle über die individuelle Zeit konterkarieren.

Durch den Trend zum „always on“ entsteht der Zwang zur ständigen Präsenz im Netz, ein medialer Zwang einer fortwährenden Vernetzung und des gesellschaftlichen Dazugehörens im Netz. Im Zusammenhang mit der Menge ständig neu eingehender Nachrichten entstehen bei den Nutzern Erwartungshaltungen zu einer schnellen Antwortübermittlung sowie stets Up-to-date zu sein.

Kontrolle über die Alltagszeit, über das, was wir wann, wie lange, in einer bestimmten Geschwindigkeit tun, übernehmen zunehmend mathematische Algorithmen. Digitale mobile Endgeräte sind die sozialen Zeitgeber, die die Uhren der Moderne auf einer höheren Zivilisations- und Abstraktionsstufe von Zeit ersetzen und auf Zeitdisziplinierung und eine höchstmögliche Leistungs- und Selbstoptimierung des Individuums zielen.

Die Organisation eigener Kontakte, das Filtern von Informationen in der Welt des Digitalen oder eine digitalfreie Zeitgestaltung erfordern zudem einen hohen Grad von Zeitkompetenz als individuelle Fähigkeit. Die Ergebnisse der ICILS-Studie 2013 (vgl. Bos, Eickelman, et al. 2014) zeigen, dass ein routinisiertes alltäglicher Umgang mit den modernen Kommunikationsmedien nicht unbedingt mit einer hohen Zeit- bzw. Medienkompetenz einhergeht. Zu einem kompetenten Umgang gehört vielmehr ein sozial verantwortlicher

und kontextübergreifender Gebrauch, zu dem es u. a. dazugehört, die eigenen Medienzeiten zu reflektieren, zu bewerten und zu hinterfragen.

Entdichtete Zeiten

Durch die Digitalisierung werden weitere Beschleunigungsprozesse angestoßen, deren Auswirkungen infolge des schnellen sozialen Wandels noch nicht abgeschätzt werden können. Neu ist, wie massiv sie in den Alltag eindringen und seine zeitliche Qualität insgesamt verändern und mit welchem rasanten Tempo das geschieht: Politik, Bildung wie Forschung zum Thema hinken hinterher: Kann man gesellschaftlich wie individuell, „die sich permanent verändernden technologischen Anforderungen jemals ‚einholen‘“ (Cray 2014: 37)? Denn die mediale Welt scheint immer schon ein Stück weit voraus zu sein.

Digitale Zeiten sind hochverdichtete Zeiten, die weiterhin durch Multitasking, Omnipräsenz, Informationsüberflutung sowie Kommunikations- und Erwartungsstress gekennzeichnet sind.

Soziale Kommunikationsplattformen dienen oft als Zeitvertreib oder „Lückenfüller“, zum Beispiel in Leerzeiten wie in Bus oder Bahn, in Pausen oder Wartezeiten (vgl. Busemann, Fisch, Frees 2012: 263). Eine 24/7-Allzeitverbundenheit mit der digitalen Technik lässt Rückzugsmöglichkeiten des „mit-sich-Selbst-Seins“ verkümmern und Muße „ist eine Oase in der Wüste der Dauerverbundenheit“ geworden. Oft wissen wir in einer „kommunikativ überhitzten Gesellschaft“ gar nicht mehr, wie sich Muße oder nur mit sich selbst allein zu sein anfühlt (vgl. Hecht 2015).

Schnelle digitale Technologien führen zudem durch die Verwendung seltener Erden und anderer knapper Werkstoffe zu einem problematischen Ressourcenverbrauch, insbesondere wenn man ihre sehr kurze Nutzungsdauer bedenkt. Sie widersprechen somit auch im Hinblick auf Umweltbelange einer Ökologie der Zeit.

Zeitwohlstand sollte sowohl auf diese Aspekte digitaler Zeit als auch auf den Aspekt ausreichend entdichteter Real-Zeiten, zum Beispiel in Form von Muße, bestimmt werden.

Slow Media⁵ - Ein Konzept für Zeitwohlstand 4.0?

Bei Slow Media als Konzept geht es darum, politische, kulturelle und gesellschaftliche Lösungen auf die 4. Revolution hin zu denken. Slow Media setzt auf Nachhaltigkeit⁶ in Bezug auf die Verwendung von Rohstoffen, der Organisation von Prozessen und Arbeitsbedingungen, auf deren Grundlage digitale

5 Das Slow Media Manifest ist 2010 erschienen. <http://www.slow-media.net/manifest>

6 Damit sind auch eng die Begriffe Ökologie der Zeit und Suffizienz verbunden.

Technologien erzeugt werden und sie zielt auf einen nachhaltigen Konsum durch den Nutzer.

Slow Media spricht sowohl individuelles Verhalten im Umgang mit den digitalen Medien, das Media-Produkt selbst und entsprechende organisatorische/gesellschaftliche Strukturen an. So steht Slow Media für einen reflektierten und aktiven Umgang mit Medien, die nicht auf Multitasking und ihren Nebenher-Konsum ausgerichtet sind, sondern Konzentration, Aufmerksamkeit und den Genuss fördern sowie für langlebige Medienprodukte von hoher Qualität stehen. In diese Richtung gehen einschlägige Forschungsprojekte, u. a. zum digitalen Arbeitsschutz oder zum digitalen Nutzungsverhalten⁷.

Slow Media als Konzept enthält beachtenswerte Ansatzpunkte, die zeitpolitisch aufzugreifen und weiter auszubauen wären, um Zeitwohlstand auch in einer digitalisierten Welt entsprechend diskutieren zu können.

Dieser Beitrag entstand aus Vorüberlegungen zu einem geplanten Forschungsprojekt zum Thema „Zeitwohlstand und Digitalisierung“.

7 <http://slow-media-institut.net>

Literatur:

Bos, Wilfried / Eickelmann, Birgit / Gerick, Julia / Goldhammer, Frank et al. (2014): ICILS 2013. Computer- und informationsbezogene Kompetenzen von Schülerinnen und Schülern in der 8. Jahrgangsstufe. Münster/New York. https://www.waxmann.com/fileadmin/media/zusatztexte/ICILS_2013_Berichtsband.pdf. [Abruf 05.05.2016].

Busemann, Katrin / Fisch, Martin / Frees, Beate (2012): Dabei sein ist alles – zur Nutzung privater Communitys. www.ard-werbung.de/media-perspektiven/publikationen/fachzeit-

[schrift/2012/artikel/dabei-sein-ist-alles-zur-nutzung-privater-communitys](http://www.ard-werbung.de/media-perspektiven/publikationen/fachzeit-schrift/2012/artikel/dabei-sein-ist-alles-zur-nutzung-privater-communitys) [Abruf: 01.05.2016].

Cray, Jonathan (2014): Schlaflos im Spätkapitalismus. Berlin.

Floridi, Luciano (2015): Die 4. Revolution. Wie die Infosphäre unser Leben verändert. Berlin.

Frees, Beate / Koch, Wolfgang (2015a): Internetnutzung: Frequenz und Vielfalt nehmen in allen Altersgruppen zu. Ergebnisse der ARD/ZDF-Onlinestudie 2015. www.ard-zdf-onlinestudie.de/fileadmin/Onlinestudie_2015/0915_Frees_Koch.pdf

Frees, Beate / Koch, Wolfgang (2015b): Unterwegsnutzung wächst bei geringerer Intensität. Ergebnisse der ARD/ ZDF-Onlinestudie 2015. www.ard-zdf-onlinestudie.de/fileadmin/Onlinestudie_2015/0915_Koch_Frees.pdf

Hecht, Martin (2015): Zum Glück allein. In Psychologie Heute 12/2015. S. 18-23.

Institut für Demoskopie Allensbach (Hrsg.) (2010): Gesprächskultur 2.0: Wie die digitale Welt unser Kommunikationsverhalten verändert. Ergebnisse einer bevölkerungsrepräsentativen Studie zur Nutzung und Bewertung der Online-Kommunikation. www.ifd-allensbach.de/uploads/tx_studies/7490_Gespraechskultur.pdf [Abruf: 01.04.2016].

Markowetz, Alexander (2015): Digitaler Burnout. Warum unsere permanente Smartphone-Nutzung gefährlich ist. München.

Rinderspacher, Jürgen P. (2012): Zeitwohlstand – Kriterien für einen anderen Maßstab von Lebensqualität. In: WISO. Wirtschafts- und Sozialpolitische Zeitschrift (Austria), Nr. 1/2012, S. 11–26

Rosa, Hartmut (2016): Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung. Berlin.

Statistisches Bundesamt (2015): Wie die Zeit vergeht. Ergebnisse zur Zeitverwendung in Deutschland 2012/2013. Wiesbaden. https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressekonferenzen/2015/zeitverwendung/Pressebrochure_zeitverwendung.pdf?__blob=publicationFile [Abruf: 01.05.2016].

Techniker Krankenkasse (2014): Jugend 3.0. Abgetaucht nach Digitalien? Umfrage zur Gesundheit und Mediennutzung von Jugendlichen. <https://www.tk.de/centaurus/servlet/contentblob/657918/Datei/3569/TK-Broschue-Medienkompetenz.pdf> [Abruf: 02.05.2016].

GERRIT VON JORCK

Zeitwohlstand – Chancen und Herausforderungen einer Arbeitswelt 4.0 für sozial-ökologische Konsum- und Arbeitsweisen

1. Zeitwohlstand als gesellschaftliches Leitbild einer Arbeitswelt 4.0

Gesellschaftliche Leitbilder bilden einen Orientierungsrahmen für unser Handeln und gelten als Voraussetzung für gesellschaftliche Transformationsprozesse (vgl. WBGU 2011). Im Diskurs um die *Zukunft der Arbeit* werden verschiedene gesellschaftliche Leitbilder unterschieden, z. B. das Ganze der Arbeit, Gute Arbeit oder flexibilisierte Arbeit (vgl. Enquete WWL 2013). Dem stehen im Diskurs um sozial-ökologische Transformationen Leitbilder wie etwa Grünes Wachstum, Grüner Gesellschaftsvertrag, sozial-ökologischer Umbau, Mäßigung und Degrowth gegenüber (vgl. von Jorck 2013). Bisher sind diese beiden Diskurse nur wenig aufeinander bezogen, es bildet sich jedoch – so die Arbeitshypothese – angesichts der anstehenden Veränderungen einer *Arbeitswelt 4.0* ein gesellschaftliches Leitbild heraus, welches beide Diskurse miteinander verbindet: Zeitwohlstand.

Dieser Beitrag dient dem Zweck, einen Projektentwurf zu umreißen und zur Diskussion zu stellen, der zum Ziel haben soll, die verschiedenen Facetten von Zeitwohlstand sowie deren Suffizienz-Chancen und Rebound-Risiken herauszuarbeiten. Dabei wird zunächst der Diskurs um die Zukunft der Arbeit in den Kontext sozial-ökologischer Transformationen gestellt (Abschnitt 2). Es folgt darauf eine kurze Darstellung des angelegten methodischen Vorgehens des geplanten Forschungsprojekts (Abschnitt 3), bevor abschließend einige erwartete Ergebnisse skizziert werden (Abschnitt 4).

2. Die Zukunft der Arbeit im Kontext sozial-ökologischer Transformationen

Der *Globale Norden* befindet sich in einer *multiplen Krise*. Nicht zuletzt mit der 2009 veröffentlichten Studie zu den planetaren Grenzen (vgl. Rockström et al. 2009) hat der Diskurs um die *Grenzen des Wachstums* neue Brisanz erhalten. Der Wissenschaftliche Beirat Globale Umweltveränderungen (WBGU) sieht die Notwendigkeit einer *Großen Transformation* (vgl. WBGU 2011) zur Bewältigung der Umweltkrise und trägt zu einer lebendigen Debatte über die sozial-ökologische Umgestaltung unserer Gesellschaft bei, indem er eine (*Wieder-)*Einbettung der Wirtschaft in die Gesellschaft anmahnt. Zugleich befindet sich die Arbeitswelt in einem Wandlungsprozess. Die Ausweitung atypischer Beschäftigungsverhältnisse im Zuge der Agenda 2010 hat zu einer *Prekarisierung* von Teilen des Arbeitsmarktes geführt (vgl. Dörre/Haubner

2012). Zudem strömt die *Generation Y* mit ihren neuen Wertvorstellungen auf den Arbeitsmarkt und fordert damit gewohnte Organisations- und Anforderungsmuster heraus (vgl. Hurrelmann/Albrecht 2014). Die Digitalisierung im Rahmen der *vierten industriellen Revolution* stellt derweil neue Anforderungen und Möglichkeiten für die Arbeitswelt bereit (vgl. BMAS 2015). Insbesondere die damit einhergehende zunehmende Flexibilisierung und Entgrenzung der Produktionsweise treibt eine *organisatorische Revolution* der Berufswelt an (vgl. Enquete WWL 2013).

Den Diskursen um sozial-ökologische Transformationen und um die Zukunft der Arbeit ist gemein, dass sie weniger einen vorherrschenden Zustand beschreiben als Leitbilder möglicher Produktions-, Arbeits-, Konsum- und Lebensweisen. Wurden diese Diskurse bisher weitestgehend parallel geführt, verbindet sich innerhalb der *Postwachstumsdebatte* die Suche nach einer alternativen Wirtschaftsweise mit Veränderungen der Arbeitswelt (vgl. Koeppe et al. 2015). Dabei sind die genauen Zusammenhänge zwischen der Arbeitsorganisation und einer sozial-ökologischen Produktions- und Lebensweise noch unzureichend erforscht (vgl. Enquete WWL 2013).

Zeitwohlstand (vgl. Reisch/Bietz 2016; von Jorck et al. 2015; Konzeptwerk Neue Ökonomie 2014) als gesellschaftliche Alternative zu einer einseitigen Orientierung am materiellen Wohlstand kommt bei der Frage nach dem Zusammenhang zwischen Arbeit und sozial-ökologischem Wandel eine zentrale Bedeutung zu. Fehlende freie Zeit gilt nämlich als eine bedeutende soziale Schwelle für eine nachhaltige Konsumweise (vgl. Enquete WWL 2013). Starker nachhaltiger Konsum basiert überwiegend auf Aktivitäten außerhalb des Marktes – auf nicht-marktförmiger *Subsistenz- und Suffizienzarbeit* – und dazu braucht es Zeit. Dabei ist Zeitwohlstand nicht ohne *Zeitgerechtigkeit* zu denken: Der Umfang zeitlicher Ressourcen hängt im Wesentlichen von der sozialen Stellung und dem sozialstaatlichen Arrangement ab (vgl. Goodin 2010). Menschen in prekären Beschäftigungsverhältnissen bleiben ihrer Erwerbsstelle auch dann noch treu, wenn sich ihre Präferenzen längst in Richtung Zeitwohlstand verschoben haben. Angesichts prekärer Beschäftigungsverhältnisse verliert Erwerbsarbeit darüber hinaus ihre alleinige Dominanz als Strategie zur Konsumsicherung. Stattdessen erleben gemeinschaftlicher Konsum und *Subsistenzwirtschaft* außerhalb des Marktes einen neuen Aufschwung (vgl. Schor 2016). Die *Digitalisierung* ermöglicht moderne Subsistenzwirtschaft auf

Basis *konvivialer 1 Technologien* (vgl. Illich 1975). Indem sie Transaktionskosten minimiert oder mit neuen Technologien wie dem 3D-Druck die Produktion dezentralisiert, wird Selbstversorgung wieder effizienter (vgl. Schor 2016).

Sog. Downshifter/-innen bzw. *Zeitpionier/-innen* (vgl. Hörning 1990) verlagern ihre Arbeitszeit daher nicht bloß aus individuellen Überlegungen heraus in den nicht-kommerziellen Bereich, sondern reagieren damit auch auf sich verändernde gesellschaftliche Rahmenbedingungen. Dabei prägen sie ein kulturelles Umdenken, insbesondere auch innerhalb der Arbeitswelt. Sie bringen ihre Erfahrungen aus dem Alltag innerhalb von *Reziprozitätsökonomien* wie Transition Towns, Gemeinschaftsgärten, Wohn-, Haus- und Dorfprojekten etc. ein und verbinden diese mit einem Anspruch auf Zeitsouveränität, flachen Hierarchien und Gemeinwohlorientierung (vgl. von Jorck/Gebauer 2015). Zugleich wirken *transformative Unternehmen* auf die nachhaltige Konsum- und Lebensweise ihrer Beschäftigten zurück. Sogenannte *Postwachstumsunternehmen* gestalten ihre Produktions- und Arbeitsweise in einer Form um, die zu Wachstumsunabhängigkeit und einer sozial-ökologischen Wende beiträgt – Zeitwohlstand dient ihnen dabei als neue Orientierungsgröße (vgl. ebd.).

Die Zusammenhänge zwischen Zeitwohlstand und einer nachhaltigen Konsumweise sind jedoch nicht eindeutig und hängen von den jeweiligen individuellen, betrieblichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ab. Häufig sind auch sogenannte *Time-Rebound-Effekte* 2 messbar (vgl. Buhl/Acosta 2016). Die freie Zeit wird dann zum Beispiel für häufigere Urlaube verwendet, die ökologisch negative Effekte aufweisen. Santarius (2015) unterscheidet ökonomische, psychologische und soziale Rebound-Effekte: Auf ökonomischer Ebene treten u. a. durch Einkommens- und Substitutionseffekte, z. B. in Folge einer Arbeitszeitverkürzung, Rebounds auf der Mikro-, Meso- und Makroebene auf und verstärken sich dabei gegenseitig (vgl. Santarius, i. E.); psychologische Rebounds können auftreten, wenn sich durch Effizienzsteigerungen, z. B. im Zuge einer *Industrie 4.0*, der symbolische Wert von Dingen verändert; soziale Rebounds lassen sich u. a. in Folge der sozialen Beschleunigung (vgl. Rosa 2005) beobachten. Eine Arbeitswelt 4.0 bietet demnach nicht bloß Chancen für Zeitwohlstand als gesellschaftliches Leitbild, sondern stellt dieses auch vor neue Herausforderungen.

1 Illich bezeichnet Technologien als konvivial, wenn sie gesellschaftlich eingebettet sind und zur freien Entfaltung des Menschen beitragen, anstatt ihn durch industrielle Massenproduktion zu entmündigen.

2 Time-Rebound-Effekte treten auf, wenn nach verkürzter Arbeitszeit, die gewonnene freie Zeit mit ökologisch nicht nachhaltigen Tätigkeiten, wie Kurzurlauben etc. verbracht wird. Der ökologische Einspareffekt durch die Arbeitszeitverkürzung und in der Regel einhergehender Lohnkürzung wird dadurch reduziert oder teilweise auch überstrapaziert (sog. Backfire).

3. Methodisches Vorgehen

Das Herausarbeiten der verschiedenen Facetten von Zeitwohlstand sowie deren Suffizienz-Chancen und Rebound-Risiken im Rückgriff auf die eingangs formulierte Arbeitshypothese soll in drei methodischen Schritten erfolgen:

In einem ersten Schritt wird der Diskurs um eine Transformation der Arbeits- und Konsumweise im Kontext sozial-ökologischer Transformationen mittels der *Diskursanalyse* von Keller (2011) rekonstruiert, um darüber die relevanten Narrative und ihre Phänomenstrukturen herauszufiltern. Mittels einer Inhaltsanalyse wird der wissenschaftliche Diskurs über einen sozial-ökologischen Wandel einer digitalisierten Arbeitswelt mit Beginn der Wirtschaftskrise 2007 analysiert. Auf diesem Weg werden Widersprüche und Gemeinsamkeiten zwischen verschiedenen Diskursfeldern deutlich gemacht und einzelne Narrative auf ihre Plausibilität hin überprüft. Dabei werden zugrunde liegende Normen und Zielvorstellungen herausgestellt und relevante Rahmenbedingungen bestimmt. Insbesondere soll aufgezeigt werden, inwiefern Zeitwohlstand als mögliches *Leitbild einer digitalisierten Arbeitswelt 4.0* hinreichende Antworten auf die multiplen Krisen der dominanten Arbeits-, Konsum- und Lebensweisen geben kann.

Im zweiten Schritt werden die Motive von *Zeitpionier/-innen* und transformativen Unternehmer/-innen für eine Veränderung ihrer Produktions- und Arbeitsweisen herausgefiltert. In Anlehnung an die Arbeiten von Hörning (1990) werden in qualitativen Interviews Motive, Erfahrungen, Hindernisse und günstige Rahmenbedingungen für einen veränderten Umgang mit Zeit ausfindig gemacht. Ziel ist es, durch Einbezug der individuellen Ebene zu einem besseren Verständnis für organisationale und soziale Schwellen (vgl. Enquete WWL 2013) von Zeitwohlstand zu gelangen sowie Suffizienz-Chancen und Rebound-Risiken hervorzuheben.

In einem dritten Schritt stehen zeitpolitische Implikationen einer Transformation der Arbeits- und Konsumweise im Fokus. In Zukunftswerkstätten werden im Sinne *transformativer Forschung* Beschäftigte, Unternehmer/-innen und Gewerkschafter/-innen gemeinsam zeitpolitische Instrumente entwickeln, die sich am Leitbild Zeitwohlstand orientieren.

4. Zeitwohlstand: eine sozial-ökologische Antwort auf eine Arbeitswelt 4.0?

Als Ergebnis der Diskursanalyse wird erwartet, dass im Leitbild Zeitwohlstand die Dichotomie von Erwerbsarbeit und sonstigen Tätigkeiten (Subsistenz-, Fürsorge-, Gemeinwolltätigkeiten etc.) zwar nicht gänzlich aufgehoben wird, aber die Grenzen zwischen beiden Sphären ebenso verschwinden wie ihre Hierarchisierung. Auch die *Dichotomie von Produktion und Konsum* wird voraussichtlich in diesem Leitbild im Rahmen einer modernen Subsistenz aufgeweicht. Das Leit-

bild Zeitwohlstand greift sowohl die *Künstlerkritik* als auch die ökologische Kritik an der Arbeitswelt produktiv auf. Es wird jedoch erwartet, dass die Analyse dieses Leitbilds aufzeigt, dass sich bzgl. der Integration der Sozialkritik Schwachstellen zeigen werden.

Während Zeitwohlstand v. a. Fragen der (Zeit-)Autonomie und der sozial-ökologischen Konsumweise aufgreift, wird erwartet, dass die Interviews hervorheben, dass vielfach auch soziale Fragen als grundlegende Motive für Zeitpioniere/-innen gelten. Hier können sich durchaus ambivalente Ergebnisse ergeben: Zum einen verhindern *soziale Schwellen* eine gewandelte Arbeits- und Konsumweise, zum anderen verändert die zunehmende Prekarisierung von Teilen der Arbeitswelt auch die zugrundeliegenden Rationalitäten. Dabei ist zu erwarten, dass die Motive der Unternehmer/-innen andere sind. Doch auch hier werden Erfahrungen mit der Ausweitung und Beschleunigung der Produktion gemacht, die, anstatt Wohlstand zu generieren, die Unternehmen vielmehr vor neue Herausforderungen stellen.

Die neuen Entwicklungen einer Digitalisierung der Arbeits- sowie der Konsumwelt schaffen Voraussetzungen für eine suffiziente Lebensweise, können dieses Potenzial jedoch nur entfalten, wenn die (zeitpolitischen) Rahmenbedingungen Rebound-Effekte eindämmen. Ein gesellschaftliches Leitbild Zeitwohlstand muss die Suffizienz-Chancen einer Arbeitswelt 4.0 integrieren und Antworten auf die Herausforderung der Rebound-Risiken finden, wenn es zu einem sozial-ökologischen Wandel der Konsum- und Arbeitsweise beitragen soll.

Dipl.-Volksw. Gerrit von Jorck ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Berufliche Bildung und Arbeitslehre im Fachgebiet Arbeitslehre/Ökonomie und Nachhaltiger Konsum der Technischen Universität Berlin. Der Beitrag ist eine Vorarbeit für seine Dissertation.

Literatur

Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) (Hrsg.) (2015): Grünbuch Arbeiten 4.0 – Arbeit weiter denken. Berlin.

Buhl, Johannes / Acosta, José (2016): Work less, do less? Working time reductions and rebound effects. In: *Sustainability Science*, 11 (2). S. 261–276.

Dörre, Klaus / Haubner, Tine (2012): Landnahme durch Bewährungsproben – Ein Konzept für die Arbeitssoziologie. In: Dörre, Klaus / Sauer, Dieter / Wittke, Volker (Hrsg.): *Kapitalismustheorie und Arbeit. Neue Ansätze soziologischer Kritik*. Frankfurt am Main: Campus Verlag. S. 63–106.

Enquete Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität (2013): Schlussbericht der Enquete-Kommission „Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität – Wege zu nachhaltigem Wirtschaften und gesellschaftlichem Fortschritt in der Sozialen Marktwirtschaft“. Drucksache 17/13300.

Goodin, Robert (2010): Temporal Justice. In: *Journal of Social Policy*, 39 (1). S. 1–16.

Hörning, Karl / Gerhard, Anette / Michailow, Matthias (1990): *Zeitpioniere – Flexible Arbeitszeit – neuer Lebensstil*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Hurrelmann, Klaus / Albrecht, Erik (2014): *Die heimlichen Revolutionäre: Wie die Generation Y unsere Welt verändert*. Weinheim: Beltz Verlag.

Illich, Ivan (1975): *Selbstbegrenzung: Eine politische Kritik der Technik*. Reinbek. Rowohlt Verlag.

Jorck, Gerrit von et al. (2015): Zwölf Thesen zum Thema Zeitwohlstand. Eine neue gesellschaftliche Erzählung. In: *Ökologisches Wirtschaften*, 4. S. 15–16.

Jorck, Gerrit von / Gebauer, Jana (2015): Wir produzieren Zeitwohlstand. Postwachstumsunternehmen im Zeitalter der Beschleunigung. In: *Ökologisches Wirtschaften*, 4. S. 21–23.

Jorck, Gerrit von (2013): *Konzepte und Leitbilder sozial-ökologischer Transformation – eine kritische Würdigung*. Diplomarbeit.

Keller, Reiner (2011): *Diskursanalyse. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. Wiesbaden: VS Verlag.

Koepp, Robert et al. (2015): *Arbeit in der Postwachstumsgesellschaft. Diagnosen, Prognosen und Gegenentwürfe. Eine kommentierte Literaturübersicht*. Kolleg Postwachstumsgesellschaften: Working Paper 6.

Konzeptwerk Neue Ökonomie (Hrsg.) (2014): *Zeitwohlstand. Wie wir anders arbeiten, nachhaltig wirtschaften und besser leben*. München: Oekom Verlag.

Reisch, Lucia / Bietz, Sabine (2016): *Zeit, Wohlstand und Gutes Leben: Was kann Zeitpolitik zur Großen Transformation beitragen?* In: Held, Martin / Kubon-Gilke, Gisela / Sturn, Richard (Hrsg.): *Normative und institutionelle Grundfragen der Ökonomie*, 15. *Politische Ökonomie großer Transformationen*. Marburg: Metropolis Verlag. S. 263–286.

Rockström, Johan et al. (2009): *Planetary Boundaries. Exploring the Safe Operating Space for Humanity*. In: *Ecology and Society*, 14 (2).

Rosa, Hartmut (2005): *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Santarius, Tilman (im Erscheinen): *Investigating meso-economic rebound effects: production-side effects and feedback loops between micro and macro level*. In: *Journal of Cleaner Production* (2015).

Santarius, Tilman (2015): *Der Rebound-Effekt. Ökonomische, psychische und soziale Herausforderungen für die Entkopplung von Wirtschaftswachstum und Energieverbrauch*. Marburg: Metropolis.

Schor, Juliet (2016): *Wahrer Wohlstand. Mit weniger Arbeit besser leben*. München: Oekom Verlag.

WBGU (2011): *Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine große Transformation*.

BJÖRN GERNIG

Zeitautonomie und Zeitstrukturen

Zeitpolitik braucht passende empirische Instrumente zur Analyse und Evaluation. Der naheliegende Untersuchungsbereich von Zeitverwendungsdaten beschränkt sich dabei weitgehend auf ein sehr allgemeines, hoch aggregiertes Niveau, was zeitpolitisch wichtige Aspekte wie Zeitstrukturen, zeitliche Lagen, Sequenzen und Synchronisation individuell wie kollektiv nicht ausreichend berücksichtigt. Während es bspw. verschiedene Ansätze zur Messung von Zeitnot anhand von Zeitverwendungsdaten gibt, dient als Grundlage immer bloß die aggregierte Dauer von bestimmten Tätigkeiten (bspw. Erwerbsarbeit oder „Freizeit“) als Maßstab, ohne den jeweiligen zeitlichen Kontext mit einzubeziehen. In meiner Dissertation greife ich verschiedene Ansätze der Zeitnotanalyse auf und zeige mit neuen Daten der repräsentativen Zeitverwendungserhebung des statistischen Bundesamts wie z. B. Zeitstrukturen, Timing, Dauer, Sequenz und Routine mit neuen Methoden der sozialen Sequenzanalyse erfasst und analysierbar gemacht werden können. Ich zeige, dass die reine Dauer von Tätigkeiten, mit Ausnahme von Sport/Hobbies, Medienkonsum und Pflege, keinen Einfluss auf empfundenen Zeitstress haben. Die zeitliche Organisation des Alltags erklärt allerdings fast die Hälfte der Varianz der empfundenen Zeitnot. Mit diesem Instrumentarium, von mir erstmals auf deutsche Zeitverwendungsdaten angewandt, kann Zeitpolitik zeitliche Problemlagen und Konflikte empirisch aufzeigen, um Veränderungen anzustoßen und zu evaluieren.

Zeitnot und Zeitautonomie

Der boomende Markt der Zeitmanagement-Ratgeber (Amazon.de listet bspw. 2.075 Bücher zum Thema) und der Erfolg von theoretischen Zeitdiagnosen wie Hartmut Rosas sozialer Beschleunigung weisen auf weit verbreitetes Gefühl hin: subjektive Zeitnot, also einen Mangel an Kontrolle über die eigene Zeitverwendung. Die Wichtigkeit dieses Grundgedankens schlägt sich mittlerweile auch in der Politik nieder. Der achte Familienbericht der Bundesregierung *Zeit für Familie* sieht in der zeitlichen Selbstbestimmung von Familien einen Indikator für gelungene Familienpolitik, ein Recht auf Zeit wird als grundlegendes Menschenrecht diskutiert (Fitzpatrick 2004: 198; Mückenberger 2004: 281-287; Ost 1999: 31) und wurde in einem Entschluss des Europarats bereits verankert (Rec 295 (2010) und Res 313 (2010), Mückenberger 2011). Diese Arbeiten sind eher theoretisch-konzeptionell gehalten, ein breit akzeptiertes objektives Maß für Zeitnot oder zeitliche Selbstbestimmung gibt es nicht. Die Wissenschaft erarbeitet verschiedene Ansätze, zumeist können diese unter dem Begriff Zeitarmut bzw. Zeitstress gefasst werden. Weit weniger

häufig sind Arbeiten zum Konzept Zeitwohlstand (siehe bspw. DGfZP Jahrestagung 2011 bei Gernig 2011). Fast alle Ansätze verwenden Daten aus Zeitbudgeterhebungen. In diesen Erhebungen (in Deutschland durchgeführt vom Statistischen Bundesamt) füllen Teilnehmer Zeittagebücher aus, indem sie bspw. in 10-Minuten-Intervallen eintragen, wo und mit wem sie gerade welche Haupt- und Nebenaktivität ausführen. Zusammen mit anderen Daten lassen sich so Zeitmengen für Erwerbs- und unbezahlte Arbeit, Sorgetätigkeiten oder Freizeit berechnen und diese Verteilung auf sozio-demografische Merkmale beziehen. Zusammen mit einer jeweils theoretisch bestimmten „Zeitarmutsgrenze“ (wie bspw. verfügbare Restzeit abzüglich aller Arbeit und Schlafens- und Essenszeit) lassen sich so soziale Gruppen finden, die eben unter Zeitarmut leiden – wenig überraschend immer alleinerziehende Mütter in schlecht bezahlten Jobs. Es gibt auch Ansätze, die das Phänomen von der subjektiven Seite aus betrachten („Fühlen Sie Zeitstress?“), und nur ganz wenige Ansätze vereinen beides. Doch zwei bedeutsame Aspekte werden außen vor gelassen: *Zeitautonomie* und sozial-zeitlicher *Kontext* (Gernig & Carius 2010). Damit würde Zeitverwendung nicht länger dekontextualisiert und standardisiert: Angenommen, eine zeitreiche Person hat pro Woche 28 Stunden Freizeit, so muss die Frage gestellt werden; wann die Freizeit stattfindet: Immer bloß abends zwischen 23 und 3 Uhr nachts oder nie mit der Familie zusammen?

Relevant ist also nicht das *Was* der Zeitverwendung, es ist das *Wie*: statt *wie viel Zeit hat man* ist die Frage: *wie viel Kontrolle haben die Menschen über ihre Zeit*. Soziale Zeitstrukturen, der kollektive Rahmen individueller Zeitverwendung, müssen genauso beachtet werden wie etwa Zeitpunkte, Dauern und Synchronisationen. Das Konzept der Zeitautonomie beschreibt, wie viel selbstbestimmte Zeit eine Person über die Allokation ihrer Zeit hat – innerhalb der gegebenen sozialen Zeitstrukturen. Zeitautonomie kann somit nicht Freiheit von allen Zeitbindungen bedeuten, sie ist relational, da sie in sozialen Kontexten entsteht, sich darin entwickelt und manifestiert. Es geht auch nicht um Freizeitmaximierung, sondern um den Grad zeitlicher Kontrolle sowohl über die Dinge, die man tun muss als auch tun möchte. Diese Kontrolle ist wichtig für Vorhersagbarkeit, Planbarkeit und auch Sicherheit zusammen mit adäquater Flexibilität. Zeitautonomie ist für das Individuum bedeutsam, da sie die „erfolgreiche“ zeitliche Organisation des Alltags ermöglicht. Mangelnde Zeitautonomie führt also zu Zeitnot – losgelöst von der Art der Aktivitäten. Dieser Grundgedanke ist z. B. in Goodin, Rice et al. (2008)

bereits ausformuliert, dort jedoch wieder mit aggregierten Summenzeiten für Aktivitäten auf Wochenbasis berechnet. Folgt man dem Ansatz von Zeitautonomie, dann müssen andere Instrumente zur Berechnung von Zeitnot gefunden werden.

Um unter diesen Prämissen zeitproblematische Alltagsverläufe zu bestimmen, eignet sich die neue Zeitverwendungserhebung des Statistischen Bundesamts. In dieser repräsentativen Befragung haben in 4775 Haushalten 12.254 Personen 32.105 Zeittagebücher in 10-Minuten-Einheiten (also 144 Abschnitte pro 24 Stunden) sowie persönliche Fragebögen ausgefüllt. Zeitnot wurde subjektiv erhoben: Die Aussage „Ich fühle mich häufig unter Zeitdruck“ war mit einer 5er-Skala, von 1 *stimme ganz und gar nicht zu* bis 5 *stimme voll und ganz zu* zu bewerten. Folgt man den Prämissen bisheriger Zeitnot-Berechnungen, müsste die Dauer von Aktivitäten einen Einfluss auf die empfundene Zeitnot haben. Grob gesagt, müssten Erwerbs- und Hausarbeit die Zeitnot erhöhen, Freizeit hingegen die Zeitnot verringern. Da empfundene Zeitnot als Variable in 5 Stufen vorliegt, lässt sich dieser Einfluss mit einer ordinalen logistischen Regression abschätzen (s. Abb. 1). Die summierten Zeiten der in den Zeittagebüchern aufgezeichneten Hauptaktivitäten inklusive Wegezeiten von Personen ab 10 Jahren wurden in 10 Bereiche geteilt: 1. Erwerbsarbeit, 2. Persönlich-physiologisches (Schlafen, Essen, Trinken, Waschen, etc.), 3. Qualifikation/Bildung, 4. Haushaltsführung und Betreuung in Familie, 5. Ehrenamt, 6. Soziales Leben/Unterhaltung, 7. Sport/Hobbies/Spiele, 8. Medien (TV, lesen, etc.). Für diese Analyse habe ich zunächst den Bereich 4 aufgeteilt in Haushaltsarbeit einerseits und care im engeren Sinne (4a Kinderbetreuung und 4b Pflege).

Abb.1: Einfluss der Aktivitätsdauer pro Stunde auf Zeitdruck, ordinale logistische Regression

| | Logit | Odds Ratios |
|-----------------------------------|---------------|-------------|
| Erwerbsarbeit | 0,065* | 1,07 |
| Persönlich-physiologisches | -0,110 *** | 0,89 |
| Bildung | 0,027 | 1,03 |
| Haushalt | -0,071 * | 0,93 |
| Kinderbetreuung | 0,256 *** | 1,29 |
| Pflege | 0,392 *** | 1,48 |
| Ehrenamt | -0,082 * | 0,92 |
| soziales Leben/Unterhaltung | -0,132 *** | 0,88 |
| Sport/Hobby | -0,253 *** | 0,78 |
| Medien | -0,321 *** | 0,72 |
| <i>R² (Nagelkerke)</i> | <i>18,4 %</i> | |

Abhängige Variable: Zeitdruck, 5er Skala, N = 10708
 * p < .05, ** p < .01, *** p < .001
 rote Werte erhöhen, grüne verringern Zeitdruckodds
 Schwellenwerte aus Platzgründen ausgespart

Die Berechnung stützt die Annahmen der bisherigen Ansätze von Zeitnot: Jede Stunde Erwerbsarbeit erhöht die Odds (die „Chancen“) einer höheren Stufe von Zeitdruck signifikant um 7% (die Chancen, nach einer zusätzlichen Stunde Erwerbsarbeit höheren Zeitdruck zu fühlen, stehen 1,07:1). Auch Kinderbetreuung und Pflege erhöhen die Odds einer höheren Stufe von Zeitdruck hoch signifikant. Pflege erhöht die Odds am meisten: jede Stunde Pflege erhöht die Odds einer höheren Stufe von Zeitdruck fast um 50% (1,48:1). Qualifikation/Bildung ist nicht signifikant. Alle anderen Aktivitäten verringern die Odds einer höheren Stufe von Zeitdruck signifikant. So senkt jede Stunde Medienkonsum die Odds einer höheren Stufe von Zeitdruck um mehr als ein Viertel (28%, also 0,72:1). Doch dieses Modell berücksichtigt keine weiteren Variablen, wie Sozio-Demografie (Alter, Geschlecht, Einkommen, Haushaltstyp, etc.) und Variablen, die sich auf den zeitlichen Kontext beziehen, wie bspw. Arbeitszeitgestaltung, Wochenendarbeit, etc. Nimmt man diese Variablen in das Modell hinein, verlieren die meisten Aktivitätsdauern ihre Signifikanz, der Zeitdruck wird also von anderen Variablen erklärt (s. Abb. 2).

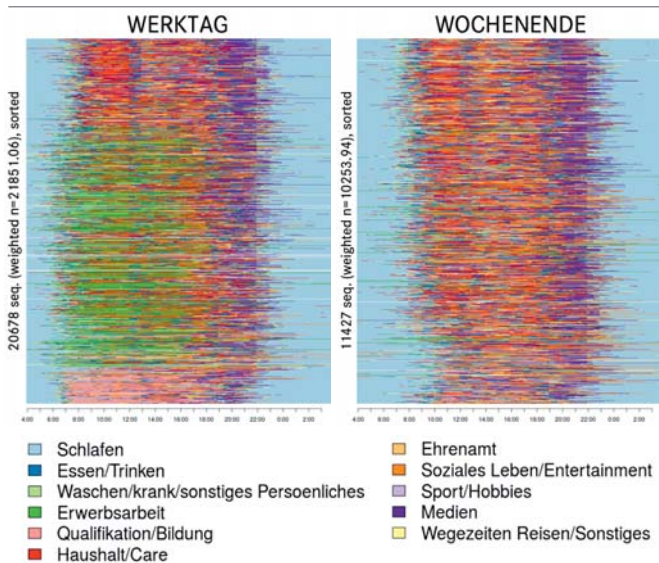
Abb.2: Einfluss der Aktivitätsdauer pro Stunde auf Zeitdruck, ordinale logistische Regression

| | Logit | Odds Ratios |
|-----------------------------------|----------------|-------------|
| Erwerbsarbeit | 0,004 | 1,00 |
| Persönlich-physiologisches | -0,015 | 0,99 |
| Bildung | 0,048 | 1,05 |
| Haushalt | 0,031 | 1,03 |
| Kinderbetreuung | -0,012 | 0,99 |
| Pflege | 0,284* | 1,33 |
| Ehrenamt | 0,017 | 1,02 |
| soziales Leben/Unterhaltung | -0,041 | 0,96 |
| Sport/Hobby | -0,111** | 0,89 |
| Medien | -0,129*** | 0,88 |
| Tag planen 1 | 4,158 *** | 63,95 |
| Tag planen 2 | 3,119 *** | 22,62 |
| Tag planen 3 | 2,253 *** | 9,52 |
| Tag planen 4 | 1,572 *** | 4,82 |
| Tag planen 5 | 0 ^a | |
| <i>R² (Nagelkerke)</i> | <i>47,3 %</i> | |

Abhängige Variable: Zeitdruck, 5er Skala, N = 10708
 * p < .05, ** p < .01, *** p < .001, a. Vergleichskategorie rote Werte erhöhen, grüne verringern Zeitdruckodds aus Platzgründen ausgespart: Schwellenwerte und folgende Variablen: Geschlecht, äquivalenzgewichtetes Haushaltsnettoeinkommen, Haushaltstyp, soziale Stellung, Bildung, Voll-/Teilzeit, Schichtarbeit, Zweitjob, Wochenendarbeit, Arbeitszeitarrangement, Erwerbstätigkeit des Partners, Anzahl der Erwerbstätigen im Haushalt, Differenz gewünschte-tatsächliche Arbeitszeit, Alter, Alter², Alter³

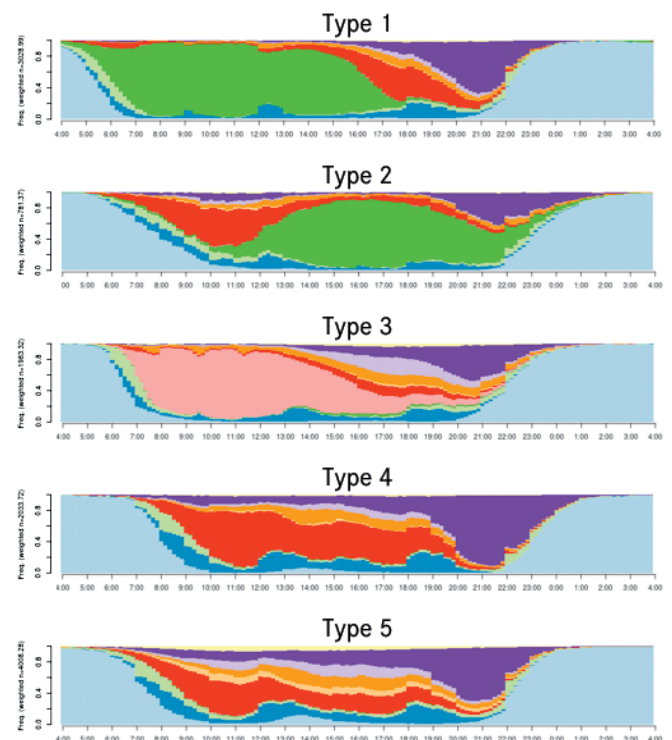
Nach Hereinnahme dieser Variablen haben sich die Logits (und damit die Odds) der Aktivitätsdauern wie Erwerbsarbeit nicht nur verkleinert, sondern bis auf Pflege, Sport/Hobbies und Medien sind sie nicht mehr signifikant. Während jede Stunde Pflege die Odds einer höheren Kategorie von Zeitdruck um ein Drittel (33%, 1,33:1) signifikant erhöht, verringert jede Stunde Sport/Hobbies und Medienkonsum die Odds für höhere Kategorien von Zeitdruck hoch signifikant um 11% bzw. 12%. Als ein Stellvertreter für Zeitautonomie dient hier die Variable „Tag planen“: alle Befragten über 10 Jahre beantworteten mit einer 5er-Skala von *1 stimme voll und ganz zu* bis *5 stimme ganz und gar nicht zu* die Aussage „Ich bin darauf angewiesen, den Tag zu planen“. Die Ergebnisse sind eindeutig (s. Abb. 2): Vergleichsbasis sind alle, die angaben, auf Tagesplanung nicht angewiesen zu sein („Tag planen 5“). Im Vergleich zu dieser Gruppe sind die Odds auf eine höhere Stufe Zeitdruck der Menschen, die der Aussage voll und ganz zustimmten, um fast das 64-fache höher (63,95:1). Wer also nur geringe Grade an zeitlicher Kontrolle über die alltägliche Zeitverwendung hat, muss die auftretenden zeitlichen Konflikte lösen, indem der Tag so geplant werden muss, dass die Aktivitäten sich in die individuellen und kollektiven Zeitstrukturen einfügen. Mit entsprechend höherer zeitlicher Kontrolle gelingt dies zeitstressfreier. Hiermit wird deutlich, dass die zeitliche Lage, Dauer und Abfolge von Aktivitäten einen großen Einfluss auf empfundenen Zeitstress nehmen. Doch die bisherigen, auf Summenzeiten basierenden, Ansätze konnten die zeitliche Lage und Abfolge von Aktivitäten nicht einbeziehen. Ich möchte daher kurz Zeitstrukturen näher beleuchten. Die soziale Sequenzanalyse erlaubt es, Zeitstrukturen zu visualisieren. Wir beginnen mit einem Komplettquerschnitt durch die Gesellschaft, getrennt nach Werktagen (Montag–Freitag) und Wochenende (Samstag, Sonntag), sortiert nach Alter (s. Abb. 3).

Abb. 3: Sequenzindexplot Werktag und Wochenende, sortiert nach Alter, N=20678 & 11427



Jede Linie des Sequenzindexplots zeigt eine tatsächlich so aufgezeichnete Sequenz eines Zeittagebuchs, angefangen um 4 Uhr nachts, 24 Stunden lang bis 3:59 Uhr. Unten sind die Zehnjährigen, oben die über 85-jährigen. Werktags erkennt man zunächst Schule und Studium (rosa), dann das Erwerbsleben (grün) mit allen anderen Anforderungen wie Haushalt und Familie, danach die Rente (viel rot und orange). Im Schnitt steht Deutschland um 7 Uhr auf, isst um 13 Uhr Mittag, schaltet um 20 Uhr den Fernseher ein und geht um 22 Uhr schlafen. Diese Struktur ist an allen Werktagen gleich, mit Ausnahme von Freitag, wenn die Menschen eher Feierabend machen, viel später und länger Abendessen und viele dann noch ausgehen. Das Wochenende beginnt sozusagen Freitag um 18 Uhr, es hat eine andere zeitliche Struktur: alle schlafen länger, essen länger, haben mehr Zeit für Sport, Hobbies und Soziales. Dies kann man auch als gesellschaftliche Rhythmen bezeichnen. Diese Zeitstrukturen werden im Kollektiven durch die soziale Organisation von (Erwerbs-)Arbeit sowie Öffnungszeiten etc. bestimmt. Den Tag synchron zu diesen kollektiven Zeitstrukturen zu organisieren scheint erstrebenswert. Aber es gibt auch Zeitstrukturen und Synchronisationsanforderungen auf der individuelleren Ebene, etwa in Haushalt und sozialem Umfeld. Zeitautonomie hilft, die eigenen mit anderen zeitlichen Anforderungen vereinbar zu machen. Um diese individuellere Ebene zu analysieren, habe ich mit optimal matching Sequenzen (die Tagebuch-Tage) geclustert, so dass ähnliche Sequenzen ein Cluster ergeben. Für Werktage (Mo-Fr) ergaben sich folgende 12 Cluster, die nun als Tempogramm dargestellt werden (s. Abb. 4):

Abb. 4: 12 Werktags-Cluster, Legende s. Abb. 3



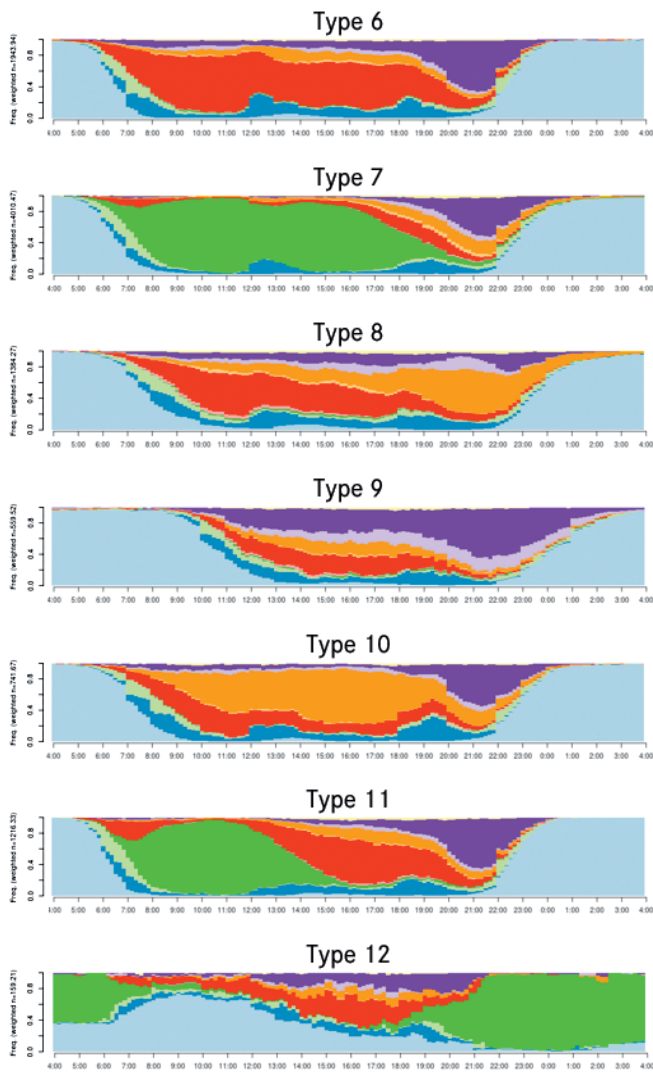


Abb. 4 zeigt nun keine tatsächlichen Sequenzen, sondern Häufigkeiten von Tätigkeiten pro 10-Minuten Abschnitt des Tagebuchs zwischen 4:00 Uhr und 3:59 Uhr. Solche Cluster berücksichtigen nicht nur die Dauer (wie bisherige Ansätze zu Zeitnot), sondern auch die zeitliche Lage von Aktivitäten. So kann man die Clusterzugehörigkeit als erklärende Variable in die Analyse von Zeitdruck einbeziehen. Exemplarisch nehmen wir Cluster 11 als Vergleichscluster. In diesem Cluster sind die meisten darauf angewiesen, den Tag zu planen. Das Cluster besteht aus 72,1% Frauen, 90,2% sind zwischen 25 und 65 Jahre alt, 55,8% sind angestellt, 53,1% arbeiten Teilzeit, 94,6% haben hohe oder mittlere Bildung, 67,8% haben einen vollzeitarbeitenden Partner, 40,5% sind Paare mit Kindern, 71,7% haben ein überdurchschnittliches Einkommen, 26,9% würden gerne mehr, 21,4% gerne weniger erwerbsarbeiten. Man könnte meinen, in diesem Cluster hätten alle genügend Zeit für alle Aktivitäten: Die Arbeitszeit ist nicht allzu lang, es gibt scheinbar genügend Zeit für Haushalt sowie soziale Kontakte und Fernsehen. Welchen Einfluss hat nun die Zeitstruktur dieses Clusters auf Zeitdruck im Vergleich zu den anderen Clustern (s. Abb. 5)?

Abb.5: Einfluss der Clusterzugehörigkeit auf Zeitdruck, ordinale logistische Regression

| | Logit | Odds Ratios |
|-----------------------------|----------------|-------------|
| Cluster 1 | -0,114 | 0,89 |
| Cluster 2 | -0,178 | 0,84 |
| Cluster 3 | -0,012 | 0,99 |
| Cluster 4 | -0,396 *** | 0,67 |
| Cluster 5 | -0,444 *** | 0,64 |
| Cluster 6 | -0,069 | 0,93 |
| Cluster 7 | -0,022 | 0,98 |
| Cluster 8 | -0,308 *** | 0,73 |
| Cluster 9 | -0,401 *** | 0,67 |
| Cluster 10 | -0,352 *** | 0,70 |
| Cluster 12 | -0,250* | 0,78 |
| Cluster 11 | 0 ^a | |
| R ² (Nagelkerke) | 28,1% | |

Abhängige Variable: Zeitdruck, 5er Skala, N = 10644
 * p<.05, ** p<.01, *** p<.001, a. Vergleichskategorie rote Werte erhöhen, grüne verringern Zeitdruckodds aus Platzgründen ausgespart: Schwellenwerte und Kontrollvariablen wie in Abb. 2.

Alle anderen Cluster haben negative Logits, d. h. im Vergleich zu Cluster 11 haben alle anderen Cluster geringere Odds auf höhere Stufen von Zeitdruck (bspw. hat Cluster 10 30% geringe Odds auf höheren Zeitdruck, die Chancen stehen 0,7:1). Allerdings sind nur Cluster 4, 5, 8, 9 und 10 hoch signifikant. Menschen, deren Werktag Cluster 11 entspricht, haben also eher Zeitdruck als alle anderen. In diesem Cluster, nennen wir es „halbtagarbeitende Ehefrau mit Familie“ reicht also scheinbar die zeitliche Kontrolle über die Dinge, die erledigt werden müssen und die man selber gerne machen würde, nicht aus. Es wird gearbeitet, während der Ehemann (z.B. Cluster 7) auch arbeitet und die Kinder in der Schule sind (Cluster 3), danach werden Haushalt und Kinder versorgt, abends gibt es noch gemeinsames Fernsehen. Innerhalb dieser starren Zeitstrukturen müssen Menschen in Cluster 11 die an sie gestellten zeitlichen Ansprüche koordinieren, was bei mangelnder zeitlicher Kontrolle zu Zeitstress führt.

Diese Analyse bezieht zwar das Timing von Aktivitäten ein, allerdings wurden bisher nur Hauptaktivitäten und keine Nebenaktivitäten einbezogen. Gerade im Bereich Care, in dem oftmals Tätigkeiten nebenher erledigt werden, sind genauere Analysen vorzunehmen. Daher wende ich in meiner Dissertation erstmals eine Multi-Kanal-Sequenzanalyse auf deutsche Zeitverwendungsdaten an, um Haupt- und Nebenaktivitäten in Abhängigkeit voneinander zu untersuchen. Des Weiteren wende ich erstmals eine Analyse mit Modellen von Markow-

ketten variabler Länge auf die Zeitverwendungsdaten an, um zu analysieren, welche Auswirkungen vorherige Tätigkeiten auf nachfolgende Tätigkeiten haben. Zusätzlich zu zeitlicher Lage und Dauer analysiere ich so auch die Reihenfolge der Tätigkeiten. Zusammen mit der Proxy-Variablen „Tag planen“ für Zeitautonomie, wird eine erstmals tiefgehende und über rein ökonometrische Berechnungen hinausgehende Analyse von Zeitnot in Zusammenhang mit kollektiven und individuellen Zeitstrukturen vorliegen.

Damit hat die Zeitpolitik dann ein Instrument an der Hand, um empirisch Problemlagen zu erkennen, zu beschreiben und hoffentlich Lösungsempfehlungen geben zu können.

Björn Gernig promoviert an der Bremen International Graduate School of Social Sciences.

Literatur

Fitzpatrick, Tony (2004): Social Policy and Time. In: *Time & Society*, 13 (2–3): 197–219.

Gernig, Björn (2011): Zeitwohlstand – Bericht der Jahrestagung der DGfZP. In: *ZpM – Das Zeitpolitische Magazin*, 19: 14–16. http://www.zeitpolitik.de/pdfs/zpm_19_1211.pdf.

Gernig, Björn / Carius, Florian (2010): Was ist Freizeitwissenschaft? : Konzeption – Entwicklungsstand – weltweiter Vergleich. *Schriften zur Bildungs- und Freizeitwissenschaft*, 4 (2. Aufl.). Aachen: Shaker.

Goodin, Robert E. / Rice, James M. / Parpo, Antti / Eriksson, Lina (2008): *Discretionary Time : A New Measure of Freedom*. Cambridge: Cambridge University Press.

Mückenberger, Ulrich (2004): *Metronome des Alltags: Betriebliche Zeitpolitiken, lokale Effekte, soziale Regulierung*. Berlin: Ed. Sigma.

Mückenberger, Ulrich (2011): Local time policies in Europe. In: *Time & Society*, 20 (2): 241–273.

Ost, François (1999): *Le Temps du droit*. Paris: Jacob.

STEFAN VORDERSTRASSE

Systemtheoretische Überlegungen zu Zeit und Politikberatung: Grundagentheoretische Erwägungen und praktische Implikationen

1. Einleitung

Das Verhältnis von Politik und Zeit wurde in der Politikwissenschaft oftmals vernachlässigt. Die Disziplin hat über einen längeren Zeitraum kaum von der perspektivenreichen zeitsoziologischen Debatte profitiert. Dementsprechend ist auch die Bedeutung von Zeit in Strukturen und Prozessen der Politikberatung nur vereinzelt thematisiert worden (vgl. u. a. Bonß 1995; Heitkötter/Schneider 2004; Bösch/Weiß 2007; Steiner 2009). Dabei liegen systemtheoretische Überlegungen zum Verständnis von „Zeit“, zu den „Zeitstrukturen sozialer Systeme“ und zur „Zeit der Gesellschaft“ – zwar verstreut, aber in hoher Qualität – vor (vgl. u. a. Luhmann 1971, 1990; Bergmann 1981; Nassehi 2008). Das Thema „Politikberatung“ ist im Gegensatz dazu seit weit mehr als einer Dekade in den unterschiedlichen Disziplinen sattsam diskutiert (vgl. Falk et al. 2006; Bröchler/Schützeichel 2008) und in der jüngeren Vergangenheit auch verstärkt in systemtheoretischer Perspektive in den Blick genommen worden (vgl. Kusche 2008; Steiner 2009). In der Studie *„Zeit und Politikberatung. Eine systemtheoretische Analyse“* (Vorderstraße 2014) finden sich Konzepte und Begrifflichkeiten der beiden weitgehend getrennt voneinander geführten Diskurse, die mit

den Mitteln systemtheoretischer Analyse aufeinander bezogen werden. Im vorliegenden Beitrag werden ausgewählte Perspektiven auf die Bedeutung von Zeit in Strukturen und Prozessen der Politikberatung vorgestellt. Es wird zunächst die Fragestellung und darauf folgend die methodologische Basis der Untersuchung dargelegt. In einem dritten Schritt werden die in der Studie gewonnenen Resultate in Form von theoretischen und praktischen Implikationen knapp resümiert, bevor viertens ausgewählte zeitpolitische Implikationen skizziert werden.

2. Fragestellung

Die Untersuchung befasst sich aus systemtheoretischer Perspektive mit der Bedeutung des Faktors Zeit in Strukturen und Prozessen der Politikberatung. Vor dem Hintergrund der für die funktional differenzierte Gesellschaft typischen Beschleunigungsprozesse (vgl. grundlegend Rosa 2005) wird Politik aktuell mit einem enormen Koordinierungs- bzw. Synchronisationsbedarf sowie mit einer stets gegenwärtig entscheidungsabhängigen und unsicheren Zukunft konfrontiert. *Ein Bedarf an Politikberatung* entsteht erstens ausgehend von einer mehrfach diversifizierten sozialen Gleichzeitigkeit

(*Problem der Gleichzeitigkeit*). Politikberatung erscheint zweitens als Versuch, mit dieser stets un stetigen sozialen Gleichzeitigkeit Schritt zu halten und damit als ein Prozess, welcher unter der Bedingung permanenter gesellschaftlicher Gleichzeitigkeit stattfindet (*Problem der Synchronisation trotz unterschiedlicher Geschwindigkeiten*). Drittens sieht sich (je gegenwärtige) Politik und (je gegenwärtiges) politisches Entscheiden einer (gegenwärtig je) unbekanntem Zukunft ausgesetzt (*Problem der ungewissen Zukunft*). Verschiedenste Einrichtungen und Formen der Politikberatung sollen helfen, mit diesen Herausforderungen Schritt zu halten. In der Studie geht es darum, zu klären, wie und ob Politikberatung vor dem Hintergrund der kontemporären spätmodernen Gesellschaft funktionieren kann und welche Funktion der Politikberatung hinsichtlich der Entscheidungsfindung politischer Akteure unter Berücksichtigung der Zeitdimension zukommt.

3. Methodologie

Die Untersuchung ist als *grundlagentheoretische Auseinandersetzung* mit der Bedeutung von Zeit in Fragen der Politikberatung angelegt. Mittels einer *theoriegeleiteten* Analyse wurden Konzepte und Begrifflichkeiten der modernen soziologischen Systemtheorie zur Bearbeitung der Fragestellung fruchtbar gemacht. Im Sinne eines *operativen Konstruktivismus* wurde davon ausgegangen, dass jegliche Erkenntnis das Ergebnis einer sozialen oder psychischen Beobachtung und Beschreibung – also ein Konstrukt des Geistes – ist. Die Bezeichnung „operativer Konstruktivismus“ gibt an, wie sich Systeme durch Selbsterzeugung ihrer Grenzen infolge eigener, aneinander anschließender Operationen von ihrer Umwelt abgrenzen (vgl. grundlegend Luhmann 2005). Ausgehend vom Sinnbegriff als Grundbegriff der Systemtheorie (vgl. Schützeichel 2004) wurden soziale Systeme als temporal-komplexe Systeme gefasst, die zugleich durch Stabilität und basale Instabilität gekennzeichnet sind. Dementsprechend wurde Zeit als soziale Kategorie und gesellschaftlich bedingt identifiziert. Dieses Verständnis von Zeit als soziale Zeit, wie in der Zeitsoziologie üblich, erlaubte die Akzentuierung der Zeitdimension des Sozialen in gesellschaftstheoretischer Perspektive. Die der Studie zugrunde gelegte Konzeption sozialer Zeit fußt auf der Verknüpfung dreier analytischer Stränge, i.E. der Primärdifferenzierung der Gesellschaft, der Ausformung der Dimensionen des Sozialen sowie von Zeitverständnissen und -konzepten (Vorderstraße 2014: 86ff., 171 ff.).

Der *Analyserahmen* der Untersuchung (ebd.: 29ff.) wurde in der Zusammenschau der drei Sinndimensionen – der Sache, des Sozialen und der Zeit – aufgespannt. Unter Akzentuierung der Zeitdimension wurde Zeit als Querschnittsthema von Sach-, Sozial- und Zeitdimension angelegt, so dass evolu-

tionstheoretische Erklärungsmuster, Elemente einer Theorie sozialer Systeme und der Kommunikationstheorie für die Aufklärung der Bedeutung von Zeit in Fragen der Politikberatung gleichermaßen temporaltheoretisch befragt werden konnten. Dies fand weiterhin durch die mittels der Evolutionstheorie in Szene gesetzten und die Untersuchung anleitenden Unterscheidung von Vormoderne/(Spät-)Moderne Ausdruck (ebd. 41 ff.). Die drei Dimensionen des Sozialen korrespondieren im Falle der Sachdimension mit der System-, im Falle der Zeitdimension mit der Evolutions- und im Falle der Sozialdimension mit der Kommunikationstheorie, was eine Aufklärung der *Funktion von Politikberatung für das politische System* ermöglichte (*primärtheoretischer Teil* der Studie).

Die jeweils korrespondierenden Sinndimensionen und Theoriestränge sind im *sekundärtheoretischen Teil* der Studie vermittelt der Rezeption der wissenschaftstheoretischen bzw. zeitdiagnostischen Diskurse zur Wissens-, Risiko- und Mediengesellschaft je schwerpunktmäßig in Szene gesetzt. Aufbauend auf den Ergebnissen der primärtheoretischen Überlegungen konnten die für die politischen Akteure aufgrund der gesellschaftlichen Komplexität problematischen und mittels Politikberatung zu lösenden Herausforderungen der Unsicherheit, der Ungewissheit und der Unberechenbarkeit gesellschaftlich bindender Entscheidungen reflektiert werden. Während die Problematik der Ungewissheit in erster Linie in der Zeitdimension verortet und mit dem Diskurs zur Risikogesellschaft ins Gespräch gebracht wurde, ist selbiges für den Begriff der Unsicherheit hinsichtlich der Sachdimension und die Debatte zur Wissensgesellschaft sowie für das Problem der Unberechenbarkeit mit Blick auf die Sozialdimension und die Verhandlungen zur Mediengesellschaft geschehen. Dieses Vorgehen ermöglichte die Analyse der *Bedeutung von Politikberatung für politische Entscheidungsträger*.

4. Resultate

Die Ergebnisse der Untersuchung sind auf den analytischen Rahmen abgestimmt als theoretische (primärtheoretischer Teil) und praktische Implikationen (sekundärtheoretischer Teil) festgehalten (Vorderstraße 2014: 349ff., 381ff.). Während an dieser Stelle wesentliche theoretische Implikationen und insbesondere die Bedeutung von Politikberatung für das politische System skizziert sind, werden ausgewählte Ergebnisse des sekundärtheoretischen Teils und insbesondere die Bedeutung von Politikberatung für politische Entscheidungsträger in Form zeitpolitischer Implikationen im folgenden Abschnitt vorgestellt.

Das Ziel des primärtheoretischen Teils der Untersuchung lag in der Aufklärung der Bedeutung von Zeit in Fragen der Politikberatung. Hierzu wurde aus temporaltheoretischer Perspektive zwischen der Funktion von Politikberatung für das

politische System und für politische Akteure differenziert. Abgestimmt auf die Binnenstruktur des politischen Systems wurde dessen systemrelative Eigenzeit charakterisiert, was die Auseinandersetzung mit den drei Problematiken der unbekanntem Zukunft, der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen und der Synchronisation ermöglichte. Die *Problematik der unbekanntem Zukunft* wurde als entscheidungsabhängige Zukunft operationalisiert. Die zunehmende und beschleunigte funktionale Differenzierung bedeutet dabei eine Zunahme der Anzahl divergierender Beobachter und Zukünfte. Die Verknüpfung dieser Beobachtung mit dem Entscheidungsbe-griff und die Verhandlung einer reflexiven Modalisierung der Zeit führten zu einer systematischen temporaltheoretischen Unterfütterung des operativen Konstruktivismus. Mit Blick auf die *Problematik der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen* konnte Gleichzeitigkeit als systemrelativ konstruiert identifiziert werden. Mit Hilfe formtheoretischer Kalküle konnte die Überlagerung der die Problematik konturierenden Unterscheidungen von Vergangenheit/Zukunft und System/Umwelt verhandelt sowie Politikberatung in der Folge mit Hilfe der systemtheoretischen Konzepte der strukturellen und der operativen Kopplung präzise eingeordnet und betrachtet werden. Im Rückgriff auf den aufgespannten Doppelrahmen von Welt- und Zeitverhältnis wurden strukturelle Kopplungen im Allgemeinen und Politikberatung im Besonderen temporaltheoretisch als Konstellationen doppelt (oder mehrfach) perzipierter Gleichzeitigkeit im Wechselspiel selbst- und fremdreferentieller Verweisungen von strukturell gekoppelten Systemen ausgedeutet. Die *Problematik der Synchronisation bzw. temporalen Koordination* im Blick konnte darauf aufbauend Synchronisation als temporaler Ausdruck des gesellschaftlichen Bedarfs an Integration bestimmt werden. Es wurde gezeigt, dass der Schlüssel zur Aufklärung der Herausforderungen sowie der Funktionsweise von Politikberatung in der Behebung der Problematik der Synchronisation liegt. In einer Gesellschaft der Gleichzeitigkeit(en) ist Synchronisation zum zentralen Problem für Politik mit exponentiell gesteigertem Abstimmungsbedarf mutiert. Es wurde gezeigt, wie intra- und extrasystemische System/Umwelt-Verhältnisse über Politikberatung temporale Koordination erfahren. Strukturelle Kopplungen, z.B. die der Politikberatung, wurden als temporale Koordination ermöglichende Instanzen ausgemacht. Die *Problematik der unterschiedlichen Geschwindigkeiten* resultiert aus der Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen. Für den Fall der Politikberatung wurde dahingehend herausgestellt, dass Systeme unterschiedlich schnell oder langsam operieren und auf ihre Umwelt reagieren. Dies bedeutet, dass politische Entscheidungsträger mit von der Eigenzeit des politischen Systems abweichenden Zeithorizonten und temporalen Erwartungen konfrontiert werden. In diesem Zusammenhang wurde festgehalten, dass neue, zum

Zweck des beschleunigten kommunikativen Austausches eingesetzte Kommunikationstechnologien – anders als gemeinhin vermutet – keinesfalls zu einem Mehr an Gleichzeitigkeit führen, sondern ganz im Gegenteil ein Mehr an Ungleichzeitigkeit verursachen, da mehr Kommunikation zu mehr Verhältnissen der Gleichzeitigkeit führt. Zudem wurde deutlich, wie politische Akteure das Problem durch die Inanspruchnahme von Politikberatung, welche durch ihre retardierende Wirkung unterschiedliche Tempi zumindest zeitweise egalisiert, handhabbar machen können.

Auf diese Weise konnte ein zeittheoretisch angemessenes Verständnis von Politikberatung erarbeitet werden. Ausgehend von der formtheoretisch begründeten Unterscheidung von Rat und Tat wurde ein zeitbasierte Schema der Kommunikation mit Blick auf Politikberatung konkretisiert. Politikberatung konnte unter Bezug auf den Doppelrahmen von Welt- und Zeitverhältnis als die Form von Expertenrat/Vorbereitung der Herstellung von kollektiv verbindlichen Entscheidungen bestimmt werden. Von der Beobachtung der Transformation der Funktion von Politikberatung im Übergang zur spätmodernen Gesellschaft ausgehend wurde die These formuliert und begründet, dass die Erfüllung der Funktion des politischen Systems in dieser Konstellation maßgeblich durch Politikberatung gewährleistet ist (Vorderstraße 2014: 241ff., 344ff.). Auf den Ergebnissen des primärtheoretischen Teils aufbauend finden sich weitergehende theoretische Implikationen erstens mit Blick auf den Forschungsbereich der Politikberatung (ebd.: 359ff.), zweitens die systemtheoretische Debatte (ebd.: 361ff.) und drittens die erkenntnistheoretische Position des operativen Konstruktivismus (ebd.: 365), an welche sich eine intensive Auseinandersetzung mit der Frage der Methodik anschließt (ebd.: 365ff.).

5. Zeitpolitische Implikationen

Im sekundärtheoretischen Teil der Studie wurde unter Bezugnahme auf die Diskurse zur Risiko-, Wissens- und Mediengesellschaft die Bedeutung von Politikberatung für politische Entscheidungsträger herausgearbeitet. Es wurde gezeigt, wie politische Akteure die Herausforderungen der Ungewissheit, der Unsicherheit und der Unberechenbarkeit unter Rekurs auf Politikberatung bewältigen können. Die *zeitpolitischen Implikationen* der Studie werden anhand dreier Themenbereiche, die auf die politische Entscheidungsfindung bezogen sind, exemplarisch beschrieben (Vorderstraße 2014: 381ff.):

Erstens kann *politisches Handeln als strategische Planung* im Angesicht einer ungewissen Zukunft unter den Bedingungen von Veränderungsdruck und Beschleunigung modelliert werden. Die in der Studie dargelegte *Fiktion* von Gewissheit, Sicherheit und Berechenbarkeit (ebd.: 341ff.) ist Voraussetzung für die Identifikation, Eröffnung und Nutzung

von Handlungsspielräumen für Politikalternativen. Indem gezeigt wird, dass es sich bei politischen Entscheidungen und Programmen stets (nur) um Simulationen möglicher Zukünfte handelt, können Entwicklungstendenzen als kontingent und Zukünfte als Möglichkeitsräume bestimmt werden.

Zweitens folgt – im engen Anschluss an die moderne Regierungsforschung und Zeitpolitik als *policy* – ein Plädoyer für die *kombinierte Betrachtung von Macht-, Sach- und Zeitfragen*, d. h. der Sozial-, Sach- und Zeitdimension. Dieses Argument wird in der Studie in der Auseinandersetzung mit der kontemporären Regierungsforschung entfaltet (ebd.: 383ff.). Die kombinierte Betrachtung gibt Hinweise, wie (zeit-)strategische Planung und (zeit-)politisches Handeln unter den Bedingungen der beschleunigten und zunehmend komplexen gesellschaftlichen Situation möglich sein können.

Drittens kann von dem in der Studie vorgestellten entscheidungsorientierten Planungsbegriff ein Vorschlag für *neue Formen einer zeitpolitisch informierten politischen Partizipation* abgeleitet werden (ebd.: 388ff.). Angesprochen sind dabei solche Politikformen bzw. Governance-Konstellationen, die auf Kooperation und Beteiligung Betroffener abzielen. Diese sind sogleich Voraussetzung für einen fairen (zeit-)politischen Interessenausgleich.

Dr. Stefan Vorderstraße ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Politikwissenschaft der Universität Duisburg-Essen. Er nimmt in diesem Beitrag Bezug auf seine Dissertation.

Literatur

Bergmann, Werner (1981): Die Zeitstrukturen sozialer Systeme. Eine systemtheoretische Analyse, Berlin: Duncker & Humblot.
Bonß, Wolfgang (1995): Vom Risiko. Unsicherheit und Ungewißheit in der Moderne, Hamburg: Hamburger Edition.

Böschen, Stefan / Weis, Kurt (2007): Die Gegenwart der Zukunft. Perspektiven zeitkritischer Wissenspolitik, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Bröchler, Stephan / Schützeichel, Rainer (Hrsg.) (2008): Politikberatung. Ein Handbuch, Stuttgart: Lucius & Lucius.

Falk, Svenja et al. (Hrsg.) (2006): Handbuch Politikberatung, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Heitkötter, Martina / Schneider, Manuel (Hrsg.) (2004): Zeitpolitisches Glossar. Grundbegriffe – Felder – Instrumente – Strategien online abrufbar unter: www.zeitpolitik.de/pdfs/zeit-glossar.pdf (Stand: 16.04.2016).

Kusche, Isabel (2008): Politikberatung und die Herstellung von Entscheidungssicherheit im politischen System, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Luhmann, Niklas (1971): Die Knappheit der Zeit und die Vordringlichkeit des Befristeten. In: Luhmann, Niklas: Politische Planung. Aufsätze zur Soziologie von Politik und Verwaltung, Opladen, S. 143–164.

Luhmann, Niklas (1990): Die Zukunft kann nicht beginnen: Temporalstrukturen der modernen Gesellschaft. In: Sloterdijk, Peter (Hrsg.) (1990): Vor der Jahrtausendwende: Berichte zur Lage der Zukunft, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 119–150.

Luhmann, Niklas (2005): Das Erkenntnisprogramm des Konstruktivismus und die unbekannt bleibende Realität. In: Luhmann, Niklas (2005): Soziologische Aufklärung 5. Konstruktivistische Perspektiven, 3. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 31–57.

Nassehi, Armin (2008): Die Zeit der Gesellschaft. Auf dem Weg zu einer soziologischen Theorie der Zeit. Neuauflage mit einem Beitrag „Gegenwarten“, 2. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Rosa, Hartmut (2005): Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Schützeichel, Rainer (2003): Sinn als Grundbegriff bei Niklas Luhmann, Frankfurt/ New York: Campus.

Steiner, Adrian (2009): System Beratung. Politikberater zwischen Anspruch und Realität, Bielefeld: transcript.

Vorderstraße, Stefan (2014): Zeit und Politikberatung. Eine systemtheoretische Analyse, Wiesbaden: Springer VS.

SEBASTIAN STAGL

Auf dem Weg in eine temporal differenzierte Gesellschaft

In einer von zunehmender Komplexität geprägten Welt scheint sich die soziale Zeit zu wandeln. *Soziale Zeit* wird dabei als jene Einheit verstanden, die nicht bloß transzendent ist, sondern kontextabhängig und operativ durch soziale Interaktion entsteht (vgl. Nassehi 1993, S. 11). Aus dieser Wahrnehmung entstand allmählich eine soziologisch-theoretische Auseinandersetzung mit der Zeit als sozialer und als für die Gesellschaft konstituierender Faktor. Ausgehend von dieser Definition widmet sich der vorliegende Text der sozialen Zeit aus systemtheoretischer Sicht, indem er sie in den Kontext der gesellschaftlichen Differenzierung bringt, die sich aufgrund einer zunehmenden Komplexität – so die Vermutung

– im Wandel befindet.

Dabei wird die These aufgestellt, dass die sich in der Moderne als eigene Sinndimension herausgebildete Zeit zunehmend zentraler wird, da sie die Differenzierung zwischen den Teilsystemen übernehmen könnte. Dabei löst sie die Sachdimension als die die Gesellschaft differenzierende Sinndimension ab.

1. Zeit in der Systemtheorie

Niklas Luhmann(1990, S.109) beschreibt das soziale System als offen und im ständigen Austausch mit seiner Umwelt stehend. Da im Normalfall keine lineare Kausalität zwischen System und Umwelt vorliegt, sondern Systeme nur mit ih-

rer inneren Eigenlogik auf Umweltveränderungen reagieren, findet ein systemischer Veränderungsprozess immer durch das System selbst statt. Dies bezeichnet er als Autopoiesis. Autopoietische Systeme sind demnach system-offene und operativ-geschlossene Systeme. Da Systemelemente ständig Platz für neue Elemente machen, nehmen sie die Form von Ereignissen an. Zeit entsteht somit schon auf der elementaren Ebene der Autopoiesis und wird zum sekundären Produkt je gegenwärtiger Ereignisse. (vgl. Nassehi 1993, S. 182 f) Da den Teilsystemen die Zeit der Autopoiesis inhärent ist, ist sie zunächst nicht für andere Systeme erkennbar. Erst durch die Beobachtung wird die autopoietische Zeit sichtbar. Um die Verzeitlichung autopoietischer Systeme hinreichend beschreiben zu können, muss daher neben der Temporalisierung der Elemente auch die Zeit ihrer Beobachtung miteinbezogen werden. In einem Gesamtsystem mit vielen Teilsystemen, die jeweils unterschiedliche Ereignistemporalitäten (die Geschwindigkeit, mit der Ereignisse von anderen Ereignissen abgelöst werden) aufweisen, wird die Synchronisation der unterschiedlichen teilsystemischen Eigenzeiten zur zunehmenden Herausforderung. Damit das System als Ganzes aufrecht erhalten bleibt, ist diese aber unerlässlich.

2. Von der segmentären über die stratifikatorische zur funktionalen Differenzierung

Die Synchronisation der in den unterschiedlichen Teilsystemen durch deren jeweilige Operationen entstehenden Zeit gestaltet sich heute als eine der größten Herausforderungen. Doch dies war nicht immer so. Segmentärdifferenzierte Gesellschaften, wie etwa archaische europäische Gesellschaften, zeichnen sich durch Teilsysteme aus, deren Ereignistemporalitäten sich nicht voneinander unterscheiden. Einzelne Handlungssituationen finden in konkreten Lokalitäten statt. Hauptkriterien für die Zugehörigkeit zu einem (Teil-) System sind Anwesenheit (Kopräsenz und Kolokalität) sowie Aktualität der Ereignisse. (vgl. Luhmann 1975, S. 22) Die Komplexität ist also denkbar gering. Die dreigesellschaftlichen Sinndimensionen – Sozial-, Sach- und Zeitdimension – können zusammen gedacht werden, sachlich Unterschiedliches wird einfach ins Nacheinander verlagert. (vgl. Nassehi 1993, S. 247) Dadurch entsteht auch kein Synchronisierungsproblem.

Die Beschränkung auf Aktualität und Kopräsenz unterbietet jedoch das gleichzeitige Stattfinden von sachlich Ungleichem. Um dem aufkommenden Druck nach gleichzeitigem Vorkommen sachlich unterschiedlicher Dinge nachzugeben, musste mit einer Ungleichheit in der Sozialdimension reagiert werden. Die segmentäre Differenzierung archaischer Gesellschaften wird dadurch durch eine stratifikatorische Differenzierung im Übergang zum Mittelalter abgelöst. Die Sozialdimension beginnt sich von den anderen Sinndimensionen herauszulösen und die gesellschaftliche Differenzierung

vorzunehmen. Die Grenzen zwischen den gesellschaftlichen Teilsystemen sind also ungleiche Schichten und Ränge. (vgl. Nassehi 1993, S. 261f) Handlungen können also nicht mehr bloß nacheinander, sondern auch nebeneinander stattfinden, indem Tätigkeitsbereiche durch Arbeitsaufteilung und Spezialisierung organisiert werden, die es zu synchronisieren gilt.

An der Epochenschwelle zur Moderne kam es allmählich zur Ablösung der stratifikatorisch differenzierten Gesellschaft durch die funktional differenzierte Gesellschaft. Die stratifikatorische Differenzierung wurde der weiter zunehmenden Komplexität, dem Drang nach Aufbau von Kontingenz- und Selektionsspielräumen von Seiten der Politik sowie dem Wunsch nach gesellschaftlicher Egalität nicht mehr gerecht. Die Gesellschaft begann sich entlang unterschiedlicher Funktionen (Wirtschaft, Politik, Recht, Religion, Erziehung, Wissenschaft etc.) zu organisieren, die sich nicht wechselseitig substituierbaren lassen, jedoch neben- und miteinander aus ihrer jeweiligen funktionspezifischen Perspektive agieren können. Durch das Umdenken von Handlungszeit zu abstrakten Zeiträumen geschah eine Entkopplung von Zeit und Geschehendem. Dadurch bildete sich nicht nur die Zeit als eigenständige Sinndimension heraus, sondern gesellschaftliche Differenzierung findet nun auch entlang der Sachdimension und nicht mehr entlang der Sozialdimension statt. Innerhalb der einzelnen Funktionen, die nun Teilsysteme des Gesamtsystems sind, begannen sich unterschiedliche Eigenzeiten herauszubilden, die synchronisiert werden müssen, damit das Gesamtsystem aufrecht erhalten werden kann. (vgl. Nassehi 1993, S. 281 ff und 297)

Hartmut Rosa (2014, S. 298 und 302) bezeichnet innerhalb seiner Beschleunigungstheorie die Ausdifferenzierung in unterschiedliche Funktionen bzw. Teilsysteme als Motor des sozialen Wandels. Dabei seien die einzelnen Funktionen einerseits einem endogenen Beschleunigungsdruck ausgesetzt, da sie aufgrund unauflösbaren Prozessierens nur dynamisch stabilisierbar sind. Andererseits seien sie Teil eines Gesamtsystems und dadurch voneinander abhängig. Jede Funktion sei als Teilsystem Umwelt für ein anderes Teilsystem, das von außen Beschleunigungsdruck ausübt. Aufgrund unterschiedlicher Geschwindigkeiten der unterschiedlichen Teilsysteme wird deren Synchronisation in der spätmodernen, beschleunigten Gesellschaft insofern zur Herausforderung, als sich nicht mehr nur die einzelnen teilsystemischen Geschwindigkeiten unterschiedlich schnell beschleunigen, sondern die Beschleunigung gleichzeitig auch immer mehr Teilsysteme erzeugt. Durch Beschleunigung wird die Gesellschaft demnach nicht nur immer weniger synchronisierbar, sondern auch zunehmend komplexer. Die Synchronisation der einzelnen Funktionen stößt an ihre Grenzen.

Dies zeigt sich zum Beispiel in der Politik, wo darüber nachgedacht wird, Entscheidungsprozesse von der Legislative in

die Exekutive zu verschieben, um den Anforderungen der Ökonomie nach Flexibilität und Reaktionsfähigkeit gerecht zu werden. (vgl. Wittmann 2014, S. 78) In der Erziehung und der Wissenschaft wird Bildung zu Ausbildung, um in immer kürzerer Zeit auf den Arbeitsmarkt vorzubereiten.

Neben der Beschleunigung stellen die, wie ich sie nenne, „Motoren“, bestehend aus Globalisierung, Individualisierung und Digitalisierung, Hauptursachen einer zunehmenden Ausdifferenzierung in immer mehr Teilsysteme dar. Da die Globalisierung in der heutigen Gesellschaft ohne Digitalisierung nicht denkbar ist (vgl. Giddens 1990, S. 31), wird letztere als sekundäres Charakteristikum betrachtet. Dies lässt vermuten, dass eine einseitige Kausalität (Digitalisierung führt zu Globalisierung) besteht. Seit der Veröffentlichung dieser Annahmen hat die Digitalisierung inzwischen zu viel mehr Veränderungen geführt, als 1990 erkennbar war. Daher, so mein Argument, ist die Digitalisierung gleichwertig relevant und ergänzt die Globalisierung und Individualisierung als gleichwertiger, den Modernisierungsprozess antreibender Faktor.

Die Wirkungen der Motoren sind dabei ganz verschieden. Zum einen entziehen sie dem Handlungssubjekt die Möglichkeit einer kollektiven Identität und vervielfachen die ihm zur Verfügung stehenden Optionen. Zum anderen führen sie zur Loslösung sozialer Prozesse aus ihrer kontextualen Direktheit, indem sie Zeit und Raum dehnen (*time-space distanti-ation*). Dadurch wächst die Notwendigkeit gesellschaftlicher Regelungs-, Koordinierungs- und Standardisierungsmechanismen. Dies manifestiert sich in Expertensystemen, wie etwa Zertifizierungen, sowie in Symbolen, z. B. Geld. (vgl. Giddens 1990, S. 14, 16 f und 20)

Solche Standardisierungen lassen sich nur durch eine institutionelle Organisation gewährleisten, die aufgrund der zunehmenden Globalisierung und Digitalisierung sowohl den globalen und lokalen als auch den realen und virtuellen Raum abdecken muss.

Aufgrund des unendlichen Beschleunigungsdrucks, der Synchronisierungsherausforderungen sowie der Rückwirkung der durch die Motoren entstehenden Prozesse auf sich selbst (vgl. Beck 1994, S. 5 ff und 176) wird das System allmählich Opfer seiner eigenen Operationen. Denn genau die Ausdifferenzierung in immer mehr funktionale Teilsysteme ist es, was die funktionalen Grenzen sprengt. Die zunehmenden Unsicherheiten, Ambivalenzen und Kontingenzen spiegeln genau jene Selbstzerstörung des Systems wider.

3. Temporale Differenzierung

Wenn die Abhängigkeit von Grenzen aufgrund des Bedarfs nach Regelung, Koordinierung und Standardisierung aufrecht bleibt bzw. sich sogar verstärkt (da es immer mehr Teilsysteme zu regeln und koordinieren gibt), die bislang

bekanntes Grenzen aber nicht mehr ausreichen, muss es zur Neubildung systemischer Grenzen kommen. Daher argumentiere ich, dass sich die bisherigen Grenzen aufgrund der Selbstreferenz der Teilsysteme selbst zerstören und neue Grenzen autonom entstehen. Da die gesellschaftliche Differenzierung entlang unterschiedlicher sozialer Schichten (Sozialdimension) schon auf dem Weg in die Moderne verlustig ging und mit der zunehmenden Individualisierung im Widerspruch steht und auch die bisherige funktionale Differenzierung (Sachdimension) keinen Halt mehr zu bieten scheint, stelle ich folgende These auf:

Die Zeit wird zur zentralen Funktion. Indem sie die Grenzen zwischen den Teilsystemen definiert, entsteht eine temporal-differenzierte Gesellschaft, die die funktional differenzierte Gesellschaft ablöst.

Das würde bedeuten, dass sich die oben beschriebenen autonom entstehenden Grenzen nicht mehr entlang funktionaler Differenzen, sondern entlang temporaler Differenzen bilden. Es sind also genau die bisherigen funktionalen Eigenzeiten der Teilsysteme (Ereignistemporalitäten), die zur neu entstehenden Einheit der Differenz werden. Die Grenzen könnten sich also da ziehen, wo sich zeitliche Horizonte gleichen bzw. wo sich Geschwindigkeiten gesellschaftlicher Entwicklungen ähneln. Dies könnte etwa so aussehen, dass gesellschaftliche Prozesse (und nicht Funktionen), die sich im selben Zeithorizont wandeln, zusammen gedacht werden müssen. Eine solche temporal differenzierte Gesellschaft würde somit die funktional differenzierte Gesellschaft ablösen.

Da sich, wie Rosa in seiner Beschleunigungstheorie zeigen konnte, sozialer Wandel aufgrund der exponentiellen Beschleunigung permanent vollzieht, entfallen bisherige (moderne) Referenzpunkte wie etwa das soziologische Denken in Generationen. Auch Legislaturperioden der Politik scheinen keine geeignete Grundlage mehr zu bieten, da sie den beschleunigten ökonomischen Prozessen nicht mehr hinterherkommen. Die langsamen Rhythmen der Bildung und Erziehung scheinen aufgrund der technischen Beschleunigung und der Digitalisierung auch keinen Halt mehr zu bieten, da es ständiger Neuanpassung bedarf. Wie auch immer sich diese neuen prozessorientierten temporalen Grenzen gestalten mögen, eine Entwicklung in diese Richtung wäre nur konsequent, da ein solches System es ermöglichen würde, sich der weiterhin zunehmenden Komplexität unserer Gesellschaft interfunktional und interdisziplinär zu nähern.

4. Zusammenfassung

Während archaische, segmentär differenzierte Gesellschaften noch relativ einfach zu organisieren waren, kam es in der mittelalterlichen stratifikatorisch differenzierten Gesellschaft allmählich zu ersten Synchronisationsherausforderungen.

Der Komplexitätszunahme, ausgedrückt im Wunsch, sachlich Unterschiedliches neben- und nicht mehr bloß nacheinander regeln zu können, wurde mit einer Ungleichheit im Sozialen begegnet. Die Gesellschaft differenzierte sich entlang unterschiedlicher Stände und Ränge. Den aufkommenden Egalitätsbestrebungen und dem politischen Wunsch nach Kontingenzaufbau wurde diese Differenzierung allerdings auch nicht mehr gerecht. Indem sich die Gesellschaft im Übergang zur Moderne entlang unterschiedlicher Funktionen zu organisieren begann, gelang es, viele unterschiedliche Teilsysteme herauszubilden. Die einzelnen Funktionen bzw. Teilsysteme verfolgen dabei ihren individuellen Geschwindigkeiten. Indem sich dadurch die Zeit als eigene Sinndimension herausbildete, kann nun scheinbar unendlich viel sachlich Unterschiedliches gleichzeitig stattfinden. Die Herausforderung bestand nun darin, die einzelnen Teilsysteme mit ihren jeweils unterschiedlichen Eigenzeiten zu synchronisieren.

Aufgrund der Komplexitätszunahme (Herausbildung vieler neuer funktionaler Teilsysteme) wird die Koordination der einzelnen Teilsysteme, die als Teile des offenen, gesellschaftlichen Gesamtsystems in ununterbrochenen Austausch miteinander stehen, sich jedoch mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten fortbewegen, zur Herausforderung. Der extremen Gleichzeitigkeit extrem vieler unterschiedlicher Sachverhalte scheinen die funktionalen Grenzen keinen Halt mehr bieten zu können. Die Einheit der Differenzierung zwischen den Teilsystemen muss daher anderweitig erfolgen. Aufgrund der wachsenden Reflexivität – der Rückwirkung sozialer Prozesse auf sich selbst – in der Spätmoderne kann sich die Differenzierung allerdings nur autonomisiert formen. Im Hinblick auf die unterschiedlichen Sinndimensionen scheint sich hierfür

nur noch die Zeitdimension anzubieten. Gesellschaftliche Differenzierung könnte also da stattfinden, wo sich (teil-)systemische Eigenzeiten bzw. Zeithorizonte gleichen.

Somit würde die Zeit, die sich erst in der Moderne als eigene Sinndimension herauszubilden begann, in der Spätmoderne zur zentralen, die Gesellschaft organisierenden Einheit, indem sie die systemische Differenzierung vornimmt und die funktionale Differenzierung ablöst.

Sebastian Stagl hat seinen Master Zukunftsforschung an der Freien Universität Berlin gemacht.

Literatur

Beck, Ulrich (1994). "The Reinvention of Politics: Towards a Theory of Reflexive Modernization". In: Reflexive Modernization – Politics, Traditions and Aesthetics in the Modern Social Order. Hrsg. von Ulrich Beck, Anthony Giddens und Scott Lash. Cambridge: Polity Press.

Giddens, Anthony (1990). The Consequences of Modernity. Stanford: Stanford University Press.

Luhmann, Niklas (1975). Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft. 3. Auflage. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Luhmann, Niklas (1990). Konstruktivistische Perspektiven. Bd. 5: Soziologische Aufklärung. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Nassehi, Armin (1993). Die Zeit der Gesellschaft – Auf dem Weg zu einer soziologischen Theorie der Zeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Rosa, Hartmut (2014). Beschleunigung – Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne. 10. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Wittmann, Felix (2014). Zeit für die Wohlstandsdebatte! In Konzeptwerk Neue Ökonomie e.V. (Hrsg.): Zeitwohlstand – Wie wir anders arbeiten, nachhaltig wirtschaften und besser leben. München: oekomverlag. S. 74-85.

UWE BÖHME

Stau – der unausweichliche Zeit-Killer?

Für viele Arbeitnehmer hat der Weg zur und von der Arbeit negative Begleiterscheinungen. Diese äußern sich vor allem in städtischen Gebieten darin, dass öffentliche Verkehrsmittel und Straßen in den Morgen- und Nachmittagsstunden ihre Kapazitätsgrenze erreichen oder sogar überschreiten. Der damit verbundene Zeitverlust ist für die Betroffenen nicht nur ärgerlich, sondern kann auch zu Gesundheits- und Leistungseinschränkungen führen und stellt damit einen volkswirtschaftlichen Schaden dar (vgl. Stadler et al. 2000: 56).

Auf den ersten Blick erscheint es naheliegend, einen Teil des Verkehrsaufkommens mit Maßnahmen der Arbeitszeitflexibilisierung zeitlich zu entzerren. Tatsächlich lässt sich in der

zeitlichen Verteilung des Verkehrsaufkommens bereits seit Längerem beobachten, dass die Verkehrsspitze kleiner wird und etwas später einsetzt als in der Vergangenheit (Wermuth 1990, zit. nach: Chlond 1996: 10). Verkehrsspitzen an Wochentagen zeigen sich immer noch (vgl. infas; DLR 2008: 133), aber „die Eingrenzung der Zeitfenster mit hoher Verkehrsbelastung auf wenige Stunden am Vormittag und am Nachmittag ist nicht mehr gültig“ (FGSV 2006: 25). Doch die Hoffnung der Verkehrsplaner, dass sich durch Telearbeit und flexible Arbeitszeiten das Problem von selbst erledigt, hat sich nicht bewahrheitet. Deutlich wird hier die Wirkung der aus der Zeitgeographie bekannten „constraints“ (capability

constraints: biologische Bedingungen wie Zeit für Schlaf, Essen, etc.; coupling constraints: Hindernisse, die sich aus der Notwendigkeit der Koordination und Synchronisation mit anderen Personen ergeben; authority constraints: Einschränkungen durch Öffnungszeiten, Zugangsberechtigungen etc., vgl. Parkes; Thrift 1980: 248 f., zit. nach Kramer 2005: 32).

Ein vielversprechender und doch viel zu wenig praktizierter Ansatz ist das Mobilitätsmanagement, das im Gegensatz zum eher technisch orientierten Verkehrsmanagement am Verhalten der Menschen ansetzt und langfristige Wirksamkeit erzielen will. Es soll als „Konzept zur Förderung des nachhaltigen Verkehrs und zur Verringerung der Autonutzung“ verstanden werden und vor allem mit weichen Maßnahmen wie Information, Kommunikation und Organisation eine Veränderung von Einstellungen und Verhaltensweisen der Verkehrsteilnehmer bewirken (vgl. Transferstelle Mobilität). Im Rahmen des betrieblichen Mobilitätsmanagements spielen auch arbeitszeitorganisatorische Maßnahmen eine Rolle (vgl. Müller 2001: 10). Allerdings stellt sich die Frage, welche Potenziale im Mobilitätsmanagement vor dem Hintergrund der erwähnten „constraints“ liegen. Sind die täglichen Überlastungen der Verkehrsinfrastruktur womöglich unausweichlich?

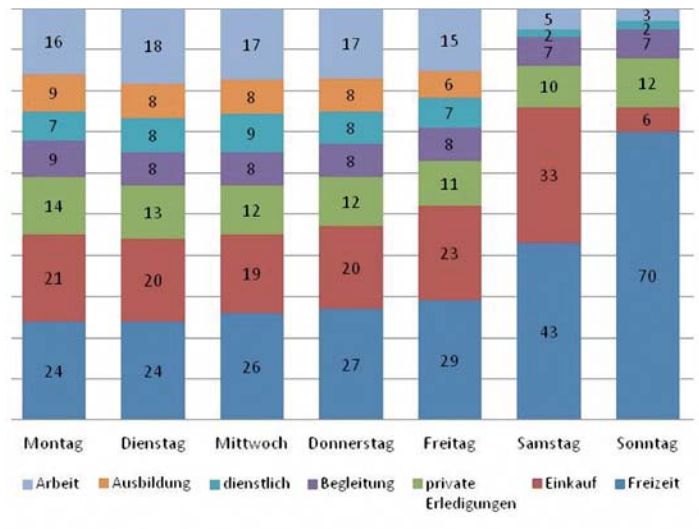
Dimensionen des Berufsverkehrs

Die Ergebnisse der Erhebung „Mobilität in Deutschland (MiD 2008) zeigen deutlich, dass der Wegezweck „Arbeit“ wochentags mit Werten zwischen 15–18 % nicht der hauptsächliche Wegezweck ist, sondern „Freizeit“ und „Einkauf“ überwiegen.

Trotz der relativ geringen Anteile an allen Wegezwecken stellt der Berufsverkehr nach wie vor ein großes Problemfeld dar. Dies ist zum Teil mit dessen zeitlicher Konzentration zu erklären. So fallen nach den aktuellen SrV-Ergebnissen von 2013 selbst in Berlin, wo Kreativ- und Dienstleistungssektoren stark vertreten sind (vgl. Schwedes et al. 2011, Pohl 2009: 306 f.), allein in der Zeit zwischen 7–8 Uhr bereits 35 % des morgendlichen Berufsverkehrs an (vgl. Ahrens 2014a: 57). Überlagert vom Wirtschaftsverkehr und auch anderen Wegezwecken kommt es dann zu Überlastungen der Verkehrsinfrastruktur.

Beim Blick auf die Verkehrsmittelwahl im Berufsverkehr zeigt sich immer noch die hohe Dominanz des privaten Pkw. So liegt der Anteil der Wege des motorisierten Individualverkehrs (MIV) für den Wegezweck „Arbeit“ laut der MiD-Erhebung von 2008 bei 65 % (vgl. infas; DLR 2010: 121). Für Städte mit einem guten öffentlichen Verkehrsangebot, etwa Berlin, sind die Anteile des MIV deutlich geringer. Die Auswertungen der SrV-Befragung des Jahres 2013 zeigen für Berlin einen Anteil des öffentlichen Personennahverkehrs von 40 % für Wege zum eigenen Arbeitsplatz, wohingegen der Individualverkehr nur einen Anteil von 34 % hat (vgl. Ahrens 2014b: 3).

Abbildung 1: Wegezwecke nach Wochentagen
Quelle: eigene Darstellung nach infas; DLR (2010: 117)



Zeitliche Verlagerung des Berufsverkehrs und Wirkungsmechanismen

Maßnahmen, die darauf abzielen, die verkehrsbezogenen Folgen des Berufsverkehrs einzudämmen, können in drei verschiedene Ebenen unterteilt werden, die in der deutschsprachigen Literatur meist als die „3Vs“ bezeichnet werden (Vermeidung, Verlagerung, verträgliche Abwicklung, vgl. Beckmann 2001: 145). Aus zeitpolitischer Sicht interessant sind die Ansätze zur Verlagerung, etwa um die Verkehrsmengen gleichmäßiger über die Zeit zu verteilen und damit die vorhandenen Verkehrsinfrastrukturen besser auszulasten. Das lässt sich bereits seit mehreren Jahren beobachten, z. B. durch Flexibilisierung der Arbeitszeiten, Verlängerung von Öffnungszeiten im Einzelhandel und öffentlichen Einrichtungen oder Verbreitung von Telekommunikationstechnologien (vgl. FGSV 2006: 11 f.). Fraglich ist, inwiefern der weitere Abbau der Verkehrsspitzen möglich ist und dies in der Gesamtbetrachtung zielführend ist.

Bei den Bemühungen zur zeitlichen Verlagerung des Verkehrs muss berücksichtigt werden, dass eine gleichmäßigere Verteilung des Verkehrs in nachfragearme Zeiten nicht in jedem Fall eine Verbesserung darstellt. So kommt es durch die nahezu konstant hohe Belastung der Verkehrsinfrastruktur zu schnellerem Verschleiß und damit zur Steigerung der Kosten für den Unterhalt der Infrastruktur, wenn es praktisch kaum noch Zeitfenster für die notwendigen Arbeiten gibt (ebd.: 25 f.).

Auch aus der Perspektive der Nutzer kann die zeitliche Verlagerung des Verkehrs vereinzelt nachteilig sein, wenn dadurch Ruhezeiten z. B. für Anwohner wegfallen. Dann beeinträchtigen hohe Lärm- und Schadstoffbelastungen über den gesamten Tag die Wohnqualität. Eine sorgfältige Abwägung bei der Maßnahmenentwicklung unter Berücksichtigung der Nutzerperspektive ist daher ratsam.

Dies gilt auch für den Ansatz bei der Flexibilisierung von Arbeitszeiten im Rahmen des (betrieblichen) Mobilitätsmanagements. Zweifelsohne spielen die arbeitszeitlichen Rahmenbedingungen eine große Rolle in Bezug auf den Zeitpunkt des Arbeitswegs. Aber als Maßnahme zur gezielten Beeinflussung des Berufsverkehrs können Arbeitszeitflexibilisierungen Akzeptanzprobleme beinhalten, wie die beiden folgenden Zitate deutlich machen:

„Eine einmal im Rahmen der Lebensführung etablierte Zeitökonomie als ausbalanciertes System von Prioritäten sowie von Berechenbarkeit und Stabilität ist widerständig gegenüber Versuchen einer Deregulierung von außen her, wie sie mit einer Flexibilisierung der Arbeitszeiten einhergeht. Gewohnheiten sind nicht leicht aufzubrechen, erst recht nicht ein gut eingespieltes, austariertes System alltäglicher Lebensführung. Nichts ist stabiler und konservativer als Alltagsgewohnheiten: die Wiederholung von Handlungsabläufen dient nicht nur der Sicherung von Kontinuität, sondern repräsentiert zugleich ein Grundmuster der Berechenbarkeit und sozialen Anschlussfähigkeit individueller Handlungen.“ (Kudera 2000: 301f.)

„Die Freigabe von Zeitstrukturen, die auf eine selbstverantwortliche Organisation der Arbeitszeit hinausläuft, überfordert eine ganze Reihe von Mitarbeitern („Das kann nicht jeder!“). Viele Mitarbeiter wollen ja gerade eine genaue Orientierung, einen festen Rahmen, in dem sie sich auch zeitlich bewegen können und müssen!“ (Wolf; Scholz 1999).

Zeitpolitisches Fazit

Die umfassende Analyse von Nachfragestrukturen im Berufsverkehr erweist sich als sehr komplexer Forschungsgegenstand, der hier dementsprechend nur kurz angerissen werden kann. Festgehalten werden kann aber, dass bei der Entwicklung von Maßnahmen zur weiteren zeitlichen Verlagerung des Berufsverkehrs mit viel Augenmaß vorgegangen werden muss und einfache, auf den ersten Blick naheliegende Lösungsstrategien Risiken hinsichtlich der Wirksamkeit beinhalten. Das Phänomen der täglichen Überlastungen scheint zwar nicht per se „unausweichlich“ zu sein. Aber es braucht einen integrierten Maßnahmenmix, bei dessen Entwicklung ebenso zielgruppenorientierte Ansätze mit modalen Verlagerungsstrategien und Erkenntnisse aus Nachbardisziplinen wie der Zeitforschung berücksichtigt werden müssen,

Uwe Böhme ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Land- und Seeverkehr (ILS)/ Straßenplanung und Straßenbetrieb der TU Berlin. Sein Beitrag basiert auf den Ergebnissen seiner Dissertation.

Literatur

Ahrens, G.A. (2014a): „Mobilität in Städten – SrV 2013“ in Berlin. Tabellenbericht zum Forschungsprojekt. Tab. 8.2, S.57. Internet: www.stadtentwicklung.berlin.de/verkehr/politik_planung/zahlen_fakten/download/SrV_2013_Berlin_Tabellen.pdf (Zugriff am 07. 04. 2016).

Ahrens, G.A. (2014b): Mobilitätssteckbrief für Berlin – innere Stadt (Wohnbevölkerung). Forschungsprojekt „Mobilität in Städten – SrV 2013“. Internet: www.stadtentwicklung.berlin.de/verkehr/politik_planung/zahlen_fakten/download/SrV_2013_Berlin_Steckbrief_innere.pdf (Zugriff am 08.04.2016).

Beckmann, K.J. (2001): Verfahrensschritte der Verkehrsplanung, in: Mehlhorn, G. (Hrsg.) (2001): Verkehr – Straße, Schiene, Luft. Kassel: Ernst & Sohn.

Burggraf, Kerstin (1992): Untersuchung sozialer Auswirkungen von Berufsverkehr als wesentlicher Determinante des Stadtverkehrs. Hochschule für Verkehrswesen „Friedrich List“ Dresden, Fakultät für Wirtschaft und Verkehr.

FGSV (2006): Hinweise zu Wechselwirkungen zwischen veränderten Zeitordnungen und Verkehr. Köln: FGSV-Verlag.

Infas; DLR (2010): Mobilität in Deutschland 2008. Ergebnisbericht. Struktur – Aufkommen – Emissionen – Trends. Internet: www.mobilitaet-in-deutschland.de/pdf/MiD2008_Abschluss_bericht_1.pdf (Zugriff am 08.04.2016).

Kudera, W (2000): Grenzen der Flexibilisierung – Zum Verhältnis von individueller und betrieblicher Zeitökonomie, in: Kudera, W.; Voß, G. G. (2000): Lebensführung und Gesellschaft – Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung. Opladen: Leske+Budrich.

Müller, G. (2001); Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen, Forschungsbereich Verkehr (Hrsg.): Betriebliches Mobilitätsmanagement. Status Quo einer Innovation in Deutschland und Europa unter besonderer Berücksichtigung der Kooperation von Unternehmen und Kommune. Dortmund.

Parks, D.; Thrift, N. (1980): Time, Spaces and Places. A Chronogeographic Perspective. Chichester/New York/Brisbane/ Toronto, zit. nach: Kramer, C. (2005): Zeit für Mobilität – Räumliche Disparitäten der individuellen Zeitverwendung für Mobilität in Deutschland. Erdkundliches Wissen, Band 138, Franz Steiner Verlag.

Pohl, T. (2009): Entgrenzte Stadt. Räumliche Fragmentierung und zeitliche Flexibilisierung in der Spätmoderne. Bielefeld: transcript Verlag.

Schwedes, Oliver / Böhme, Uwe / Kettner, Stefanie / Kollasche, Ingo / Menke, Iris / Ruhrort, Lisa / Stock, Jessica / Tiedtke, Benjamin / Richter, Thomas / Schreiber, Annika / Schreiber, Marcel / Gerstenberger, Tim (2011): Nutzerverhalten und Raumplanung regionale Infrastruktur. Schlussbericht der TU Berlin im Rahmen des Verbundprojekts „Integration der Elektromobilität in die Netzsysteme der Zukunft“, S. 52. Internet: www.ivp.tu-berlin.de/fileadmin/fg93/Forschung/Projekte/e-mobility/Abschlussbericht_e-mobility_TU_Berlin_2_.pdf (Zugriff am 20.04.2016).

Stadler, P. / Fastenmeier, W. / Gstalter, H. / Lau, J. (2000): Beeinträchtigt der Berufsverkehr das Wohlbefinden und die Gesundheit von Berufstätigen? Eine empirische Studie zu Belastungsfolgen durch den Berufsverkehr. Z. f. Verkehrssicherheit 46 Nr. 2.

Transferstelle Mobilität: Mobilitätsmanagement – Definition. Internet: www.mobilitaetsmanagement.nrw.de/cms1/index.php?option=com_content&view=article&id=201&Itemid=7 (Zugriff am 08.04.2015).

Wermuth, M. (1990): Verkehrsentwicklungsplan Heidelberg – 1. Zwischenbericht, Untersuchungsablauf – Haushaltsbefragung (Teilergebnisse). Braunschweig, zit. nach: Chlond, S. (1996): Zeitverwendung und Verkehrsgeschehen – Zur Abschätzung des Verkehrsumfangs bei Änderungen der Freizeitdauer. Schriftenreihe des Instituts für Verkehrswesen der Universität Karlsruhe. Heft 55/96.

Wolf, K.; Scholz, C. M. (1999): Neue Zeitverwendungsstrukturen und ihre Konsequenzen für die Raumordnung. Akademie für Raumforschung und Landesplanung. Hannover.

Forum

ALBERT MAYR

Zeit, sprachlich und nicht sprachlich

Inzwischen schauen wir ja für alles Mögliche ins Netz. So habe ich kürzlich „Zeit verlieren“ gegoogelt: Millionen Treffer im Deutschen, Englischen, Italienischen und Französischen. Hunderte Ratgeber, die uns zu zeigen vorgeben, wie wir uns von dem in unserer Zivilisation abscheulichsten Fehlverhalten befreien können. Aber haken wir mal nach. Können wir Zeit wirklich verlieren? Oder ist es nicht eher so, dass die unselige Gleichung „Zeit ist Geld“ sich in beklagenswertem Ausmaß im Sprachgebrauch niedergeschlagen hat. Verben wie gewinnen, verlieren, sparen, vergeuden usw., die, wenn sie das Geld betreffen, durchaus zutreffend sind, werden bedenkenlos auf die Zeit angewandt, wo sie entschieden weniger Sinn machen. Nehmen wir „verlieren“: Wenn wir 200,- € verlieren, durch Diebstahl oder eine missglückte Transaktion, haben wir eben um diesen Betrag weniger in der Brieftasche oder auf dem Konto. Doch wenn wir sagen: „Jetzt habe ich zwei Stunden verloren“, heißt das ja nicht, dass jemand (z. B. die Parze, die laut Wilhelm Busch in einer Wolke sitzt und sich um unseren Lebensfaden kümmert) diesen unseren Faden um zwei Stunden verkürzt hat; es bedeutet eher, dass wir uns für zwei Stunden in einer Situation befunden haben, die uns, aus verschiedenen Gründen, nicht zugesagt hat, oder die für das, was wir eigentlich vorhatten, nicht das Richtige war. Verloren haben wir die Stunden nicht. Unsere biologischen Rhythmen liefen munter weiter, auch emotional und geistig waren wir „da“, und sei es nur, um uns zu ärgern.

Ähnliche Einwände lassen sich gegen die weiteren, üblichen Zeit/Geld-Ausdrücke anführen: Zeit gewinnen, sparen, vergeuden, usw. Doch gibt es auch andere Gründe, außer der Zeit=Geld-Gleichung, dafür dass diese Ausdrücke so bedenkenlos verwendet werden. Als Komponist erlebe und denke ich die Welt um mich herum als polyphones Gefüge, und so drängt sich die Vermutung auf, dass die Sprache (oder jedenfalls unser Sprachgebrauch) als primär monophones Medium dazu verleitet, das Lineare an der Zeit hervorzuheben. Deutlich wird das bei den Zeitbudget-Studien, wo der monofunktionale Einsatz von Zeit im Vordergrund steht. Giovanni Gasparini hat hervorgehoben, dass die Zeitbudget-Erfassungen „bei der ‚äußeren‘ Zeit Halt machen, ...und uns nichts über die ‚innere‘ Zeit sagen, also über die Rhythmen und die Qualität der jeweiligen Zeitabschnitte.“ (Gasparini 1996, 105, meine

Übersetzung). Gasparini deutet also an, dass die übliche, „einschichtige“ Tätigkeits-Zuweisung für Zeitstrecken unbefriedigend ist. Denn nur selten sind unsere Zeitstrecken so strikt monophon, wie sie verhandelt werden, denn das, was neben, aber eigentlich ober- und unterhalb der jeweiligen „offiziellen“ Tätigkeit passiert, an Gedanken, Gefühlen, wahrgenommenen (oder teilweise wahrgenommenen) Ereignissen, Interaktionen, gehört ebenso dazu, auch wenn es nicht „offiziell“ zu Buche schlägt und wir es oft nicht beachten. Schon als biologische Wesen sind wir polyphon. In unserem Organismus gibt es unzählige Abläufe, mit Periodendauern von Millisekunden bis Jahren, die aufeinander abgestimmt sein müssen. Auch die psychischen Schichten, die nach den Vertretern der Schichttheorien unsere Persönlichkeit ausmachen (z. B. drei Schichten bei Freud, sechs bei Rothacker) tragen mit ihrer jeweiligen Rhythmik (oder A-Rhythmik) zur Polyphonie bei.

Sprache tut sich in der Beschreibung vielschichtiger zeitlicher Sachverhalte schwer, weil sie das, was zeitlich in der „Vertikalen“ passiert, unweigerlich in die „Horizontale“ biegen muß und so etwa Gleichzeitiges nur in aufeinander folgenden Worten beschreiben kann. Bildliche und klangliche Darstellungen hingegen haben mit der Vertikalen keine Schwierigkeiten. Bekanntlich wird inzwischen neben den geläufigen graphischen Darstellungen auch die Sonifikation in verschiedenen, meist naturwissenschaftlichen Disziplinen eingesetzt; einen Ansatz im Bereich Stadtplanung findet sich z. B. bei Adhitya und Kuskankare 2011. Es gibt auch den eher ungewöhnlichen Versuch von Eva Johannsson, das Notationssystem der Musik für die Darstellung mehrschichtiger sozialer Abläufe einzusetzen (Johannsson 1981). Hingegen wird Gesellschaftszeit fast ausschließlich sprachlich dargestellt, analysiert und geplant, mit den oben skizzierten Nachteilen. Vielleicht könnte man darüber nachdenken, das Instrumentarium zu erweitern.

Literatur

Giovanni Gasparini (1996): *La dimensione sociale del tempo*. Mailand.

Sara Adhitya / Mika Kuuskanen (2011): *The Sonified Urban Masterplan (SUM) Tool*. Paper presented at the 17. International Conference on Auditory Display.

Eva Johanson (1981): *How to Use Musical Notation or Modifications of Musical Notation to Improve Data Registration in Longitudinal Research*. Paper presented at the Applied Criminology workshop, Tübingen.

Aus der DGfZP

Zum Jahresende:

Liebe Mitglieder, Freundinnen und Freunde der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik!

Ich möchte das Jahresende nutzen, wiederum Ihnen allen eine gutes und frohes Jahr 2017 und darin Zeit zum Nachdenken, zur Ruhe, zum Sprechen und zum Handeln zu wünschen. Ich tue dies als wiedergewählter Vorsitzender auch im Namen des geschäftsführenden Vorstandes, der auf der diesjährigen Mitgliederversammlung neu gewählt wurde. Helga Zeiher möchte sich ein wenig (zum Glück nicht ganz!) aus der aktiven Tätigkeit für die DGfZP zurückziehen und hat nicht wieder für den geschäftsführenden Vorstand kandidiert. Sie wurde in den beratenden Vorstand gewählt und hat versprochen, die Arbeit der DGfZP nach Kräften von dort aus weiterhin zu unterstützen. Vor allem wird sie sich weiter – dankenswerterweise unterstützt durch Elke Großer – um das Zeitpolitische Magazin kümmern, das in seiner aktuellen Gestalt ihr Werk ist und das ein gutes Stück weit auch in Zukunft ihrer Erfahrung, Kreativität und Energie bedürfen wird. Danken möchte ich Helga Zeiher an dieser Stelle, wie schon in der Mitgliederversammlung im vergangenen Oktober. Helga ist eine „Frau der ersten Stunde“ der DGfZP, ohne ihre ruhige und unaufgeregte Gestaltungsenergie, fachliche Kompetenz und Wärme gäbe es die DGfZP so nicht.

An ihrer Stelle hat die Mitgliederversammlung einhellig Karin Jurczyk aus dem beratenden in den geschäftsführenden Vorstand gewählt. Karin Jurczyk, akademisch ausgewiesen in der Alltags- und Geschlechtersoziologie, arbeitet als Abteilungsleiterin im Deutschen Jugendinstitut, wo sie schon seit Jahren auch zeitpolitische Impulse für die Forschung gegeben und verfolgt hat, vor allem auf dem Gebiet der Familienpolitik. Sie wird gegen Ende nächsten Jahres in ihr „drittes Lebensalter“ übergehen – und wir freuen uns, dass sie uns einen nicht unerheblichen Teil ihrer damit „gewonnenen Zeit“ versprochen hat.

In meinem letzten Brief zum Jahresende teilte ich meine Besorgnis über drei sich aufhäufende Krisen mit, deren Zusammentreffen zu beängstigender Unübersichtlichkeit beitragen. Die sog. „Flüchtlingskrise“ wurde nach den grauenhaften Pariser Anschlägen von der Terrorismuskrise überlagert – und das in Zeiten einer Umweltkrise und den mühsamen Versuchen der Weltklimakonferenz, dieser Langfristkrise Herr zu

werden. Gewiss ist im Umgang mit diesen Krisen eine gewisse „Entdramatisierung“ eingetreten, zuweilen sind sogar gesellschaftliche und politische Fortschritte erzielt worden. Aber im Verlaufe des Jahres 2016 ist ein neues Krisensymptom hervorgetreten, das latent schon längst vorhanden war: der Populismus als gesellschaftliche Bewegung und reaktionäre Politik. Entgegen allen Prognosen und jenseits aller rationaler Faktengrundlage und Argumentation haben populistische Strömungen – die sich in Deutschland etwa als Pegida und AfD ausbreiten – Macht erhalten und drohen, davon noch mehr zu gewinnen: Erst der Brexit, dann der Wahlsieg des Donald Trump, die „volksautoritären“ Entwicklungen in Ungarn, Polen und in der Türkei, die knapp verhinderte Wahl Hofers zum österreichischen Präsidenten, die Niederlage Renzi im italienischen Referendum, die Aussichten von Martine Le Pen in Frankreich und von Geert Wilders in den Niederlanden – Beispiele politischer Machtergreifung von xenophobischen autoritären Bewegungen, die demokratische Spielregeln und Institutionen aushebeln, einem neuen Nationalismus huldigen, der Fremdes nicht duldet und der Minderheiten nicht länger respektiert.

Zweierlei ist am Populismus mit der Aufklärung und der Demokratie auch der Zeitpolitik fundamental abträglich. Der Populismus (etwa Trump'scher Prägung) ist „post-faktisch“. Er nimmt ohne jedes Zögern Lüge, Verleumdung, Geringschätzung und Falschdarstellung in seinen rhetorischen Kanon auf – ein „Wahrheitsbeweis“ wird weder gesucht noch anerkannt, der Slogan lässt das Faktische hinter sich. Damit wird natürlich rationale Argumentation, wie wir sie mit Zeitpolitik anstreben, an der Wurzel in Frage gestellt. Und: Der Populismus nimmt plötzlich die Selbstbestimmung des Volkes und der Bürger für sich in Anspruch. Beteiligung, u. U. Plebiszit, Basisorientierung – bislang meist emanzipatorischen Bewegungen vorbehalten – werden in den Dienst ausgrenzender und vernunftfeindlicher Bewegung genommen. Auch das kann die Zeitpolitikerin nicht kalt lassen: Das Recht auf „Eigenzeiten“, die zeitliche Selbstbestimmung der Menschen sind eine Essenz von Zeitpolitik, in welchen Feldern auch immer sie auftaucht (in der Stadt, im Betrieb oder der Dienststelle, in der Schule, im Krankenhaus oder

Pflegeheim etc.). Wird Selbstbestimmung umfunktioniert in einen minderheitsfeindlichen Mehrheitsautoritarismus, dann verrät sie ihre Emanzipationsversprechen.

Wir bewegen uns mit unseren zeitpolitischen Anliegen in einem schwierigen Umfeld. Die Bedeutung des „richtigeren“ Arguments, von Fakten, von normativen Orientierungen muss neu thematisiert und erkämpft werden. Da trifft es sich gut, dass wir das neue Jahr mit einer Kooperationstagung mit der Evangelischen Akademie Tutzing und dem Deut-

schen Kinderhilfswerk beginnen, die dem Thema Zeitpolitik für Kinder gilt (Tagungsankündigung in diesem ZpM). Wo, wenn nicht in Kindheit und früher Sozialisation, könnten eine alltagsnahe Zeitkultur, die dafür erforderliche Kraft des Arguments und Selbstwirksamkeit in humanen Eigenzeiten erfahren und erlernt werden?

*Beste Wünsche für das Weihnachtsfest
und für den Jahreswechsel sendet Ihnen
Ulrich Mückenberger*

ULRICH MÜCKENBERGER

Atmende Lebensläufe nehmen Fahrt auf...

In der öffentlichen Wirksamkeit der DGfZP hat das Thema der Jahrestagung 2015 „Atmende Lebensläufe - zeitpolitische Gestaltungsoptionen“ Fahrt aufgenommen. Ziel ist bekanntlich, in der derzeit an Boden gewinnenden Lebenslaufpolitik ein Lebensarbeitszeitmodell zu verankern, das den Optionen der Menschen für Sorge („Care“)-Tätigkeit, aber auch Weiterbildung, Gesunderhaltung usw. einen größeren und gesicherten zeitlichen Rahmen gibt. Wir (Karin Jurczyk und Ulrich Mückenberger) haben diese Aktivitätslinie seit längerem betrieben und die Jahrestagung 2015 vorbereitet. Das Modell eines „Carezeit-Budgets“, das wir in Grundzügen vorgelegt haben, sieht für jede Person in der erwerbsaktiven Lebensphase ein Zeitguthaben vor, das in Gestalt von Ziehungsrechten vor allem für Carezwecke mobilisiert werden kann.

Dieses Modell hat 2016 großen Anklang gefunden. Der Jahrestagung 2015 folgte das ZpM „Atmende Lebensläufe“ (Nr. 28, Juli 2016), das sämtliche derzeit in der Diskussion befindliche Modelle für familien- und lebenslauforientierte Arbeitszeitgestaltung versammelt und vorstellt. Die Hamburger Körber-Stiftung griff das Thema der Jahrestagung auf und integrierte – in Kooperation mit der DGfZP – Lebenslaufpolitik in ihren Öffentlichkeitsschwerpunkt Demografischer Wandel. Dazu wurde mit dem NDR eine Sendereihe durchgeführt, bei der DGfZP-Vertreter/innen mehrfach zu hören waren. Die Körber-Stiftung führte in ihrem Berliner Veranstaltungshaus ein sehr gut besuchtes Forum mit Karin Jurczyk und Ulrich Mückenberger zu dem Thema durch. Daraus ging das breit verteilte Politikpapier Körber Impuls Demografie „Atmende Lebensläufe“ hervor. Weitere Aktivitäten in Kooperation mit der Körber-Stiftung werden folgen.

Das Bundesarbeitsministerium (BMAS) hat begonnen, das Thema der atmenden Lebensläufe aufzugreifen. Auf einem von Frau Prof. Gesine Schwan geleiteten und von hochrangigen Vertreter/innen von Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft getragenen sog. „Trialog“ wurde die Arbeitszeitgestaltung mit ihren derzeitigen Konflikten unter zeitpolitischen Gesichtspunkten durchbuchstabiert. Karin Jurczyk und Ulrich Mückenberger waren dort präsent, der Abschlussbericht des Trialogs nimmt ausdrücklich auf die DGfZP Bezug. Eine weitere Perspektive tat sich auf, als das BMAS ein „Fördernetzwerk innovative Sozialpolitikforschung“ eröffnete und 2016 erstmals ausschrieb. Unsere Interessenbekundung für ein Projekt „Atmende Lebensläufe“ wurde positiv mit einer Aufforderung zur Antragstellung beantwortet. Die Aussichten für ein interdisziplinäres soziologisch-juristisches Projekt, das die Grundzüge des Carezeitbudget-Modells konkretisiert und auf Verwirklichungsbedingungen abprüft, sind offenbar nicht gering. Das Thema der Atmenden Lebensläufe hat nämlich auch in das in diesen Tagen vorgestellte BMAS-Weissbuch „Arbeiten 4.0“ Eingang gefunden. Dort wird nicht nur ein Wahlarbeitszeitgesetz erwogen, sondern auch ein „persönliches Erwerbstätigenkonto“ angedacht, das in Richtung auf ein Carezeitbudget entwickelbar erscheint.

Da wir auch in weiteren nicht unbedeutenden Beratungskreisen sind – beide in der Heinrich-Böll-Stiftungs-Kommission „Zukunft der Familienpolitik“, Ulrich Mückenberger in der Hans-Böckler-Stiftungs-Kommission zur „Arbeit der Zukunft“ -, sind auch dort die Anliegen der „Atmenden Lebensläufe“ präsent.

CHRISTEL ECKART

Notizen zur Jahrestagung 2016

»Zeitkompetenz und Zeitmanagement. Konzepte zum besseren Umgang mit der Zeit auf dem zeitpolitischen Prüfstand.«

Die Tagung suchte den Dialog und Austausch mit Vertreterinnen und Vertretern des Coaching, um die Erfahrungen mit professioneller Beratung im individuellen Umgang mit der Zeit und die Möglichkeiten politischer Regelungen für Zeitgestaltung miteinander zu verbinden. Beide Zugänge zu einem besseren Umgang mit der Zeit erfordern die Rücksicht des je anderen. Diesen Zusammenhang verfolgten die Fragen im Tagungsprogramm: Inwieweit gelingt individuelle Stärkung durch Coaching? Wo stoßen Beratungsansätze an Grenzen? Welche strukturellen Bedingungen von der Arbeitsorganisation und den gesellschaftlichen Zeitregelungen werden in diesen Grenzen sichtbar und erfahrbar? Welche kollektiven Handlungsmöglichkeiten gegen „pathogene Zeitstrukturen“ (Jürgen Rinderspacher) gibt es? Welche politischen Veränderungen sind notwendig, wenn wir als Ziel „atmende Lebensläufe“ (s. dazu ZpM 28, 2016) vor Augen haben?

Die Entwicklung des Coaching seit etwa zwanzig Jahren ist Ausdruck und Ergebnis von Veränderungen der Arbeitsanforderungen an die Einzelnen, die durch die formelle betriebliche Organisation (noch) nicht erfasst wurden oder auf formelle Weise gar nicht hinreichend erfasst werden können. Reflexive Anforderungen an berufliche Tätigkeiten entwickeln sich schneller als die Bedingungen, um entsprechend handeln zu können: Die Fähigkeit zur (Selbst-)Reflexion, zur Veränderung von Einstellungen und Haltungen. Die Synchronisation, Kooperation, Kommunikation in betrieblichen Prozessen erfordern Fähigkeiten, die häufig erst im Manko, das als persönliches Ungenügen erlebt wird, erkannt und dann erst eingeübt werden können.

Beiträge aus der Coaching-Praxis beschrieben dieses individuelle Erleben als ein Motiv von Klienten, die Beratung zu suchen. Dabei sind Leidensdruck oder Zeitprobleme nicht durchgängig die Worte zur Selbstbeschreibung. Vielmehr kann am Beginn des Coachingprozesses der Wunsch nach Verbesserung, nach Optimierung der eigenen Leistung stehen, angespornt von einem „entfesselten Leistungstrieb“, wie Angelika Leder es für „zahlenorientierte ManagerInnen“ beobachtet. Für diese „Zahlenmenschen“ gilt es, im Beratungsprozess die Bedeutung von persönlichen Beziehungen zu Kommunikationspartnern zu erkennen und sich selbst als körperliche, emotionale Person wahrzunehmen.

Zeitkompetenz hieße in diesem Kontext, die Einseitigkeit einer Sach- und Ergebnisorientierung zu erkennen und der

Kommunikation in persönlichen Beziehungen mit Respekt für die Resonanz der Gesprächspartner Raum zu geben. Es blieb in der Diskussion strittig, inwieweit dieser Lernprozess doch vor allem der „erweiterten Nutzung der Arbeitskraft“ dient, wie sie der Soziologe Günter Voß in der Entwicklung zur „Subjektivierung der Arbeit“ darstellte, die die Effizienzsteigerung des Unternehmens zum Ziel hat.

Doch eine polarisierende Beurteilung der Coachingpraxis zwischen einer Kritik an neoliberalen Mechanismen der Selbstoptimierung und einem emanzipatorischen Anspruch von Selbstreflexion wäre eine zu grobe Grenzziehung, die die Wechsel- und Nebenwirkungen des Prozesses ignoriert.

Von Klienten, die wegen Problemen mit Zeitdruck und Stress und mit Wünschen nach Verbesserung ihres Zeitmanagements Beratung suchen, berichtete Olaf Georg Klein. Die Schritte der Reflexion sollen hier helfen, herauszufinden, was hinter den eingefrorenen Zeit-Worten steht: Welche und wessen Ziele werden angestrebt, sind es die eigenen? Welchen ökonomischen und Effizienzleitbildern folgt die Selbstbewertung? Es gelte, die ideologisch verfestigte Sprache von „Zeit“ gemeinsam mit den Klienten zu dekonstruieren. In gleichem Sinne sprach Manfred Molicki vom Entideologisieren der Rede von der Zeit. Im Prozess des Coaching soll die eigene Wahrnehmungsfähigkeit geweckt, der eigene „Zeitsinn“ und ein Empfinden für die eigene „Wohlfühlgeschwindigkeit“ (Klein) entfaltet werden. Von Achtsamkeit, die auch die Anderen erfasst, sprach Elmar Hatzelmann.

„Der kompetente Umgang mit Zeit als Beziehungsziel“, so umschrieb M. Molicki den Lernprozess für die Schule. Geronnene ideologische Zeitbegriffe müssten entlernt werden. Nicht Anpassung an vorgegebene Zeitstrukturen, sondern die Fähigkeit zum selbständigen Denken und zur „Chaoskompetenz“ sollten eingeübt werden. Zeit für Selbstreflexion könne für LehrerInnen durch echte Pausen während der Unterrichtzeiten ermöglicht werden, berichtete er als Beispiel aus seiner Schule, durch Pausen, die nicht durch verschobene Erledigungen aufgeessen werden.

Eine „Zeitgestaltungskompetenz“, die sich wider die „chronometrische Hegemonie“ behaupten kann, nannte Annett Herrmann als Ziel von Zeitpolitik. Die „Multitemporalität“ von Lebensverhältnissen zu erkennen, ist ein Prozess des bewussten Erlebens und der Wahrnehmung. Diese Komplexität nicht durch vorgegebene Prioritäten reduzieren zu lassen und sich

diesen nicht unterzuordnen, braucht Zeitgestaltungskompetenz und politisch geregelte Optionen.

Durch die Beiträge aus den Coachingprozessen mit Klienten aus verschiedenen Berufen wurde in unterschiedlicher Weise deutlich, dass die angestrebten Reflexionen auch über das jeweilige Selbst hinausgehen. So kann die selbst geübte und beanspruchte Zeitkompetenz zu entsprechender Beachtung von Strategien von KollegInnen führen, zur Ermutigung, Fehler im Arbeitsprozess als Probleme öffentlich zu machen (nicht versteckt auf dem Klo über vermeintliche eigene Defizite zu weinen), Anforderungen und Überforderungen als ungenügende Arbeitsbedingungen zu thematisieren (Projekte, weil undurchführbar, offen an die Wand zu fahren) oder auch dazu, den Arbeitsplatz selbst zu kündigen.

Der „Siegessäule des Coaching“ (Klein) ist den veränderten Anforderungen in Unternehmen geschuldet. Diese suchen therapeutisches Wissen in ihre Arbeitsorganisation zu übersetzen und für die Verbesserung von Kommunikation und die Steigerung von Kreativität zu nutzen. Es entstehen dabei auch neue Anforderungen und Erwartungen an die Führungskräfte: Vorgesetzte werden schlecht beurteilt, wenn ihre Mitarbei-

terInnen in Burn-Out geraten. Der reine „Zahlenmensch“ ist keine gute Führungskraft.

Professionelles Coaching wird meist wegen Problemen in und mit der beruflichen Tätigkeit gesucht. Die Gestaltung der Beratung ist selbst ein Prozess, der sich „mit der Zeit“, d. h. in der Beziehung, in laufender Abstimmung der Beteiligten entwickelt und verändert. Es hängt vom Setting des Coachings ab – u. a. wo es stattfindet, ob es selbst oder vom Unternehmen angestoßen wurde – und von den Wegen der Selbstreflexion, welche Erfahrungen jenseits des Berufs zur Sprache gebracht werden, welche Bedeutung persönlich private Beziehungen und körperlich sinnliche Erlebnisse haben oder (wieder) gewinnen. Die eigenen Bilder, die dabei von einem guten Leben entstehen, für das man Zeitkompetenz anstrebt, können auch solche jenseits der eingefahrenen Vorstellungen von Vereinbarkeit von Familie und Beruf sein, offen für noch ungeübte, unkonventionelle Arbeits- und Lebensformen.

In der Schlussrunde wurde von allen Beteiligten die Organisation des Tagungsablaufs wertgeschätzt, die das Tagungsthema in der Praxis erprobte und die durch Pausen, Arbeitsgruppen und Fishbowls Zeit für persönlichen Austausch gegeben hat.

Dr. Peter Beier (5. März 1945 – 13. Oktober 2016)

Peter Beier war – obschon selbst nie Mitglied – den Mitgliedern und Sympathisantinnen der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik durch mehrere Tätigkeiten bekannt. Er war – neben Eckart Hildebrandt, Helga Krüger, Helmut Spitzley und mir – Mitverfasser des zeitpolitischen Manifests „Zeit ist Leben“ (2005) und hat als Grundsatzreferent der Arbeitskammer Bremen für Druck und Verbreitung dieser Streitschrift gesorgt. Bei dem Manifest ging es ihm um den Respekt von Eigenzeiten arbeitender Menschen in einer von Beschleunigung geprägten Arbeitswelt. Er hat mit Klaus Körber und mir die Jahrestagung 2013 „Demokratie braucht Zeit“ konzipiert und ausgestaltet. Sein Ziel war, arbeitenden Menschen die Zeit zu geben, die sie brauchen, um demokratische Teilhabe wahrnehmen zu können, aber auch demokratischen Institutionen und darin tätigen Akteuren Zeit zu geben, um problemgemessen beraten und entscheiden zu können.



Er verband Sorge für Zeitpolitik mit Engagement für mehr Bürgerbeteiligung. In Bremen wirkte er mehr als drei Jahrzehnte in der gewerkschaftsnahen Arbeitskammer und war an zahlreichen Initiativen und Projekten zu

den „Zeiten der Stadt“ beteiligt. Er zog das „Forum Zeiten der Stadt“ mit auf, war an der Expo 2000 in Hannover mit einer Ausstellung zur Zeitpolitik beteiligt. Er verband Zeitpolitik immer mit Stadtentwicklungsprojekten – wie dem WiN-Projekt (Wohnen in Nachbarschaften), der Mitarbeit bei Mehr Demokratie e. V. etc. Als ehrenamtlicher Geschäftsführer der Bremer Bürgerstiftung und Mitarbeiter im bundesweiten Netzwerk Bürgerbeteiligung wollte er Betroffene – gerade die wenig Beteiligungserfahrenen – in Beratungs- und Entscheidungsprozesse über „ihre“ Angelegenheiten einbeziehen. Zuletzt begründete er eine Initiative im Bundesnetzwerk, die sich gegen die „Landnahme“ durch Pegida u. a. richtete, Bürgerbeteiligung, ja Plebiszite für Ziele rechter und fremdenfeindlicher Politik zu usurpieren.

Peter Beier stritt stetig und beharrlich für Emanzipation und Gerechtigkeit in einer zivilisierten und demokratischen Gesellschaft. Er baute Brücken zum Anderen. Er vertraute der verändernden Kraft des Geistes und der Sinne. Das vereinte ihn mit Grundanliegen der Zeitpolitik.

Ulrich Mückenberger

Veranstaltungen

Zeitpolitik für Kinder

Tagung der Evangelischen Akademie Tutzing

in Kooperation mit der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik
und dem Deutschen Kinderhilfswerk

Tutzing, 26. - 27. Januar 2017

Kinderzeit – Keine Zeit?

Manchmal scheint es fast so. Bei einer „40-Stunden-Woche und mehr“ in der Schule, die eine Umfrage des Deutschen Kinderhilfswerks und von UNICEF unter Kindern und Jugendlichen ermittelt hat, wird selbstbestimmte Zeit zur Mangelware. Und doch scheint gerade sie so wichtig, um das Erlebnis Kindheit voll ausschöpfen zu können. Kinder müssen lernen, aber ist Schule der einzige Bildungsort? Musik-, Sport- und Freizeitangebote geraten immer mehr ins Hintertreffen im gedrängten Kinderalltag.

Kinder brauchen auch Zeit zum Spielen, zum Erkunden der Umwelt, für Freundschaften, zum Rumstromern, zum Lesen... Freilich, wir erleben, dass solch klassischer „Zeitvertreib“ – besser Zeitnutzen – in der weniger gewordenen Zeit der Kinder gar nicht mehr an vorderer Stelle steht, sondern die Beschäftigung mit Computer, Smartphone und Playstation. Wie ist der aus Sicht von Erwachsenen oft zu ausgedehnte

Mediengebrauch auch im Hinblick auf die Zeitfrage zu bewerten? Was kann und will Zeitpolitik für Kinder erreichen? Kann sie auch Zeitpolitik mit Kindern werden? Wie verhält sie sich zu den Bildungsansprüchen der Schule (auch schon der Kitas)? Und nicht zuletzt: Was wären die konkreten Maßnahmen, um eine Zeitpolitik für Kinder sinnvoll umzusetzen?

Diese und weitere Fragen wollen wir gemeinsam mit Ihnen in der Tagung erarbeiten. Zeit- und Kindheits-ExpertInnen geben uns Inputs, wir wollen uns aus Sicht unterschiedlicher Disziplinen und Institutionen austauschen und zu neuen Einsichten im Hinblick auf eine Zeitpolitik für Kinder gelangen. Wir laden Sie herzlich in die Evangelische Akademie Tutzing ein!

Dr. Ulrike Haerendel, Ev. Akademie Tutzing, Holger Hofmann, Deutsches Kinderhilfswerk, Prof. Dr. Ulrich Mückenberger, Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik

www.ev-akademie-tutzing.de/veranstaltung/zeitpolitik-fuer-kinder/

„Arbeitszeit und Lebenszeit in der digitalen Optimierungsgesellschaft – Es ist Zeit darüber zu reden“

Gemeinsame Ringvorlesung von DGB und TU Berlin im WS 2016/17

Vom 27.10. bis zum 15.12.2016 fanden an jedem Donnerstag in der TU Berlin Vorlesungen zum Thema „Arbeits- und Lebenszeit“ statt, u. a. mit einer Vorlesung von Ulrich Mückenberger zum Thema „Lebensphasenorientierte: Modelle und Ansätze“.

Folien und Audio-Dateien der einzelnen Vorlesungen im Internet unter www.zewk.tu-berlin.de/v_menu/wissenschaft_arbeitswelt_koop/tagungen_und_veranstaltungen/gemeinsame_ringvorlesung_von_dgb_und_tu_berlin_im_ws_201617

Neue Literatur

Bitte senden Sie Informationen über Ihre Veröffentlichungen an elke-grosser@t-online.de

Beiträge von DGfZP-Mitgliedern in Sammelbänden und Zeitschriften

Karin Jurczyk und Ulrich Mückenberger (2016):

Arbeit und Sorge vereinbaren: Ein Carezeit-Budget für atmende Lebensläufe.

In: Körber Impuls Demographie Nr. 5. www.koerber-stiftung.de

Empfehlenswerte neue Veröffentlichungen anderer Autoren



Christoph Handrich,
Carolyn Koch-Falkenberg
und G. Günter Voß

**Professioneller Umgang mit Zeit-
und Leistungsdruck**

2016

Baden-Baden:
edition sigma/Nomos



Wolfgang Dunkel und Nick Kratzer

**Zeit- und Leistungsdruck bei Wis-
sens- und Interaktionsarbeit: Neue
Steuerungsformen und subjektive
Praxis**

2016

Baden-Baden:
edition sigma/Nomos

Rezension beider Bücher: Das Thema „Zeit- und Leistungsdruck“ in der Arbeitswelt ist in den letzten Jahren vor allem infolge einer neoliberalen Wirtschafts- und Sozialpolitik sowie der Globalisierung der Wirtschaftsbeziehungen verstärkt in den Fokus des öffentlichen Interesses gerückt. Begriffe wie Burn-out-Syndrom, Arbeitsstress, Entgrenzung der Erwerbsarbeit, Work-Life-Balance oder Deregulierung und Flexibilisierung verweisen nicht nur aus Sicht der Beschäftigten auf problematische Entwicklungen und auf die vielschichtigen Aspekte des Zeit- und Leistungsdrucks. Wichtige Informationen zu diesem Themenkomplex sind beispielsweise dem „Stressbericht Deutschland 2012“ der Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin (BAuA) sowie den regelmäßig erscheinenden Studien verschiedener Krankenkassen zu entnehmen, z. B. den jährlichen Gesundheitsreports der DAK. Die Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin (BAuA) hat auch das Forschungsprojekt „Zeit- und Leistungsdruck bei Dienstleistungstätigkeiten“ in Auftrag gegeben, dessen Teilstudien in den beiden hier vorgestellten Büchern dargestellt sind. Im Vorwort des ersten Bands stellt Gisa Junghanns (BAuA) fest, dass es bisher ungeklärt sei: „... was die Beschäftigten unter Zeit- und Leistungsdruck jeweils konkret verstehen, welche betrieblichen Bedingungen in welcher Weise zur Entstehung von Zeit- und Leistungsdruck am Arbeitsplatz beitragen und welche Umgangsweisen und Strategien Organisationen und Beschäftigte entwickelt haben, um den Druck zu bewältigen“ (S. 9). Hieraus habe sich das Forschungsinteresse ergeben, wobei sich der Fokus auf qua-

lifizierte Dienstleistungstätigkeiten in ausgewählten Berufsbereichen gerichtet habe. Jede der beiden Autorengruppen berichtet über Fallstudien aus mehreren Berufsgruppen. Zur Erfassung der betrieblichen Belastungen wurde ein ausführlich beschriebener und begründeter Mix von Instrumenten der qualitativen Sozialforschung eingesetzt und für jede Berufsgruppe eine Fallstudie erstellt.

Im Band „*Professioneller Umgang mit Zeit- und Leistungsdruck*“ sind dies Fallstudien über Ärztinnen und Ärzte eines Krankenhauses, über Fach- und Führungskräfte in einem Technik- und Infrastrukturdienstleistungsunternehmen sowie über Lehr- und Führungskräfte eines großen Bildungsanbieters. Die Autoren definieren Zeit- und Leistungsdruck als Folge belastender Arbeitsanforderungen und -bedingungen (S. 215). Dabei unterscheiden sie zwischen zeitbezogenem Druck (z.B. Arbeitsgeschwindigkeit und Termindruck) und leistungsbezogenem (z.B. Aufgabenfülle sowie bürokratische, unklare und vor allem widersprüchliche Anforderungen). In allen Bereichen sei seit einiger Zeit zunehmender Zeit- und Leistungsdruck feststellbar gewesen. Als belastend wurden u. a. zu enge Zielvorgaben, kleinteilige, über Kennziffern gesteuerte Ergebniskontrollen und aufwändige Dokumentationsverpflichtungen gesehen. Wenn die Tätigkeiten an individuellen und betrieblichen Qualitätsstandards und an berufsethischen Normen ausgerichtet seien, verringere sich das Erleben von Druck. Wenn aber aufgrund von Zeit- und Leistungsdruck gegen diese Standards verstoßen werde, steige der vorhandene Druck. Verschärfte Marktanforderungen

und die immer bedeutsamere Kundenorientierung verursachen zusätzliche Belastungen. Die Bewältigung des betrieblich bedingten Zeit- und Leistungsdrucks werde primär von den Beschäftigten individuell geregelt, „und sie werden damit systematisch alleingelassen“ (S. 232). Auf individueller Ebene könne den Belastungen nur begrenzt entgegengewirkt werden. Die Forscher entwickeln zum Schluss Ansätze, wie auf betrieblicher Ebene Belastungsfaktoren verringert werden könnten. Vorgeschlagen werden u. a. kooperativ beschlossene Zielvereinbarungen statt Zieldiktaten, Begrenzung von Nebenaufgaben und bürokratischen Verpflichtungen sowie klare Stellvertreterregelungen.

Im Band *„Zeit- und Leistungsdruck bei Wissens- und Interaktionsarbeit“* werden Betriebsfeldstudien aus der Branche „IT-Service“ und der Branche „Entwicklung“ vorgestellt. Das IT-Unternehmen entwickelte Softwareprodukte und bot Serviceleistungen zu diesen an. Das andere war ein Familienbetrieb mit einigen tausend Beschäftigten im High-Tech-Bereich. In beiden Fallstudien konnten vier Bedingungsfaktoren für Zeit- und Leistungsdruck nachgewiesen werden: kostenorientierter Personaleinsatz, anspruchsvollere Kunden/komplexere Produkte, komplexe/globalisierte Organisation sowie Beschleunigung der Innovationszyklen, der Organisationsentwicklung, aber auch der Arbeit selbst. Die Beschäftigten nahmen die wachsenden Belastungen vor allem in drei Formen von Zeit- und Leistungsdruck wahr: 1. Anforderungsdruck, d. h. die Beschäftigten sahen sich überhöhten Leistungsanforderungen ausgesetzt. 2. Erwartungsdruck an Effizienz der Organisation und Koordination der eigenen Tätigkeiten. 3. Beobachtungsdruck, der durch die permanenten Kontrollen und Bewertungen der eigenen Leistung erzeugt wird.

Die Akzeptanz dieser Belastungen sei individuell unterschiedlich. Insgesamt sei die Akzeptanz vor allem von der Anerkennung erbrachter Leistungen, von quantitativer und

qualitativer Überschaubarkeit und von der Begründung höherer Anforderungen sowie vom Erfolg der unter Druck erledigten Tätigkeiten abhängig. Die Autoren unterscheiden zwei konträre (ideal)typische Umgangsweisen mit Zeit- und Leistungsdruck: Perfektionismus und Pragmatismus. Sie geben Letzterer den Vorzug: „Kurz gesagt und mit aller Vorsicht kann angenommen werden, dass ‚Pragmatismus‘ die gesündere Umgangsweise mit Zeit- und Leistungsdruck ist und andersherum dem ‚Perfektionismus‘ die Gefahr der Selbstüberforderung... – und angesichts unerfüllbarer Leistungsanforderungen auch der Enttäuschung und des Scheiterns – inhärent ist“ (S. 185). Allerdings seien die Spielräume der Beschäftigten gering, das Missverhältnis von Anforderungen und Ressourcen zu verändern. Realistisch betrachtet gebe es solche nur, um Zeit- und Leistungsdruck arbeits- und lebensverträglicher zu gestalten. Ansatzpunkte könnten sein: bessere Arbeitsorganisation (Reduktion von Störungen und Unterbrechungen), Ausweitung von Gestaltungsspielräumen, betriebliche Diskussionen über die Umgangsweisen mit Belastungen und die Festlegung erreichbarer Ziele sein, die auch individuell unterschiedliche Lebensumstände, Qualifikationen und Erfahrungen berücksichtigt.

Die Fallstudien in beiden Bänden zeigen, dass Beschäftigte auf höheren Hierarchiestufen im Dienstleistungssektor dem wachsenden betrieblichen Zeit- und Leistungsdruck vor allem mit individuellen Gegenstrategien begegnen. Oftmals werden die Folgen von Belastungen wie Zeitstress oder gesundheitlichen Beeinträchtigungen als Folge individueller Qualifikations- und Organisationsprobleme angesehen. Kollektive Gegenstrategien werden im Bereich der in den Studien untersuchten hoch qualifizierten Dienstleistungsbereiche dagegen nur sehr selten diskutiert.

Ludwig Heuwinkel



Truis Wyller

Was ist Zeit?

Ein Essay

Stuttgart: Philip Reclam jun.

Im Alltag gehen wir ganz selbstverständlich um mit Zeit, aber so recht begrifflich wird sie uns dennoch nicht. In der Antike behelf man sich damit, die Zeit als Gottheit zu verstehen. Später hielten das Phänomen die ersten für etwas Physisches, die anderen für etwas Psychisches. Ist Zeit aber vielleicht beides? Und wie ist das Verhältnis von naturwissenschaftlich gemessener zu erlebter Zeit zu verstehen?

Die verschiedenen Fachdisziplinen wie Physik, Anthropologie, Geschichte, Religion und Literatur haben sich um Beantwortung dieser drängenden Fragen gekümmert. Truis Wyller durchforstet diese spannenden Ansätze und erklärt komplizierte Sachverhalte und Fragen durch einfache, aus der Realität genommene oder erfundene Szenarien. (*Verlagstext*)

Sie sind noch nicht Mitglied der DGfZP?

So können Sie es werden:

Bitte melden Sie sich über www.zeitpolitik.de per E-Mail an oder
senden Sie Ihre Anmeldung per Post an die Geschäftsstelle der DGfZP:

Prof. Dr. Dietrich Henckel
Technische Universität Berlin
Institut für Stadt- und Regionalplanung
FG Stadt- und Regionalökonomie
Hardenbergstr. 40a - 10623 Berlin

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 75,00 €, ermäßigt 40,00 €.

Er ist zu überweisen auf das Konto Zeitpolitik e.V. bei der Postbank Berlin,
IBAN: DE 83 1001 0010 0533 0481 05 · BIC: PBNKDEFF

Die DGfZP ist als Gemeinnütziger Verein anerkannt.



Mitgliedschaft in der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft in der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik e.V.
Den Jahres-Mitgliedsbeitrag von derzeit 75,00 €, ermäßigt 40,00 €, überweise ich innerhalb von
14 Tagen.

NAME _____

INSTITUTION _____

STRASSE UND HAUSNUMMER _____

POSTLEITZAHL UND ORT _____

TELEFON _____

FAX _____

E-MAIL _____

DATUM UND UNTERSCHRIFT _____

Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik

Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik Gemeinnütziger e.V.

Geschäftsführender Vorstand:

Prof. Dr. Ulrich Mückenberger, Bremen
Dr. Jürgen P. Rinderspacher,
Hannover und Münster
Prof. Dr. Dietrich Henckel, Berlin
Dr. Karin Jurczyk, München

Beratender Vorstand:

Prof. Dr. Uwe Becker, Düsseldorf
Dipl.-Ing. (Arch.) Etta Dannemann, Berlin
Prof. Dr. Christel Eckart, Frankfurt a.M.
Dipl.-Freizeitwiss. (FH) Björn Gernig, Bremen
Elke Großer, M. A., Knorrendorf
Dr. Helga Zeiher, Berlin

Geschäftsstelle:

Prof. Dr. Dietrich Henckel
Technische Universität Berlin
Institut für Stadt- und Regionalplanung
FG Stadt- und Regionalökonomie
Hardenbergstraße 40a · 10623 Berlin
Tel.: (030) 314 280 89
(Sekretariat Anne Totz)
Fax: (030) 314 281 50
d.henckel@isr.tu-berlin.de
d.henckel@zeitpolitik.de

Kontoverbindung: Zeitpolitik e.V.
Postbank Berlin
IBAN: DE 83 1001 0010 0533 0481 05
BIC: PBNKDEFF

www.zeitpolitik.de

Impressum

Das Zeitpolitische Magazin (ZpM) für die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik e.V. und für Interessierte im Umfeld erscheint mehrmals im Jahr. Es wird von der DGfZP herausgegeben. Es ist kostenfrei und wird als PDF-Datei per eMail verschickt. Bestellung und Abbestellung bitte formlos an die Redaktion.

ISSN 2196-0356

Verantwortlich für Inhalt (V.i.S.d.P. und gemäß § 10 Absatz 3 MDStV): Helga Zeiher.

Redaktion:

Dr. Helga Zeiher (Koordination) - helga-zeiher@gmx.de
Etta Dannemann, Dipl.-Ing. (Arch.) - ettadannemann@web.de
Elke Großer, M. A. - elke-grosser@t-online.de
Dr. Martina Heitkötter - heitkoetter@dji.de
Prof. Albert Mayr - timedesign@technet.it
Satz: Anna von Garnier - post@annavongarnier.de

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht notwendigerweise die Meinung der Redaktion wieder. Das ZpM ist als Gesamtwerk urheberrechtlich geschützt. Das Copyright liegt bei der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik e.V., das Urheberrecht namentlich gekennzeichnete Artikel liegt bei deren Verfasser/innen.

Das Zitieren aus dem ZpM sowie die Übernahme namentlich nicht gekennzeichnete Artikel ist gestattet, solange solche Inhalte keiner kommerziellen Nutzung dienen und die Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik e.V. als Quelle genannt wird. Die Redaktion bittet um Zusendung eines Belegexemplars.

Das ZpM wird mit größtmöglicher Sorgfalt erstellt; Links auf Webseiten von Dritten werden auf Funktionalität geprüft. Mit Urteil vom 12. Mai 1998, Aktenzeichen 312 O 85/98 „Haftung für Links“, hat das Landgericht Hamburg entschieden, dass man durch die Anbringung eines Links die Inhalte der verlinkten Webseite ggf. mit zu verantworten hat. Dementsprechend distanziert sich das ZpM ausdrücklich von allen Inhalten der Webseiten von Drittanbietern, auf die ein Link gelegt wird. Wir machen uns deren Inhalte nicht zu eigen.

Verletzungen von Urheberrechten, Markenrechten, Persönlichkeitsrechten oder Verstöße gegen das Wettbewerbsrecht auf fremden Webseiten waren nicht augenscheinlich und sind der Redaktion eben so wenig bekannt wie eine dortige Erfüllung von Straftatbeständen.